

Neueste Nachrichten

Bezugspreis: 1.50 Rmt. monatlich aus-
schließlich Trägerlohn. Erscheint woch-
entlich. — Bei Ausfall der Lieferung
ohne Verschulden des Verlags oder
infolge von höherer Gewalt, Streit
etc. kein Anspruch auf Entschädigung.
Für unbenutzte eingekaufte Zuschriften
übernimmt die Schriftleitung keine
Gewähr. — Einzelnummern: 10 Pf.

Anzeigen für den Obertaunuskreis

Bad Somburger Tageszeitung und Anzeiger
Bad Somburger Lokal- und Fremden-Blatt

Anzeigenpreis: Die einseitige 20 mm
breite Nonpareilzeile kostet 20 Pf. a.
Totale Gelegenheitsanzeigen nach be-
sonderem Tarif. — Die 88 mm breite
Nonpareil-Heftzeile kostet 1.—,
zwischen Text 1.50 Rmt. — Erscheinen
von Anzeigen an bestimmten Tagen
und Plätzen nach Möglichkeit aber
ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Pf.

Zugleich Gönzenheimer, Oberkitten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Köpperner Neueste Nachrichten • Taunus-Post
2707 - Fernsprech-Anschluß 2707 Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24 Postfachkonto 398 64 Frankfurt-M

Nummer 78

Samstag, den 1. April 1933

8. Jahrgang

Bojkott zunächst nur heute!

Gegebenenfalls Mittwoch Fortsetzung. Erklärung der
Reichsregierung und der NSDAP.

Berlin, 1. April.

Vor Vertretern der Presse gab Reichsminister Dr. Goeb-
bels zur Boykottbewegung Freitagabend folgende Erklä-
rung ab:

Die Reichsregierung hat mit Befriedigung davon Kennt-
nis genommen, daß die Greuelhege im Auslande im Ab-
laufen begriffen ist. Sie sieht darin einen Erfolg der Boy-
kottandrohung, die die nationalsozialistische Bewegung in
den vergangenen Tagen gemacht hat. Sie sieht aber auch
weiterhin darin, daß das vereinigte Judentum im Deutsch-
land die Möglichkeit hat, diese Greuelhege absolut einzu-
schränken und einzustellen. Sie ist der Überzeugung, daß die
Greuelhege ihren Höhepunkt überschritten hat.

Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei hat im
Hinblick auf diese Tatsachen folgendes beschlossen:

Unter diesen Umständen wird der Boykott am Samstag
mit voller Wucht und eiserner Disziplin durchgeführt. Er
beginnt um 10 Uhr und endet am Samstagabend um
10 Uhr. Er wird ausgesetzt bis zum Mittwoch vormittag um
10 Uhr. Falls bis Mittwoch vormittag um 10 Uhr die
Greuelhege im Auslande absolut eingestellt ist, erklärt sich
die NSDAP, bereit, den Normalzustand wiederherzustellen.
Falls das aber nicht der Fall ist, wird der Boykott am Mit-
woch um 10 Uhr aufs neue eingesetzt, dann allerdings mit
einer Wucht und Vehemenz, die bis dahin noch nicht dage-
wesen ist, und zwar bis sich die Drahtzieher der ausländi-
schen Greuelhege eines besseren besonnen haben.

Keine Gewaltanwendung! — Weitere Anordnungen des
Zentralkomitees.

München, 31. März.

Das Zentralkomitee zur Abwehr der jüdischen Greuel-
und Boykotthege erläßt folgende Anordnung:

Für die am Samstag, den 1. April, vormittags 10 Uhr,
beginnende Abwehraktion gegen die jüdische Greuel-
und Boykotthege werden die örtlichen Aktionskomitees nochmals
angewiesen, strengstens darauf zu achten, daß jede Gewalt-
anwendung unterbleibt. Geschäfte dürfen seitens des Komitees
oder dessen Beauftragten nicht geschlossen werden. An-
dererseits darf eine vom Inhaber selbst vorgenommene
Schließung nicht verhindert werden.

Das Betreten von jüdischen Geschäften durch SA
oder SS oder sonstige Beauftragte des Aktionskomitees
ist strengstens untersagt.

Die Abwehrposten haben lediglich die Aufgabe,
das Publikum darauf aufmerksam zu machen, daß der In-
haber des Geschäftes ein Jude ist.

Weiter wird angeordnet:

Daß die Boykottierung jener Geschäfte unterbleibt, bei
denen nicht einwandfrei feststeht, ob der Inhaber Jude ist.
Daß nicht durch Provokateure Sachbeschädigungen ver-
ursacht werden, die dem Zweck der Abwehraktion zuwider-
laufen.

Plakate mit aufreizendem Inhalt sind verboten.

Das Zentralkomitee weist ferner in einem Aufruf dar-
auf hin, daß der Boykott nur gegen einwandfrei als
Juden feststehende Personen und Geschäfte vorzubereiten
ist. In Zweifelsfällen ist gegen den Boykott zu entscheiden.

Jeder Deutsche, so heißt es in dem Aufruf weiter, muß
seine Ehre daran setzen, daß gemäß der Anordnung der
Reichsregierung der NSDAP, keinerlei Gewalttätigkeiten
unterlaufen. Gewalttätigkeiten werden umso schwerer be-
straft, als anzunehmen ist, daß sie von Spitzeln, die der ge-
richtlichen Sache Schaden zufügen wollen, ausgehen.

Photografische Aufnahmen

Von dem Berliner Aktionskomitee für den Boykott ge-
gen die Juden sind Maßnahmen getroffen worden, daß
nach Andbruch der Boykottaktionen Photographen und Film-
operatoren die Straßen durchfahren und Personen photo-
graphisch festhalten, die noch in jüdischen Geschäften zu lau-
fen beabsichtigen. Es besteht die Möglichkeit, daß diese Auf-
nahmen in Kinos der Bevölkerung laufend gezeigt werden.

Aus Chemnitz wird gemeldet, daß dort die glei-
chen Maßnahmen geplant sind und daß dort die Namen
der Käufer in boykottierten Geschäften von den Zei-
tungen veröffentlicht werden sollen.

Stempel ins Gesicht gedrückt

Aus Annaberg in Sachsen wird gemeldet: Hier zo-
gen vor den jüdischen Geschäften starke SS-Abteilungen auf
und drückten jedem Käufer, der die Läden verließ, einen
Stempel mit der Inschrift: „Wir Verräter kauften bei
Juden!“ ins Gesicht. Auch in Berlin sollen ähn-
liche Maßnahmen wie in Annaberg i. S. vorgezogen sein,
denen zufolge Käufern in jüdischen Geschäften von SA-
oder SS-Abteilungen Stempel mit der oben gekennzeichneten
Inschrift ins Gesicht gedrückt werden sollen.

Eine Frage aus Amerika

Und die Antwort des Reichstanzlers.

Die Vereinigten Deutschen Gesellschaften in Newyork
hatten an Reichstanzler Adolf Hitler das nachstehende Te-
legramm gerichtet:

„Vereinigte Deutsche Gesellschaften von Newyork in Ge-
meinschaft mit hiesigen deutschen Juden deutscher und ameri-
kanischer Staatsangehörigkeit erheben härtesten Einspruch
gegen unerhörte Deuschelhege in Amerika. Erbiten zwecks
Abwehr Erklärung über künftige rechtliche politische und
wirtschaftliche Stellung der Juden in Deutschland. Persön-
liche Antwort für das Deuschtum hier von größter Bedeu-
tung.“

Darauf ist vom Staatssekretär in der Reichstanzlei Dr.
Cammers die folgende Antwort ergangen:

„Reichstanzler dankt für Ihre Mitwirkung im Kampf
gegen jüdische Hege. Deutsche Juden werden wie alle an-
deren Staatsangehörigen gemäß ihrer Einstellung zur nationa-
len Regierung behandelt werden. Abwehraktion national-
sozialistischer Partei durch Verhalten deutscher Juden im
Auslande herausgefordert.“

Appell des BDB an die amerikanische Presse

Der Vorsitzende des Vereins Deutscher Zeitungsver-
leger hat an die Direktoren der beiden großen amerikani-
schen Nachrichten-Büros Associated Press und United Press
gleichlautende Telegramme gerichtet, in denen es heißt:

„Bitte alle Mühe aufzuwenden, daß Hege gegen
Deutschland sofort eingestellt wird. In Deutschland herrscht
vollkommene Ruhe und Ordnung.“

Inzwischen wird in aller Welt die Gegenbewe-
gung gegen den Greuelfeldzug immer stärker. Von vielen
ausländischen Stellen und Organisationen werden
Proteste und Erklärungen für Deutschland laut.

Plünderungsabsichten falscher SA-Leute?

Warnung vor kommunistischen Provokateuren.

Mitglieder der kommunistischen Kampforganisation be-
absichtigen, wie es in einer Auslassung von maßgebender
Stelle heißt, den nationalsozialistischen Boykott gegen die
jüdische Greuelhege dazu zu benutzen, um Plünderungen
durchzuführen. Die Kommunisten wollen sich dabei der SA-
Uniform bedienen, um so getarnt jüdische Geschäfte zu
plündern und dadurch eine allgemeine Unruhe in
den Städten anzuzetteln. Alle Anzeichen sprechen dafür,
daß sogar besondere kommunistische Motorkrafts für
ausschließlich für diesen Zweck aufgestellt werden, um
in Gegenden, die nicht so schnell von der Polizei zu errei-
chen sind, Plünderungen durchzuführen. Es geht ihnen
hauptsächlich darum — da sie in SA-Uniformen aufzutre-
ten beabsichtigen —, die Nationalsozialistische Deutsche Ar-
beiterpartei zu belasten, um dem Auslande Mate-
rial in die Hand zu spielen, mit dem die Greuel-
hege weiter betrieben werden soll.

Es wird nochmals eindringlich vor diesen Provoka-
teuren gewarnt, da die SA-Mannschaften die strikte Anwei-
sung haben, sich an die Anordnungen des Zentralkomitees
zur Abwehr der Greuelhege zu halten, in denen ausdrücklich
betont wird, daß den Juden kein Haar gekrümmt werden
darf.

Karstadt wieder ein christliches Unternehmen

Berlin, 31. März. Aus dem Aufsichtsrat der Rudolph
Karstadt-WG., Hamburg-Berlin, sind Dr. Gustav Gumpel,
Dr. Robert Labowsky, Julius Oppenheimer, Albert Schön-
dorff, Dr. Fritz Warburg und Dr. Arno Wittgenstener aus-
getreten. Da auch aus dem Vorstände und aus den Ge-
schäftsleitungen der Filialen und Kaufhäuser der Gesell-
schaft, soweit dort bisher überhaupt jüdische Mitarbeiter tätig
waren, diese restlos ausgeschieden sind, ist nunmehr der

Karstadt-Konzern entsprechend seiner alten 50jährigen Tra-
dition wieder ein rein christliches Unternehmen.

Die Haltung der Regierungen

Fortdauer der jüdischen Agitation in den angelsächsischen
Ländern.

Berlin, 31. März.

Bei den starken Machtpositionen, die das Judentum
in London und Newyork bekleidet, war vorauszu-
sehen, daß die Agitation gegen Deutschland nicht so bald ab-
flauen würde. Um so notwendiger ist es, sich auch in
Deutschland darüber klar zu sein, daß diese künstliche Bewe-
gung keineswegs die Meinung der verantwortlichen Kreise
oder überhaupt der großen Masse der Bevölkerung in den
angelsächsischen Ländern wiedergibt.

Die Haltung der amerikanischen Regierung, die von
Anfang an unter stärkstem Druck gesetzt wurde, ist nach
wie vor vorbildlich korrekt.

Der Protest der amerikanischen Regierung und der Öffent-
lichkeit gegen jede Lockerung der Einwande-
rungsbeschränkungen für europäische Juden zeigt,
daß Amerika sich durch die Greuelhege von seiner aus guten
Gründen befolgten Einwanderungspolitik nicht abbringen
lassen will.

Im englischen Oberhaus rückte der englische
Kriegsminister als Vertreter der Regierung die Debatte so-
fort ins rechte Licht mit der Erklärung, daß kein britischer
Untertan jüdischer Herkunft Ursache gehabt habe, sich über
Mißhandlungen in Deutschland zu beklagen.

Er lehnte für England irgendwelche Interventionen in
Berlin ebenso entschieden ab wie das Auftreten als Schutz-
macht des Judentums.

Die weiteren Ziele

Rede des Reichsministers Dr. Goebbels.

Berlin, 1. April.

Auf der Berliner Gaulagung der NSDAP. sprach in
den Tennishallen in Wilmersdorf der Reichsminister für
Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, über die
politische Lage; die Rede wurde über alle deutschen Sender
übertragen. Dr. Goebbels ging von der überwältigenden
Macht der nationalen Revolution aus und erklärte:

Wir werden die Staatsgewalt niemals wieder aus un-
seren Händen geben. Hitler ist heute die letzte Hoffnung von
vielen Millionen. Wenn unser Versuch scheitert, hinter uns
steht nichts mehr als der Bolschewismus und die Anarchie.
Deshalb ist es die Pflicht jedes gutgesinnten Patrioten, diese
Regierung zu stützen, mit ihr zu arbeiten, ihr im In- und
Ausland jede Rückendeckung zu geben.

Die bisherigen Machthaber hätten selbst ihre Macht
kleinlich gehandhabt; wenn sie es nicht glauben wollten, sol-
ten sie zusehen, wie die neuen Machthaber die Gewalt
gebrauchen. Als es hart auf hart ging, verzogen sich die frü-
heren Machthaber bei Nacht und Nebel in die Schweiz. Die
Ziele, die wir jetzt schon erreicht haben und noch in den
nächsten Wochen erreichen werden, sind durchaus revo-
lutionärer Natur. Wir wollen aber nicht nur die Ver-
waltung und Staatsorganisation umstellen, der Sinn der
Revolution liegt im Geistigen. Wir wollen erreichen,
daß das Interesse der Einzelperson wieder dem Ge-
samteresse der Nation sich unterordnet.

Damit wird das Jahr 1789 aus der Geschichte ausge-
strichen, der Individualismus erlegt durch den Gemein-
schaftsgedanken.

Diese Umstellung erstreckt sich nicht nur auf das politische,
sondern auf alle Gebiete, sie geht auch nicht an den Grund-
rissen der Wirtschaft vorbei. Das Geld muß wieder
der Wirtschaft und die Wirtschaft wieder dem
Volke dienen. Diese Revolution macht nirgends halt, sie
wird die alten, überlebten Werte stürzen, durch neue, be-
essere ersetzen.

Man braucht mir nicht zu sagen, daß man nicht lediglich
mit Propaganda das ganze Volk erobern kann. Wir
wollen nicht eine gute Propaganda machen, um schlecht re-
gieren zu können. Wir wollen für eine gute Regierungs-
kunst eine gute Propaganda machen. Wir wissen, daß man
die Wargisten nicht beseitigt, indem man sie in die
Zuchthäuser sperrt, sondern wir müssen sie gewin-
nen.

Der Redner wandte sich dann gegen die Greuel-
hege des internationalen Judentums. Im Innern seien
die Juden zu Kreuz gekrochen, von außen her aber hätten
sie...

Aus Oeffen und Nassau

Aufklärung in der Mordsache Bleser

Frankfurt a. M. Der Täter in der Mordsache Bleser, den höchster Scharführer der SA., der vor einigen Wochen von unbekannten Tätern getötet wurde, konnte inzwischen ermittelt werden. Es handelt sich um den Schreiner Heinrich Ockert, am 28. Mai 1912 in Jelle geboren. Ockert, der dem Reichsbanner angehört, ist am Tage nach der Tat nach der Schweiz geflüchtet. Dort ist er auf Ersuchen der Kriminalpolizei Frankfurt am Main festgenommen worden. Der Begleiter des Ockert konnte ebenfalls ermittelt und festgenommen werden. Da er an der Tat selbst nicht beteiligt war, ist er nach seiner Vorführung vor dem Richter wieder entlassen worden.

Die Flucht des Ockert nach der Schweiz wurde durch die Hilfe der Rechtschutzstelle der Eisernen Front ermöglicht. Durch Vermittlung des bei dieser Stelle tätigen Anwalts Dr. Strauß wurde Ockert mittels Kraftwagens an die Schweizer Grenze gebracht. Den Wagen fuhr der Kaufmann Christian Haack, der festgenommen und dem Richter vorgeführt wurde. Es wurde Haftbefehl gegen ihn erlassen. Haack ist Mitglied der SPD. und gehört der Eisernen Front an. Dr. Strauß, der offenbar flüchtig ist, konnte bis jetzt noch nicht ergriffen werden.

NSDAP-Rundgebung auf dem Römerberg

Frankfurt a. M. Die NSDAP hatte zu einer Demonstration auf dem Römerberg gegen die Greuel- und Bosheit im Auslande aufgerufen. Der Römerberg war von einer großen Menschenmenge dicht belagert. Als erster Redner sprach Gauleiter Sprenger, der die im Auslande verbreiteten Gerüchte über Greuelthaten gegen die Juden in Deutschland auf das schärfste zurückwies. Dann sprach der kommissarische Oberbürgermeister von Frankfurt am Main Dr. Krebs, der ebenfalls die Auslandsmärchen von deutschen Greuelthaten gegen die Juden zurückwies und demgegenüber auf das wenig deutsche Verhalten Einsteins und Heinrich Manns hinwies.

Ministerialdirektor Roland Freisler geistelte in seiner Ansprache in scharfen Worten das Verhalten der Führer jener Kreise, die in den letzten 14 Jahren das deutsche Volk gequält und unterdrückt hätten.

Die Ausführungen Freislers wurden mit stürmischen Heilrufen aufgenommen. Die Rundgebung schloß mit dem Deutschland- und Horst-Wessel-Lied.

Frankfurt a. M. (25 Jahre Dierckx). Am 1. April dieses Jahres beghet der Direktor des Zoologischen Gartens Frankfurt am Main, Dr. Priemel, ein geborener Schlesier, sein 25jähriges Dienstjubiläum, welches in das 75. Jahr des Bestehens seines Instituts fällt. Er trat sein Amt nach einer Assistententätigkeit in den Zoologischen Gärten Frankfurt am Main und Berlin an. Der durch die schwere Jahre des Krieges und der Inflation unterbrochen gewesene Ausbau der Tierammlung zu einer der größten Europas ist eines seiner Hauptverdienste.

Frankfurt a. M. (Das Erscheinen des „Deutschen Echo“ in Frage gestellt.) Wie bereits gemeldet, beabsichtigte der Verlag der Frankfurter „Volksstimme“ anstelle des bisherigen Blattes zum 1. April eine neue Zeitung unter dem Titel „Deutsches Echo“ herauszubringen. Es scheint jedoch, daß das Erscheinen dieses Blattes nicht erlaubt werden wird, da die maßgebenden Stellen der Ansicht sind, daß es sich, trotz der vom Verlag versicherten Unabhängigkeit des neuen Blattes, lediglich um eine Neuausgabe der „Volksstimme“ unter anderem Namen handelt.

Wiesbaden. (Ueberfall auf offener Straße in Wiesbaden.) Vor dem Hotel „Kronprinz“ wurde ein älterer Herr von sieben bis acht Personen überfallen und mißhandelt. Die Attentäter drangen auch in die Vorhalle des Hotels ein und belästigten einige Personen. Außerdem richteten sie dabei Sachschaden an. Da der Verdacht ausgeprochen wurde, daß es sich bei den Tätern um Nationalsozialisten handle, wurden von der Polizei mit der Führung der hiesigen SA. sofort Ermittlungen aufgenommen und einige besonders verdächtige Personen Zeugen des Ueberfalls gegenübergestellt. Bei den polizeilichen Ermittlungen wurde einwandfrei festgestellt, daß für diese Ausschreitungen Angehörige der hiesigen SA. nicht in Frage kommen.

Bad Ems. (Die Emscher Kaserne wird Arbeitsdienstlager.) Die 1922 für ein Bataillon Besatzung erbaute Kaserne ist jetzt von den Nationalen Verbänden übernommen worden, da dort ein Arbeitsdienstlager errichtet werden soll. Bis vor ganz kurzer Zeit hatte ein katholischer Orden sich bemüht die Kaserne zu erwerben.

Nassau (Cahn). (Ein solches Eist selten.) Im benachbarten Bergdörfchen Hönberg legte ein Huhn (welches amerikanisches Geßhorn) ein Ei im Gewicht von nicht weniger als 132 Gramm. Sind schon Eier von 100 Gramm selten, so ist diese Leistung besonders bemerkenswert. Allerdings behaupten Geflügelzüchter, daß Tiere mit anormaler Vegetätigkeit, also auch solche mit Retardproduktion, bald eingingen oder aufhören zu legen.

Darmstadt. (Ein neuer Oberbürgermeister in Darmstadt.) Auf Grund der Verordnung zur Sicherung der Verwaltung in den Gemeinden wurde mit sofortiger Wirkung die Amtszeit des Oberbürgermeisters Müller und des Bürgermeisters Delp zu Darmstadt für beendet erklärt. Mit der kommissarischen Vernehmung der Dienstgeschäfte des Oberbürgermeisters wurde der seitherige Leiter des Kreisamtes in Mainz, Amtsgerichtsrat Dr. Barth, M. d. L., und anstelle von Bürgermeister Delp, der seitherige Bürochef und Staatskommissar für das Polizeiwesen, Verwaltungsobersekretär Wilhelm Haug, M. d. L., beauftragt.

Darmstadt. (Eine Entschliebung der Mainzer Polizeibeamten.) Die Pressestelle der hiesigen Staatsregierung teilt mit: Die Ortsgruppe Mainz des Verbandes hiesiger Polizeibeamter hat folgende Entschliebung an die Staatsregierung gerichtet: „Die heute in großer Zahl im Kasino der Bereitschaftspolizei in Mainz versammelten Polizeibeamten des hiesigen Polizeiamtes Mainz entbieten der nationalen Regierung ehrerbietigen Gruß und reihen sich freudig und aufrichtig in die Front der nationalen Erneuerung und des Wiederaufbaues ein. In unverbrüchlicher Treue stehen wir hinter der nationalen Regierung und geloben im Geiste der Pflichterfüllung, Disziplin und Kameradschaftlichkeit unsern Teil an der Festigung des Staates beizutragen. Bei all unserer Arbeit im Dienste von Volk und Vaterland kennen wir nur eine Losung: Alles für Deutschland!“

Aus Oberursel

Sonntagsgedanken

Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut und sprach: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Wir kennen alle dieses das Herz peinigende, die Seele marternde Warum? Wie oft ist es aus unserer geduldeten Brust schon heraufgestiegen, und wir haben keine Antwort darauf erhalten. Der Herr hat in seinem Leben von solchen Herzqualen nichts gewußt. Dazu war sein Glaube zu stark und zu sicher. Aber jetzt kommt ein Warum aus seiner Seele, so tief, so groß, so erschütternd, daß alle Warum, die jemals aus Menschenbrust heraufgestiegen sind, vor diesem ungeheuren Leid verschwinden.

Das ganze Leben des Herrn ist eine lange Kette von Versuchungen gewesen. Hier haben wir seine letzte, schwerste Versuchung. Es ist, als nähme der Versucher alle seine Kraft zusammen, um ihn schließlich doch noch zu Fall zu bringen. Das Höllengelächter hat den Herrn umringt. Warum bist du mir in der Wüste nicht gefolgt? Ich hätte dir alle Herrlichkeit gegeben. Jetzt hängst du einsam und verlassen am Kreuz!

Aber auch in dieser letzten, schwersten Anfechtung ist der Herr Sieger geblieben. Sein viertes Kreuzeswort ist nicht ein Wort der hilflosen Verzweiflung, nicht ein Wort, mit dem er mutlos die Waffen streckt. Bis zuletzt ist er ein Kämpfer gewesen. Wie ein Held ist er der Verzweiflung entgegengetreten: Mein Gott, mein Gott! Wenn ihm auch der Vatername in dieser Stunde zu schwer wird, an Gott hält er fest. Ihn läßt er nicht los, auch wenn die Hölle sich zwischen ihn und Gott drängen wollte.

Damit hat der Herr sich durch die Dunkelheit der Gottverlassenheit hindurchgerungen. Er ist Sieger geblieben. Die Finsternis ist von seiner Seele gewichen. Die Sonne der Gottesgnade leuchtete ihm wieder. Wir merken das an den Worten, die er nachher noch gesprochen hat: „Es ist vollbracht! — Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“

Daran gedenket, wenn sie kommen, die Stunden, da du vorjagend fragst: Warum doch das, mein Gott? — Da du meinst, deine Schuld sei größer, denn daß sie gehoben werden könnte. — Dann wirf dein Vertrauen nicht weg, dann wirf es auf ihn, der in der Gottverlassenheit von Gott nicht gelassen, und gerufen: Mein Gott! und abermals: Mein Gott! — Dann sage dir immer wieder: Um Jesu willen will Gott mich niemals verlassen, und ich will niemals meinen Gott und Heiland verlassen!

Etwas vom „in den April schiden“

Der erste April ist bekanntlich ein Tag an dem man gute Freunde, Kollegen oder Bekannte mit irgend einer Scherzfrage zum Narren hält, hereinlegt oder wie man es volkstümlich heißt „in den April schidt“. Zahllose harmlose und wenigstens harmlose, geschmackvolle aber auch geschmacklose Neckereien hat von altersher jedes Jahr der erste April auf dem Gewissen. Die Sitte des Aprilschidens ist in vielen Ländern üblich. Auch bei uns ist diese Sitte weit verbreitet. In England heißt es „den Ged hegen“, in Frankreich spricht man vom „Aprilfisch“, in Dänemark ist es Brauch „jemand in den April werfen“. Die eigentliche Bedeutung des Aprilschidens ist aber recht unklar. Viele nehmen hier zur Aufhellung das Neue Testament zu Hilfe und sehen in dem unglückseligen und herfschiden Christen von Herodes zu Pilatus usw. den Vorläufer der Sitte, besonders da in den mittelalterlichen Passionspielen diese Szene stets auch eine gewisse Rolle spielte.

— Zum Stadtverordnetenwahlverfahren in Frankfurt wurde gestern der kommissarische Bürgermeister von Oberursel, Herr Lange gewählt.

— Frankfurter Künstlertheater für Rhein und Main „Aufgang nur für Herrschaften“. Mit Geyers Komödie „Aufgang nur für Herrschaften“ bringt das Frankfurter Künstlertheater für Rhein und Main am Samstag den 8. April 1933 um 8 Uhr im Saale der Turngesellschaft ein modernes Lustspiel zur Aufführung, das schon an zahlreichen anderen Bühnen seine außerordentliche Zugkraft und unterhaltende Wirksamkeit bewiesen hat. So schrieb anlässlich der Aufführung im Hamburger Thalia-theater das „Hamburger Fremdenblatt“ u. a.: „das vergnügliche Stück war ein Erfolg, wie Lachen und Weisheit des gestrigen Abends bewiesen. Die Geschichte vom Diener, der den Herrn vom Herrn, der den Diener spielt wird hier von Geyer witzig variiert und gibt den Schauspielern Gelegenheit, höchst dankbare Rollen bis zur Reize auszufüllen. Die zahlreichen amüsanten Pointen des guten Dialogs fanden mit Recht ein begeistertes Publikum und herzlichen Beifall.“ — Regie führt Paul Rohland, das Bühnenbild entwarf Paul Schönte. Preise der Plätze: 1. Platz 2,40 Mt.; 2. Platz 1,80 Mt.; 3. Platz 0,80 Mt.

— Gesellenprüfung im Bädergewerbe. Am 22. und 23. März fand die Gesellenprüfung für das Bädergewerbe im Obertaunuskreis statt. Unter den 12 Prüflingen befanden sich 5 Lehrlinge von Oberursel, das Ergebnis für diese ist folgendes: Rudolf Hieronimi, theoretisch und praktisch gut, Lehrmeister: Bädermeister H. Jentgraf; Adam Merzien, theoretisch und praktisch gut. Lehrmeister: Bädermeister Johann Merzien; Wilhelm Quirin, theoretisch sehr gut, praktisch gut. Lehrmeister Bädermeister Franz Ruppel; Ludwig Kende, theoretisch sehr gut, praktisch gut. Lehrmeister: Bädermeister Wilhelm Weber; Georg Sachs, theoretisch und praktisch gut. Lehrmeister Bädermeister Franz Ruppel. Den frisch gebadenen jungen Gesellen ein herzliches Glückauf!

— Eingebrochen wurde vorgestern Nacht in einen Keller in der Kummelstraße. Gestohlen wurden dabei etwa 20 Gläser Eingemachtes und sonstige Lebensmittel.

Denkspruch

Begrüßt dich am Morgen ein freundliches Gesicht, ein gutes Wort, ein Liebesdienst, so durchsonnt es dir dein Herz für den ganzen Tag.

Die Schwalbe im Volksmund

Marie Verkündigung hat uns die Rauch-Schwalbe zurückgebracht. Ein paar Tage vor dem Georgitag wird die Mehl- oder Haus-Schwalbe zurückkehren; um das Bauernhaus zwitschert der Schwalbengesang wieder. Schwalbenfreude ergötzt die naturliebenden Landleute. Der Volksmund sagt: „Um Marie Verkündigung kehren die Schwalben wiederum“. — „Lorenz (10. August) schlägt die Schwalben auf die Schwänze“. — „Bartholomä (24. August) sieht wenig mehr“. — „Marie Geburt (8. September) nimmt die Schwalben furt“. — „Eine Schwalbe bringt noch keinen Sommer“. — „Die Maurer haben die Schwalben zu Bauführern; aber sie nehmen sie nicht in acht“. — „Je höher die Mäden steigen, desto höher die Schwalben steigen“. — „Fliegen die Schwalben tief, so kommt Regen, fliegen sie hoch, so kommt gut Wetter“. — „Die Schwalben sind Glücksvögel. Wenn sie an ein Haus bauen, bringt es Glück.“

Nach dem Volksglauben schützt das Schwalbennest gegen Blitzschlag. Früher wurden Schwalben und Schwalbennest in der Volksmedizin verwendet. Steinden aus dem Magen der ersten Zucht der jungen Schwalbe in Kalbs- oder Rehseil genäht um den Hals getragen, sollte gegen Epilepsie helfen. Gegen Geschwüre wurden gepulverte Schwalbennester gegeben. Gefüllenes Schwalbennest mit Wein um den Hals gelegt, galt als Heilmittel bei Halsweh. Auch gegen Klauenfäule des Rindviehs sollten gefüllte Schwalbennester helfen. Heute glaubt natürlich kein Mensch mehr daran.

KIRCHLICHE ANZEIGEN.

Katholische Gemeinde.

Sonntag, 2. April 1933. Passionssonntag. 6.30 Uhr Frühmesse für die Verstorbenen der Familie Laug, Trisch. 8 Uhr heil. hl. Messe für + Alice Ruth. 9.30 Uhr Hochamt für die Pfarrgemeinde. 11 Uhr heil. hl. Messe zur Dankagung. 2 Uhr Christenlehre mit Andacht und Segen. 6 Uhr Fastenpredigt mit Segen. Montag, 3. April. 6.30 Uhr 3. Seelenamt für + Elisabeth Reichwein. 7.15 Uhr heil. Seelenamt für + Margaretha Hummiller geb. Ramper. 8.30 Uhr heil. hl. Messe zu Ehren der lieben Muttergottes von der Immerwährenden Hilfe im Joh.-Stift.

Katholische Pfarrei Bommersheim

Sonntag, 2. April: 7 Uhr Brautmesse Biersack-Gold. 9.30 Uhr Hauptgottesdienst. 2 Uhr Andacht zu Ehren des bitteren Leiden Christi.

Während der Woche 7 Uhr hl. Messen nach den Meinungen zusammengelegter Stiftungen. Dienstag abends 8 Uhr Fastenpredigt.

Am Donnerstag 9.30 Uhr—12 Uhr im Schwesternhause für Schwerhörige Gelegenheit zur hl. Beichte. In der Pfarrkirche Gelegenheit zur hl. Beichte bei einem Ordenspriester am Donnerstag mittags von 3.30—12 Uhr und mittags von 3.30—7 Uhr und abends nach 8 Uhr. Am Samstag steht der Herr Pater nicht mehr zur Verfügung. Am Karsamstag mögen nur diejenigen beichten, die zu einer anderen Zeit beim besten Willen nicht kommen können.

Evangelische Gemeinde Oberursel.

Sonntag, 2. April 1933. Vormittags 10 Uhr, Vorbereitung mit Prüfung der Konfirmanden, abends 8 Uhr, Bibelstunde.

Sportnachrichten.

Homburger Sport-Berein 05 e. V.

Am kommenden Sonntag ist die Liga-Mannschaft Gast des Sport Cl. Opel-Rüsselsheim. Fehlerer konnte in den diesjährigen Verbandsspielen im Kreise Wiesbaden den 2. Tabellenplatz erringen. Es ist interessant Gleichnisse in der Spielfärke zu ziehen, nachdem der Sport-Berein am vergangenen Sonntag gegen Olympia-Frankfurt einen so überzeugenden Sieg erringen konnte. Auf jeden Fall wird Homburg in Rüsselsheim auf einen wohl sehr starken Gegner stoßen, zumal Rüsselsheim durch Strehle, früher Kol.-Weiß-Frankfurt, wesentlich verstärkt ist.

Die Rejerov-Mannschaft des Homburger Sp. V. 05 empfängt an der Dieltzheimerstraße um 3 Uhr die erste Mannschaft des V.-Klassenvereins F. Sp. Wehrheim.

Am Sonntag vormittag findet an der Dieltzheimerstraße ein Jugendtreffen zwischen den Jugend-Mannschaften der Sp. V. 05 und 1. F. C. 1909 Oberursel statt.

Am Samstag nachmittag spielt die Schüler-Mannschaft des Sp. V. 05 in Oberursel gegen die Schüler des 1. F. C. 09.

Oberurseler Vereinskalender.

1. F. C. O. 1904. Clubkameraden, wir beteiligen uns heute. Samstagabend, 8.30 Uhr, an der Rundgebung zu Ehren des neuen Herrn Bürgermeisters. Zusammenkunft um 8 Uhr im Taunus. Zahlreiche Beteiligung ist Ehrenpflicht. Der Vorstand.

Turnverein 1861 e. V. Oberursel. Beteiligung am Fackelzug. Treffpunkt: 9 Uhr am „Taunus“.

Berein Frohsinn. Heute abend, Beteiligung am Fackelzug. Treffpunkt 7.45 Uhr, im „Strich“. Um zahlreiche Beteiligung wird gebeten.

Schützenverein e. V. geg. 1464. Heute, Samstag abend: Beteiligung an der Rundgebung. Zusammenkunft, abends 8 Uhr, im „Hofel Schützenhof“.

Deutsche Volkspartei. Heute abend, 8 Uhr: Beteiligung am Fackelzug am „Schützenhof“.

Felke-Berein Oberursel e. V. Montag, den 3. April, abends 8.30 Uhr, im „Frankfurter Hof“. Redner: Herr Bohrmann. Der Vorstand.

Nächste Scherbenabfuhr

Montag, den 3. April im oberen Teile der Stadt, Dienstag, 4. April im unteren Teil der Stadt, Mittwoch, 5. April vormittags im Stadtteil Bommersheim, Donnerstag, 6. April auf der Hohemark. Oberursel, 1. April 1933 Der Magistrat: Lange Der Magistrat

Verantwortlich für Redaktion, Druck und Verlag: Fritz W. A. Krägenbrint, Bad Homburg, Telefon 2707 Druck und Verlag: Otto Wagenbreth & Co., Bad Homburg

Nus Bad Homburg

Der April

Der April, der wetterwendigste und launigste Monat des ganzen Jahres — der Volksmund sagt von ihm „der April macht was er will“ — ist der vierte Monat im Julianischen Kalender. Im altrömischen Kalender kam er an zweiter Stelle, von Karl dem Großen ward er Ostermonat genannt. Bei den alten Römern war der April der Venus geweiht.

Während seiner Herrschaft wächst der Tag weiter um zwei Stunden. Ein besonderes Gepräge erhält der April durch das Osterfest, das diesmal auf den 16. und 17. April fällt, und die damit verbundenen Freuden. Besonders groß ist die Zahl der überlieferten Bauernregeln, die für den April gelten.

„Bald trüb und rau, bald licht und mild,
Ist der April des Menschenlebens Bild“

heißt es in einem netten Spruch, der das Wesen des April recht und treffend zusammenfaßt. Aber der Landmann ist dem April gar nicht so unhold wenn er seinen Launen so richtig die Fäden schleichen läßt, denn: „der April treibt sein Spiel, treibt es toll, wird die Tonne voll.“ — „April windig und trocken, macht alles Wachstum stoden.“ — „Bringt der April viel Regen, bedeutet dies viel Segen.“ — „Aprilsturm und Regenwucht, kündigt Wein und goldne Frucht.“ — „Wenn der April bläst in sein Horn, steht es gut um Heu und Korn.“ — „April oder Maien, einer muß schneien.“ — „Der nasse April den Juni trocken will.“ — „Je früher im April der Schlehdorn blüht, desto später der Schnitter die Ernte sieht.“ — „Befriert es auf St. Vital (28. April), so gefriert es noch fünfzehnmal.“ — „Donnerst im April, so hat der Reis sein Ziel.“

Aprills heißt der öffnende, er lüftet die Erde auf, damit wieder alles blüht und grünt. Der Bauer hat im April alle Hände voll zu tun, gilt es doch die Säaten zu legen, ebenso die Kartoffeln, die Wiesen zu wässern und Maulwurfschaufen abzuheben. Für das Vieh beginnt der allmähliche Uebergang zur Grünfütterung.

Nach dem Witterungsbericht des hundertjährigen Kalenders ist der April anfangs noch kalt, dann schön und warm. Mitte des Monats Regengüsse, zuletzt rau und windig.

Die erste Sitzung des neuen Kreistages findet am Donnerstag, dem 6. April 1933, vormittags 11 Uhr, im Kreisgebäude, Luisenstraße 88/90, in Bad Homburg v. d. H., mit folgender Tagesordnung statt:

1. Wahl von 6 Mitgliedern des Kreisausschusses und 6 Stellvertretern.
2. Wahl der Geschäftsordnungs-Kommission (bisher 3 Mitglieder).
3. Wahl der Kreisetatskommission (bisher 7 Mitglieder und 7 Stellvertreter).
4. Wahl der Rechnungsprüfungskommission (bisher 4 Mitglieder und 1 Stellvertreter, Mitglied).
5. Wahl von 3 Mitgliedern des Kreisjugendamtes 2 Lehrpersonen und 1 in der Jugendwohlfahrt erfahrene Persönlichkeit).
6. Wahl von 4 Mitgliedern des Vorstandes der Kreisparlasse.
7. Wahl von 3 Mitgliedern und 3 Stellvertretenden Mitgliedern des Schwaumtes für die Wasserläufe II und III. Ordnung gemäß § 1 Abs. 3 der Reglementspolizeiverordnung vom 28. 4. 1931.
8. Wahl eines Mitgliedes der Kreishebammenstelle (Vertreterin der Mütter. — Ersatz für Frau Denfeld — Bad Homburg-Kirdorf, die die Wahl nicht angenommen hat —).
9. Wahl der Vertrauensmänner in den Ausschub zur Auswahl der Schöffen und Geschworenen für das Jahr 1934.
10. Bestimmung der Reihenfolge, in welcher die Kreisdeputierten zur Vertretung des Landrates berufen sind. (§ 14 der Verordnung zur Vereinfachung und Verbilligung der Verwaltung vom 3. 9. 1932 in der Fassung des Artikels 9 der Verordnung vom 17. 3. 1933 (G. S. 43).

Eine Stadtverordnetenversammlung findet Dienstag, den 4. April, abends 8.15 Uhr, im Stadtverordnetenversammlungssaal zu Bad Homburg mit folgender Tagesordnung statt:

1. Feststellung der Gültigkeit der Stadtverordnetenwahl vom 12. März 1933.
2. Beschlußfassung über die Wiederholung der Wahl des Magistrats gem. Erlaß des Herrn M. d. J. vom 28. 3. 1933.
3. Wahl des Magistrats.
4. Aenderung der Geschäftsordnung und Organisationsfragen.
5. Antrag der Nationalsozialistischen Stadtverordnetenfraktion auf Verleihung des Ehrenbürgerrechts an den Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg und an den Herrn Reichkanzler Adolf Hitler.
6. Antrag der Nationalsozialistischen Stadtverordnetenfraktion auf Straßenumbenennung.
7. Antrag der Nationalsozialistischen Stadtverordnetenfraktion um Bereitstellung von Kleingartenland an Erwerbslose.

Improvisationen im April. Wir weisen nochmals auf die Wohltätigkeitsveranstaltung der Gesellschaft der Freunde Homburgs hin, die heute abend um 8 Uhr im Mittelsaale des Kurhauses stattfindet. Ab 10 Uhr ist in den Räumen der Kurhausbar Tanz unter Mitwirkung der Kurhauskapelle Burkard. Der Veranstaltung ist ein guter Besuch zu wünschen, da sie zum Besten der Homburger Winterhilfe stattfindet.

Schwarz-rol-gold wird verbrannt. Heute morgen wurden auf dem Marktplatz mehrere schwarz-rol-goldene Fahnen u. a. zwei von der Ortskrankenkasse und eine vom Kurhaus verbrannt.

Schlusfeier des Onzeums. Im sehr gut besuchten Kurhaus-Mittelsaal fand gestern nachmittag die Schlusfeier des Kaiserin-Auguste-Viktoria-Onzeums statt. Gesang, Musikvorträge und Rezitationen wechselten in bunter Reihenfolge ab. Herr Schildhauer, der Chorleiter der Anstalt, verlas es ersichtlich, den Gesängen die richtige Klangfarbe zu verleihen. Auf deklamatorischem Gebiete leisteten die Schülerinnen Beachtliches. Im Mittelpunkt der Feier stand die Ansprache des Leiters der Anstalt, Herrn Studiendirektors Dr. Sandmann. Er erinnerte an die vorjährige Goethe-Feier und wies auf den politischen Umschwung und die nationale Erhebung, verbunden mit den Neuwahlen und der feierlichen Reichstagsöffnung am 21. März hin. Er rief die schon verlaufene Fahrt nach Weimar den Schülerinnen ins Gedächtnis zurück. Zum Schluß ermahnte er die abgehenden Schülerinnen, das Wertvolle zu erkennen und nach Leistungen zu streben und gab ihnen die besten Wünsche zur Entlassung mit. Herr Direktor Sandmann konnte dann folgende Untersekundarinnen mit bestandener Schlußprüfung entlassen: Clara Amshuf, Volle Bamberger, Veronika von Eichhorn, Annemarie Feller, Paula Selgenscher, Christel Graw, Ilse Haller-Schulmann, Wera Hofe, Waltraut Keuhl, Anneliese Kötig, Edith Krohn, Ingeborg Lumme, Helene Maltzhael, Julienne Negron, Hella Reihner, Ingeborg Schick, Irmaut Schuchmann, Gerda Seeborn, Helene Sehepaul, Gulla Uim, Anneliese Weber, Wilhelmine Weiß, Hildegard Wiesenhal. Für gute Leistungen und gutes Betragen wurden folgende Schülerinnen mit Preisen ausgezeichnet: E. Kreutzer (VI), E. Hertenslein (Va), E. Düringer (Vb), E. Viedike (IVa), E. Hahnenstein (IVb), E. Maul (III), A. Marlin (OIII), E. Krohn (III) und J. Schick (III) (Hammelmannpreis).

Kurhaushealer. Die am Donnerstag, dem 6. April, stattfindende einmalige Aufführung des bedeutendsten Schauspiels der Gegenwart „Der 18. Oktober“ von Schiller durch das Hanauer Stadttheater verdient ganz besondere Beachtung. Dieses ungewöhnlich eindrucksvolle Werk, voll echter Vaterlandsleide, echter deutscher Empfindung bringt mit seinem männlichen Behenntnis zu deutscher Art, zu deutschem Wesen endlich einmal wieder eine Vereinigung von dichterischer Eingebung und theatralischer Wirkung. Jedes Wort ist uns aus der Seele gesprochen, wir folgen mit heller Begeisterung der Befreiung vom feindlichen Joch, es gibt wenig Stücke, die für unsere Zeit soviel Bedeutung, soviel Wert haben. In den Hauptrollen verlebendigen die Herren Helmberg, Hoffmann und Köhling die Gedanken der Befreiungskriege, die jetzt wieder Geltung haben und unsere eigenen sind. Jeder, der einen bedeutenden, noch lange in ihm nachhallenden Abend erleben will, veräume dieses meisterhafte Stück in der ausgezeichneten Aufführung nicht. — Die Preise der Plätze sind: Proskenumsloge Mk. 2.50, 1. Rangloge Mk. 2.—, Parkettloge und Sperrst Mk. 1.50, 2. Rangloge und Stehparterre Mk. 1.— 3. Rangrel. Mk. —.70, Galerie Mk. —.40, zusätzlich Kartensteuer. Der Vorverkauf findet im Büro der Kurverwaltung und in der Geschäftsstelle der NSDAP statt.

42 Wagen auf Nachverfolgungsjahrt. Für die Nachverfolgungsjahrt, die der „Deutsche Automobilklub für Touristik“ (A. v. D.) am 1. April im Taunus veranstaltet, sind 42 Wagen gemeldet worden. Die Teilnehmer starten um 8 Uhr abends auf dem Opernplatz in Frankfurt. Sie haben unter Zuhilfenahme moderner Nachrichtens- und Signalmittel einen Kraftwagen zu verfolgen, der in ein bestimmtes, erst am Startort bekanntzugebendes Gebiet im Taunus einbricht und bis Mitternacht gelagert werden soll. Die Hauptbeobachtungs- und Nachrichtenstelle befindet sich mit Genehmigung des Taunusklubs auf dem Gelberglurm. An diesen Wettbewerb schließt sich im „Hofel Gelberglurm“ die Preisverteilung und ein kameradschaftliches Zusammensein. Nachmeldungen sind bis zum Start möglich.

Wiesenbrand. Nach einer Wiese beim Seebad wurde gestern abend gegen 8 Uhr die Feuerwehr alarmiert. Eine Wiese war in Brand geraten. Das Feuer fand an dem dünnen Gras reiche Nahrung. Eine auf der Wiese stehende Holzhütte war besonders gefährdet. Das Feuer, das vermutlich von Kindern angezündet wurde, konnte nach kurzer Zeit gelöscht werden.

Prüfung im Elektro-Handwerk. Bei der am 15. März 1933 stattgefundenen Gesellenprüfung im obigen Handwerk bestanden von den zugelassenen Prüflingen die Herren August Praum-Köppern, Emil Viehn-Bad Homburg, Theodor Vichtinghagen-Bad Homburg, August Gährbel-Bad Homburg, Karl Rühl-Pellerweil, Ludwig Schalk-Falkenstein, Otto Ebyer-Holzhausen, Albert Steig. Ihre Prüfung und konnten zu Gesellen ernannt werden.

Billige Ostergrüßtelegramme im Verkehr mit Amerika. Zum bevorstehenden Osterfest werden während der Tage vom 8. bis 17. April einschl. im Verkehr zwischen Deutschland und Nordamerika sowie Mexiko Ostergrüßtelegramme mit feststehenden Textfassungen über die Kabel- und Funkwege zu ermäßigten Gebühren zugelassen. Näheres über Annahme, Abfassung, Gebühren usw. an den Telegramm-Annahmestellen.

Hohes Alter. Am heutigen Tage feiert Frau Karoline Biber geb. Göhring, am Mühlberg 43 wohnhaft, ihren 81. Geburtstag. Wir gratulieren!

40jähriges Dienstjubiläum. Der Kaufmann Heinrich Becker, Luisenstraße 32 wohnhaft, kann am heutigen Tage auf eine 40jährige Tätigkeit bei der Firma Fritz Scheller & Söhne A.-G. zurückblicken.

Wetterbericht

Über Spanien liegt Hochdruck, im Nordwesten eine starke Depression. Der Hochdruck herrscht indessen noch vor, so daß für Sonntag und Montag zwar zeitweilig bedecktes, aber vorwiegend trockenes Wetter zu erwarten ist.

Aufruf des „Stahlhelm“, Bund der Frontsoldaten, Landesverband Groß-Hessen.

Die verschiedenen Presseveröffentlichungen bezüglich des Stahlhelm veranlassen mich, als Landesführer des „Stahlhelm“, Bund der Frontsoldaten, Landesverband Groß-Hessen, zu nachstehender Erklärung:

Der „Stahlhelm“, Bund der Frontsoldaten, hat es sich seit seiner Gründung im November 1918 zur Aufgabe gesetzt, die alten Frontsoldaten zu sammeln und in den Wirren der Revolution und unter dem marxistischen, pazifistischen System der letzten 14 Jahre, den Wehrge danken aufrecht zu erhalten und auch in unserer Jugend zu erwecken.

Der „Stahlhelm“ arbeitet unablässig an der geistigen und körperlichen Erziehung der Jugend und der Pflege der nationalen Gesinnung, nachdem die Schulen des marxistischen Systems auf diesen Gebieten völlig versagen.

Der „Stahlhelm“ ist keine Massenbewegung, sondern arbeitet bewußt an der Erziehung der einzelnen alten und jungen Kameraden zum „Kämpfer“ der Deutschen Nation.

Abgesehen von dieser geistigen Beeinflussung der Jugend in diesem nationalen Sinne fehlt sich der „Stahlhelm“ schon seit dem Jahre 1924 für die Einführung des „Freiwilligen Arbeitsdienstes“ als Vorbereitung für die „Arbeitsdienstpflcht“ ein, nachdem dem Deutschen Volk nach dem Versailler-Vertrag die allgemeine Wehrpflcht verboten war. Kampf gegen die Kriegsschuldfrage und die Bestimmungen des Versailler-Vertrages wurden geistiges Gemeingut jedes Stahlhelmers. Der alte Frontkameradschaftsgeist fehlte sich dafür ein, arbeitslosen Kameraden Stellungen zu verschaffen und wirtschaftliche Not zu lindern.

Durch die Anebelung der nationalen Gesinnung in den öffentlichen Verwaltungen, in staatlichen und privaten Betrieben, in Gewerkschaften und sonstigen staatlichen und privaten wirtschaftlichen Vereinigungen wurde der nationale Gedanke systematisch unterdrückt.

Nachdem die nationalen Parteien und Organisationen die nationale Bewegung in Deutschland zum Siege geführt haben, ist es verständlich, daß ein großer Teil deutscher Männer, der bisher infolge persönlicher Unterdrückung und marxistischer Verheerung nicht den Anschluß zu den Wehrverbänden gefunden hat, heute als alte Soldaten wieder diesen Anschluß erstreben. Der Stahlhelm will diesen Männern, ebenso wie dies bei den nationalsozialistischen Wehrorganisationen gehandhabt wird, den Eintritt in seine Reihen nicht verwehren. — Es kommen jedoch irgendwelche korporative Einrichtungen von geschlossenen Verbänden, Vereinen oder dergl. für den Stahlhelm nicht in Frage. Der Stahlhelm prüft jeden, Einzelnen, bevor er von den verantwortlichen Führern zum Stahlhelm verpflichtet, bezw. endgültig in seine Reihen aufgenommen wird, nachdrücklich. Erst wenn sich erweist, daß der Betreffende aus innerster Ueberzeugung heraus sich dem Stahlhelm und seinen klaren Zielen anschließt, wird er in den Bund aufgenommen.

Neue Stahlhelmgruppen können nur unter genauer Ueberwachung und mit Genehmigung der von mir als Landesführer eingesetzten Gau- bzw. Kreisführer gebildet werden. Ich habe sämtliche Mitglieder des Landesverbandes angewiesen, scharfsten darüber zu wachen, daß mit dem Stahlhelmabzeichen, das gesetzlich geschützt ist, keinen Mißbrauch getrieben wird, und daß irgendwelche wilde Gründungen von Stahlhelm-Kameradschaften bezw. Ortsgruppen sofort aufgelöst und evtl. den Behörden zur Anzeige gebracht werden.

Ich bin bestrebt, den „Stahlhelm“ im Landesverband Groß-Hessen unabhängig von jeder Partei zu einem machtvollen Träger der Staatsgewalt der nationalen Regierung im Reich und in den Ländern, auszubauen und fordere alle nationalen Kräfte auf, unsere uneigennütige nationale Arbeit zu unterstützen.

„Wir wollen nichts für uns, aber alles für Deutschland!“

Frontheil!
Weilhe, Landesführer.

**Echt Boxcalf.
Echt Chevreau.
Echt Lack....**



Der Ideal-Schuh für morgens,
nachmittags und abends —

Nurpreis: 8.50

Im richtigen Geschäft für Sie

Josef Kern Nachf.

Geschäfts-Eröffnung

Einer verehrlichen Einwohnerschaft von Oberursel und Umgebung, meinen werten Freunden und Gönnern zur gefl. Nachricht, daß ich meiner Buchdruckerei (Verlag des „Oberurseler Lokal-Anzeiger“) eine

Buch-, Papier- und Schreibwaren-Handlung

angegliedert habe und diese mit heutigem Tage eröffne.

Um geneigten Zuspruch bittet

Jakob Abt

Buchdruckerei • Verlag • Buchbinderei
Liebfrauenstraße — Ecke Feldbergstraße — Fernruf 663

Frankfurter Künstlertheater für Rhein und Main

(Intendanz: Fritz Richard Werkhäuser).
Am Samstag, dem 6. April 1933, um 20 Uhr,
in der Turnhalle der Turngesellschaft, Oberursel, Gartenstrasse 4

„Aufgang nur für Herrschaften“

Komödie in drei Akten von Geyer.
Regie: Paul Roland Bühnenbild: Paul Schönte

Preise der Plätze:
Im Vorverkauf und an der Abendkasse: 2,40, 1,80 und —.80 RM.

Oberrealschule Oberursel.

Montag, den 3. April 1933, abends 8 Uhr,
Musikalischer Abend.

Werke v. Josef Haydn u. Josef Haas.
Programm gilt als Eintrittskarte.

Geschäfts-Eröffnung.

Der geehrten Einwohnerschaft von Oberursel zur gefl. Kenntnis, daß ich am Montag, 3. April 1933, Hölzerberg 3, (Café Steiner) eine

Schuhmacherei

eröffne. Es wird mein Bestreben sein, meine Kundschaft auf das Beste zu bedienen. Hochachtung
Hermann Müller



Werbet neue Leser!

Persil hält im Preise Schritt mit der Zeit —

denn: nur 35 Pf. kostet das Normalpaket
und nur 65 Pf. das große Doppelpaket.
Bei jedem Doppelpaket sparen Sie 5 Pf. extra!
Das ist Ihr Nutzen — den müssen Sie wahrnehmen.

Kl. 2-Zimmer-Woh.
Küche und Keller
Sofort zu vermieten.
Gonzenheim.
Hauptstraße 12

Eine **Rubmift**
zu verkaufen oder gegen
Stroh zu tauschen
gekauft bei Gerd,
Bad Homburg,
Winter d. Rahmen 19

Rosen-Roch-
stämme la.
in vielen Sorten und
Farben, Stck. 1.- 20
niedre Rosen 20 Pf.
— Obststämme —
Ordnungsgemäß aller
Art billigst.
W. Mahlow,
Baumschulen.

Gant-Kartoffeln
in.
frische Holl. Erntung
sowie gelbe. Industri.
W. Mahlow,
Oberursel,
Cherfelderstraße

Kurtheater Bad Homburg

— Gastspiel des Gannauer Stadttheaters —

Donnerstag, den 6. April 1933,
abends 7,30 Uhr Ende 10 Uhr

Einmalige Aufführung!
Der größte Schauspielersieg der Gegenwart,
ein Stück von deutscher Pflichterfüllung.

„Der 18. Oktober“

in drei Akten von Walter Erich Schäfer.
Preise von RM. —.40 bis 2,50 ausgl. d. Kartensteuer.

Bad Homburg, 1. April 1933.

Improvisationen im April

veranstaltet von der
Gesellschaft d. Freunde Homburgs e. B.
zum Besten der Homburger Winterhilfe.

1. Im großen Saal des Kurhauses
abends 8 Uhr

„Das Märchen“

eine kitschige Begebenheit v. Curt Göb
2. Einziges Schauspiel
Im Walzerland — Einiges von Villen-
cron — Zweimal kaffende Beine —
Des Vaters Grundgewalt — Scharfe
Gabelstiche.

3. „S. D. S.“ Eine schaurige Begebenheit
von Bergen-Waffen.

4. In sämtlichen Räumen der Kurhausbar
ab 10 Uhr abends: **Tanz.**
Kurhauskapelle Kurtart.

Der ganze Reinertrag fließt der Homburger
Winterhilfe zu.

Preise der Plätze: Reiserbiller Platz (be-
rechtigt gleichzeitig zum freien Eintritt in
die Bar) RM 2,50. Nichtreiserbiller Platz
RM 1,50. Galerie RM —.50. Eintritt in
die Bar (soweit nicht bereits die Platz-
karten hierzu berechtigen) RM 1.—. Karten-
vorverkauf an der Tageskasse des Kurhauses.

Sichere Existenz bringt die Einrichtung einer
Bügelstube mit der modernen **Heissmangel**
Ueber 900 Betriebe bereits eingerichtet. Täg-
lich Bargeld, Ratenzahlung, Vertreterbesuch.
Julius Höwing, Bochum,
Willenersstrasse 97a Ruf 62311

Zahnbehandlung!

Sprechstunden jetzt
Wochentags von 10 bis 4 Uhr.

Dentist F. Zigan

Bad Homburg Promenade 16

Die elektrische Doppel-Kochplatte.

Der geringe Platzbedarf, die Anschlußmöglichkeit an jede Steckdose
machen dieses praktische Gerät geeignet für alle vorkommenden Koch-
zwecke. Die DOPPEL-KOCHPLATTE ist mit 2 Platten von je 180 mm Ø
oder mit je einer Platte von 145 und 180 mm Ø ausgerüstet. Die Zulei-
tung ist verdeckt geführt und gegen überlaufende Flüssigkeit geschützt.
Die DOPPEL-KOCHPLATTE wird weiß oder schwarz emailliert geliefert.



Neu erschienen!

WIR SCHLAGEN EIN

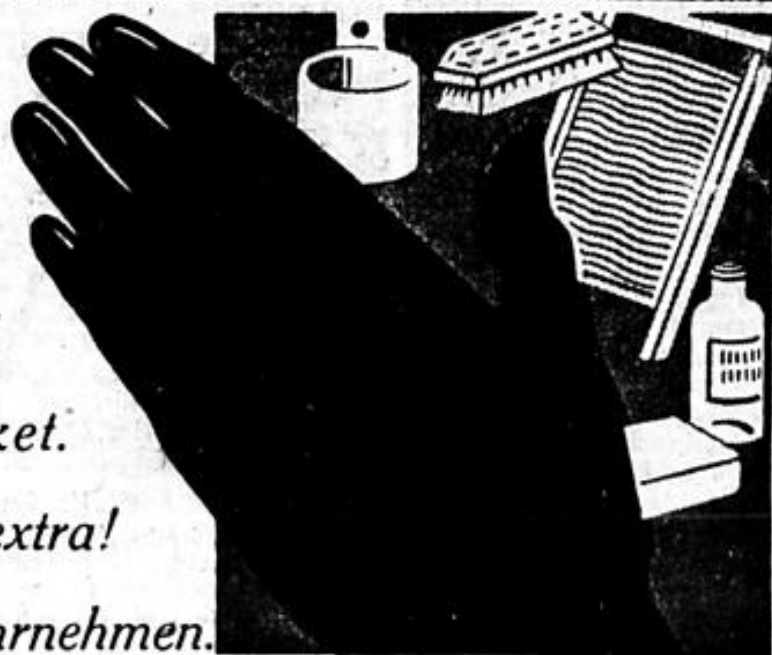
Wenn man sein Herz verliert
Tränen in der Geige
Kleine Yvonne ...
Madame, Sie sind mir nicht einerlei
Im Gasthaus
„Zum goldenen Stern“
Schwarze Katharina ...
(3 & 18)

Die Fenster auf,
der Lenz ist da
Für Dich, Rio Rita
Marta
Wenn der Mensch
verliebt ist
Wer weiß, warum ...?
Wir sind jung ...

Das neue Schlager-
Potpourri
von
BILLY GOLWYN

Ausgaben:
Klavier mit überlegtem Fort. RM 2.—
Sala-Orchester mit Jaggtönen
Schulungspreis RM 1.—

Zu beziehen durch jede Musikalien- und Instrumentenhandlung,
oder wenn nicht erhältlich, direkt vom
Musikverlag „City“, Abt. Sortiment, Leipzig C 1, Taubchenweg 20



Promenade 19, 11
4 Zimmer, Küche, Bad
u. Zub. ver 1. 4. zu
vermieten.
Im Seitenbau eine
3-Zimmer-Wohnung
zu vermieten.

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad, abgekl. off.
Vorplatz u. Zubehör
zu vermieten. Wo-
sagt die Geschäftsst.
dieser Zeitung.

Möbliertes Zimmer
sofort zu vermieten

Bad Homburg,
Herdinandspl. 20 1. Et.

Hunde
abzugeben
Frankfurt
Röserstr. 24

Bad Homburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 78 vom 1. April 1933

Gedenktage

2. April.

742 Kaiser Karl der Große geboren.
1640 Der Dichter Paul Fleming in Hamburg gestorben.
1798 Der Dichter August Heinrich Hoffmann (Hoffmann von Fallersleben) in Fallersleben geboren.
1840 Der Schriftsteller Emile Zola in Paris geboren.
1914 Der Dichter Paul Heyse in München gestorben.
Sonnenaufgang 5,34. Sonnenuntergang 18,35.
Mondaufgang 8,32. Monduntergang 2,12.

3. April.

1603 Königin Elisabeth von England gestorben.
1862 Der Seefahrer Sir James Clarke Ross in Altesbury gestorben.
1863 Der belgische Maler Henry van de Velde in Antwerpen geboren.
1897 Der Komponist Johannes Brahms in Wien gestorben.
Sonnenaufgang 5,31. Sonnenuntergang 18,37.
Mondaufgang 9,35. Monduntergang 2,54.

Die Gleichschaltung

Neue Länder- und Gemeindevertretungen ohne Neuwahlen.
— Durchführung bis Ende April.

Berlin, 1. April.

Das von der Reichsregierung beschlossene „vorläufige Gesetz zur Gleichschaltung der Länder mit dem Reich“ liegt nunmehr vor. Es enthält vier Teile, und zwar „Vereinfachung der Landesgesetzgebung“, „Volksvertretungen der Länder“, „Gemeindliche Selbstverwaltungskörper“ und „gemeinsame Bestimmungen“.

Vereinfachung der Landesgesetzgebung.
Die Landesregierungen sind ermächtigt, außer den in den Landesverfassungen vorgesehenen Verfahren Landesgesetze zu beschließen.

Zur Neuordnung der Verwaltung einschließlich der gemeindlichen Verwaltung und zur Neuordnung der Zuständigkeiten können die von den Landesregierungen beschlossenen Landesgesetze von den Landesverfassungen abweichen. Die Einrichtung der bestehenden Ämterkörper als solche darf nicht berührt werden.

Volksvertretungen der Länder.

Die Volksvertretungen der Länder (Landtage, Bürgerparlamente) werden mit Ausnahme des am 5. März 1933 gewählten preussischen Landtags hiermit aufgelöst, soweit dies nicht bereits nach Landesrecht geschehen ist. Sie werden neu gebildet nach den Stimmzahlen, die bei der Wahl zum Deutschen Reichstag vom 5. März 1933 innerhalb eines jeden Landes auf die Wahlvorschläge entfallen sind. Hierbei werden die auf Wahlvorschläge der Kommunistischen Partei entfallenden Sitze nicht zugerechnet.

In den Ländern Bayern, Sachsen, Württemberg und Baden werden den Wählergruppen so viele Sitze zugewiesen, als die Verteilungszahl in der Gesamtzahl der für ihre Wahlvorschläge abgegebenen Stimmen enthalten ist. Die Verteilungszahl wird festgelegt für Bayern und Sachsen auf je 40 000, für Württemberg auf 22 000, und für Baden auf 21 000.

Die Sitze werden den Bewerbern auf Grund von Wahlvorschlägen zugewiesen, die die Wählergruppen bis spätestens 13. April 1933 einzureichen haben. Die neuen Landtage (Bürgerparlamente) gelten mit dem 5. März 1933 als auf vier Jahre gewählt. Eine vorzeitige Auflösung ist unzulässig. Die Neubildung der Landtage (Bürgerparlamente) nach diesem Gesetz muß bis zum 15. April 1933 durchgeführt sein.

Eine Auflösung des Reichstages bewirkt ohne weiteres die Auflösung der Volksvertretungen der Länder.

Gemeindliche Selbstverwaltungskörper.

Die gemeindlichen Selbstverwaltungskörper, auf welche die Grundzüge nach Artikel 17 Absatz 2 der Reichsverfassung Anwendung finden, werden hiermit aufgelöst. Sie werden neu gebildet nach der Zahl der gültigen Stimmen, die bei der Wahl zum Deutschen Reichstag am 5. März im Gebiet der Wahlkörper abgegeben worden sind. Dabei bleiben Stimmen unberücksichtigt, die auf Wahlvorschläge der Kommunistischen Partei entfallen sind.

Bei den Vertretungskörpern in der unteren Selbstverwaltung (Gemeinde-, Stadträte usw.) darf die Zahl der Mitglieder die folgenden Höchstzahlen nicht überschreiten: in Gemeinden bis zu 1000 Einwohnern 9, bis zu 2000 — 10, 5000 — 12, 10 000 16, 15 000 — 20, 25 000 — 24, 30 000 — 26 usw. Die übrigen Vertretungskörper der gemeindlichen Selbstverwaltung sind gegenüber ihrem Bestand vor der Auflösung um 25 v. H. zu verkleinern. Die Sitze werden den Bewerbern auf Grund von Wahlvorschlägen zugewiesen, die die Wählergruppen einzureichen haben. Eine zur Einreichung von Wahlvorschlägen berechnete Wählergruppe kann sich mit anderen oder allen Wählergruppen zur Einreichung eines gemeinsamen Wahlvorschlages verbinden.

Die neuen gemeindlichen Selbstverwaltungskörper gelten mit dem 5. März 1933 als auf vier Jahre gewählt. Die Neubildung der gemeindlichen Selbstverwaltungskörper nach diesem Gesetz muß bis zum 30. April 1933 durchgeführt sein.

Betriebsräte und Gewerkschaftsmonopol

Aussetzung der Betriebsrätewahlen. — Gesetz angenommen.

Berlin, 1. April.

Das Reichstagesgesetz hat in seiner Sitzung am Freitag den Entwurf eines Gesetzes über Betriebsvertretungen und über wirtschaftliche Vereinigungen angenommen.

Artikel 1 erteilt den obersten Landesbehörden das Recht

für das Land, für einen Teil des Landes oder für einzelne Betriebe die Betriebsrätewahl bis längstens zum 30. September auszusetzen. In diesem Fall bleibt die alte Betriebsvertretung auch mit vermindelter Mitgliederzahl im Amt, wenn nicht eine bestimmte Grenze unterschritten wird. Erforderlichenfalls ernannt die Behörde neue Mitglieder. Das Gesetz sieht ferner vor, daß einzelne Betriebsvertretungsmitglieder wegen staats- oder wirtschaftsfeindlicher Einstellung abberufen und durch andere ersetzt werden können. Für die Reichsverwaltung gelten Sondervorschriften.

Artikel 2 des Gesetzes beseitigt die Monopolstellung, die im Reichsnappschäftsgesetz den bisherigen sogenannten anerkannten Gewerkschaften verliehen worden ist.

Artikel 3 des Gesetzes behandelt die Vertretung vor den Arbeitsgerichten. Als wirtschaftliche Vereinigungen der Arbeitnehmer wurden bisher im wesentlichen nur die sogenannten anerkannten Gewerkschaften angesehen. Nach dem neuen Gesetz kann nunmehr der Reichsarbeitsminister andere Vereinigungen den wirtschaftlichen Vereinigungen gleichstellen.

Artikel 4 des Gesetzes sieht einen Fortfall des Kündigungsbeschusses des Betriebsrätegesetzes für den Fall vor, daß die Kündigung wegen staatsfeindlicher Einstellung erfolgt.

Vorläufig keine Einheitsgewerkschaft

Die Einzelgewerkschaften bleiben bis auf weiteres selbständig.

Berlin, 1. April.

Im Zusammenhang mit dem Plan der einzelnen Agrarorganisationen, sich bereits Anfang April zu einer berufsständischen Einheitsorganisation zusammenzufinden, ist auch die Frage aktuell geworden, ob und wie eine Zusammenfassung der Wirtschaftsververtretungen in der Industrie und den übrigen Wirtschaftszweigen im Sinne einer Arbeitsgemeinschaft eventuell auch mit den Arbeitnehmerorganisationen durchgeführt werden soll.

In unterrichteten Kreisen hört man, daß eine derartige Zusammenfassung der nichtagrarischen Wirtschaftsvorstände von Arbeitgeber und Arbeitnehmer vorläufig nicht geplant sei. Man glaubt, daß die sofortige zwangsweise Einführung einer einzigen Einheitsorganisation für Arbeitnehmer auf sehr große Schwierigkeiten stoßen würde und scheint es für genügend zu halten, daß mindestens für eine gewisse Übergangszeit die Einzelorganisationen bestehen bleiben können, wobei man gegebenenfalls Vertrauensmänner der nationalen Regierung als Beobachter bzw. Kommissare in maßgebenden Stellen besonders der alten drei Gewerkschaftsrichtungen einsetzen würde.

Was die Organisation der Arbeitgeber auf dem nichtagrarischen Wirtschaftsgebiet anlangt, so meldet das W.D.G.-Büro, daß allenthalben bereits Vorkehrungen getroffen seien, um die maßgebenden Instanzen der Organisationen entsprechend den Wünschen der nationalen Regierung umzugestalten.

Vorbereitung der Arbeitsdienstpflicht

Der Ausbau des Arbeitsdienstes.

Berlin, 31. März. Am 30. März waren zum erstenmal die neuernannten Bezirksführer und Bezirkskommissare des Arbeitsdienstes im Reichsarbeitsministerium verammelt. Reichsarbeitsminister Seidte eröffnete die Verhandlungen mit grundsätzlichen Ausführungen über die Aufgabe und Ziele des Arbeitsdienstes, an die sich Ausführungen des künftigen Staatssekretärs Oberst a. D. Hierl über organisatorische Fragen angeschlossen. In ausführlichen Einzelverhandlungen unter Leitung des Bevollmächtigten des Reichskommissars für den Freiwilligen Arbeitsdienst, Studienrat Mahnen, wurden die Grundlagen für den weiteren Ausbau des Arbeitsdienstes, insbesondere für die planmäßige und organische Vorbereitung der künftigen Arbeitsdienstpflicht, festgelegt.

Das Werthaltjahr der Abiturienten

Ein Aufruf. — Meldungen bis 5. April.

Berlin, 31. März. Reichsminister des Innern, Reichskommissar für das preussische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung und Reichskommissar für den freiwilligen Arbeitsdienst rufen alle Abiturienten zur Teilnahme am Werthaltjahr auf.

Der Aufruf der Nation stellt an die Altersklasse der 18. bis 20jährigen erhöhte Anforderungen und verlangt Leistungen. Das freiwillige Mitwirken an diesem Werke ist Pionierarbeit für künftige Dienstleistungen der gesamten deutschen Jungmannschaft. Die Einheit der Nation wird von der Jungmannschaft im Arbeitsdienst und Geländesport vorgelebt.

Für die Abiturienten bildet die Teilnahme ein unersehliches Erfahrungsgut und Erlebnis für ihre berufliche und charakterliche Vorbildung. Alles wird getan werden, um sie dem Abiturienten gegenüber nicht zu benachteiligen, die den Beginn ihrer Berufsvorbereitung dem gemeinsamen Dienst am Wiederaufbau des Vaterlandes vorziehen.

Meldungen zur Teilnahme am freiwilligen Werthaltjahr werden noch bis zum 5. April angenommen.

Die Umstellung in Oesterreich

Der Republikanische Schutzbund aufgelöst.

Wien, 31. März.

Bundeskanzler Dollfuß hat mit einhelliger Zustimmung der Regierung die Auflösung des Republikanischen Schutzbundes für das ganze Bundesgebiet verfügt. In der Begründung des Verbotes wird auf verschiedene Unruhestörungen und Gewalttätigkeiten gegen die Bevölkerung und gegen die staatlichen Exekutivorgane sowie auf die im Büro beschlagnahmten Dokumente verwiesen, die die Vorbereitung eines bewaffneten Widerstandes einwandfrei erhärten.

Jeder Widerstand gegen diese Verfügungen werde mit allen Mitteln unterdrückt werden. Die heimtückische und friedliebende Bevölkerung wird aufgefordert, Ruhe und Disziplin zu bewahren und die Regierung zu unterstützen, die mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln die Aufrechterhaltung der Sicherheit von Staat und Bevölkerung gewährleisten werde.

Morgens vier Uhr ist eine Kompanie des Bundesheeres von Wien nach Hirtenberg abgegangen und hat die dortige Patronenfabrik besetzt. Wie die „Neue

Presse“ erfährt, ist der Zweck der Befehle, die restlichen Bestände von italienischen Gewehren, die in Hirtenberg vor dem Rücktransport repariert werden, vor dem Zugriff privater Formationen zu sichern und ein Vorgehen solcher Formationen gegen die Fabrik im Reine zu erlösen.

Mussolinis Viermächtepakt

Der angebliche Wortlaut. — Eine französische Indiskretion. Paris, 31. März.

Der „Matin“ erklärt, in der Lage zu sein, den ungefähren Wortlaut des politischen Paktvorschlages für eine Zusammenarbeit Deutschlands, Englands, Frankreichs und Italiens zu veröffentlichen, den Mussolini in Rom am 18. März MacDonald unterbreitet habe. Er soll lauten:

Artikel 1. Die vier Bestmächte Deutschland, Frankreich, Großbritannien und Italien verpflichten sich untereinander, eine effektive Politik der Zusammenarbeit zwecks Aufrechterhaltung des Friedens nach dem Geiste des Kellogg-Paktes und des Paktes der Nichtanwendung der Gewalt zu verwirklichen. Sie verpflichten sich, auf dem Gebiete der europäischen Beziehungen so zu handeln, daß diese Friedenspolitik nötigenfalls auch von den anderen Staaten angenommen wird.

Artikel 2. Die vier Mächte bestätigen den Grundsatz der Revision der Friedensverträge

gemäß den Klauseln des Völkerbundsstatutes in dem Falle, daß sich Situationen herausstellen, die dazu angetan sind, einen Konflikt zwischen den Staaten herbeizuführen. Sie erklären zu gleicher Zeit, daß dieser Grundsatz der Revision nur im Rahmen des Völkerbundes und in einem Geiste wechselseitiger Verständigung und Solidarität der gegenseitigen Interessen angewendet werden kann.

Artikel 3. Frankreich, Großbritannien und Italien erklären, daß in dem Falle, daß die Abrüstungskonferenz nur zu Teilergebnissen führen wird, die Gleichberechtigung, die Deutschland zuerkannt worden ist, eine effektive Bedeutung haben muß.

Deutschland verpflichtet sich, diese Gleichberechtigung in Schritten zu verwirklichen, die durch aufeinander folgende Abmachungen festgelegt werden sollen, die die vier Mächte auf gewöhnlichem diplomatischem Wege abzuschließen haben. Die vier Mächte verpflichten sich, in demselben Sinne bezüglich Oesterreich, Ungarn und Bulgarien sich zu verständigen.

Artikel 4. In allen politischen und nichtpolitischen europäischen und außereuropäischen Fragen sowie auf kolonialen Gebieten verpflichten sich die vier Mächte, soweit wie möglich eine gemeinsame Verhaltenslinie anzunehmen.

Artikel 5. Dieses politische Abkommen der Verständigung und der Zusammenarbeit, die, wenn nötig, der Billigung der Parlamente innerhalb von drei Monaten unterbreitet wird, gilt auf die Dauer von zehn Jahren und gilt als um die gleiche Zeit verlängert, wenn es nicht von einem der vertragschließenden Teile ein Jahr vor Ablauf gekündigt wird.

Artikel 6. Der vorstehende Pakt wird beim Völkerbundsekretariat eingetragen.

Deutsch-italienische Besprechungen

Eine Neuherausgabe deutscher Seite.

Zu der französischen Veröffentlichung der Artikel des Friedenspaktvorschlages wird von zuständiger deutscher Stelle erklärt:

Es handelt sich um Indiskretionen, und da der Paktvorschlages geistiges Eigentum Italiens bzw. des italienischen Ministerpräsidenten ist, wird von deutscher Seite nicht an ähnliche Veröffentlichungen gedacht. Dies kann schon vor allem deswegen nicht geschehen, weil bislang überhaupt noch keine festen Formulierungen des Wortlautes vorliegen und die einzelnen Rabinette der beteiligten Mächte noch im Stadium der Prüfung der Grundgedanken des Paktes sich befinden. Es werden auch zwischenstaatliche Unterhaltungen darüber geführt, bei denen es sich aber nicht um direkte diplomatische Verhandlungen handelt. Was bisher über den Pakt vorliegt, sind lediglich Skizzen der Grundgedanken.

Die Besprechungen darüber sind noch vollständig im Fluß. Im Rahmen dieser Besprechungen ist auch eine Fühlungnahme zwischen der Reichsregierung und der italienischen Regierung über den kommenden Pakt erfolgt.

Flugzeugunglück in Kansas — 11 Tote

Topeta (Kansas), 1. April. Ein schweres Flugzeugunglück ereignete sich in der Nähe der im Südosten des Staates Kansas gelegenen Ortschaft Neodesha. Ein Flugzeug, das eine kanadische Sportmannschaft zum Austrag eines Kampffußballspiels nach Neodesha bringen wollte, stürzte ab. 11 Personen sollen getötet, drei schwer verletzt sein.

Jeder Kaffee verlangt
einen Zusatz, aber der richtige
muß es sein; nämlich
die gute Kaffeewürze

Mühlen
Franck
Zu jedem Kaffee



Vor allem gesund sein!

Die Quelle größtmöglicher Volksgesundheit ist die Freude des Einzelnen, Glied eines Volkes zu sein, das seiner historischen Sendung bewußt die hygienische Verantwortung des Einzelnen vor sich und dem Ganzen erweckt.

Die Quellen der KRAFT

Wir erleben die historische deutsche Stunde, in der die Voraussetzungen zur Gesundheit der Nation durch die seelische Wiedergeburt eines nationalen Kraftgefühls, Selbstbewußtseins und schöpferischen völkischen Willens geschaffen werden. Denn umgesund — so sagt ein bekannter Sozialhygieniker — ist der Mensch dann, wenn er Volk und Staat gegenüber so wohl körperlich als geistig eine normale Leistung nicht aufzubringen vermag. Und somit wäre die Voraussetzung zur körperlichen und geistigen Gesundheit der Volksgenossen nur dann gegeben, wenn Volk und Staat selbst von einem ordnenden, einheitlichen Lebenswillen durchdrungen sind, der den einzelnen völkischen Sinn, Arbeitsmöglichkeit und Arbeitsfreude gibt.

Krise und Wirtschaftsnöte wurden mit verursacht, in ihrem Tempo und ihrer Ausdehnung mit bedingt, durch das ungesunde, egoistische, höchstens auf das Wohl bestimmter Berufsgruppen zielende Denken der Deutschen, welches die Quellen ihrer Kraft verschüttete und den seelischen Durchbruch der nationalen Tat, die nun in einem mächtigen Gesundungsstrom fast alle erschöpfte, erschwerte.

Nach dem Urteil der zur Beobachtung der Volksgesundheit berufenen Gelehrten war die Wirtschaftsnöte derart, daß die Quellen unserer Volkskraft bedroht wurden und sie unser Schicksal geworden wäre.

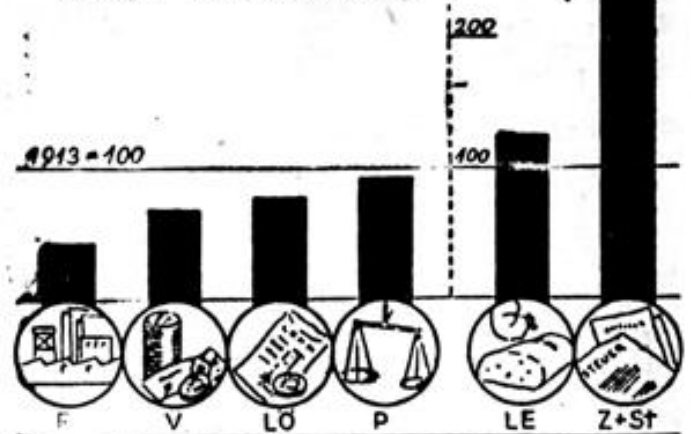
Hierüber stellt uns Regierungsrat Dr. Hans Tornedden vom Reichsgesundheitsamt Angaben zur Verfügung.

Er sagt: „Die Wirtschaftskrise 1929/1932 mutet als ein erzwungener Winterschlaf an. Viele Funktionen im Leben des Volkes und im Leben des einzelnen sind auf ein Minimum zurückgeschraubt.“

Schließlich aber bedingt unser Winterschlaf, unsere gegen 1928 um über 40 Prozent verminderte Produktion wegen unserer komplizierten Lebensbedingungen mit der Zeit erhebliche Gefahren für die Lebenshaltung.

Schlechtere Ernährung, schlechtere Kleidung, die graue Einseitigkeit der reduzierten Lebensformen der Arbeitslosen und die Empfindung, ein ziel- und zweckloses Leben führen zu müssen, machen das Volk auf die Dauer, auch wenn Krankheit und rasche Vererbung bisher — von Einzelfällen und einzelnen vielleicht besonders schlechthiergestellten Gebietsteilen abgesehen — im wesentlichen verhütet werden konnten, dennoch widerstandsfähiger, verdrücklicher und

Wirtschaft unter Schicksal?



W: Bewegung; V: Volkseinkommen; LO: Löhne; P: Großhandelspreise; LE: Lebenshaltungskosten; Z+St: Staatliche Einnahmen.

vermindern den Willen und die Kraft dazu, das eigene Leben nach den von der Bevölkerung bisher willig angenommenen hygienischen Grundsätzen zu gestalten, und schließlich sehen sie auch den Mut und die Anpassungsfähigkeit zur Wiederaufnahme von Arbeit erheblich herab.“

Und weiter meint der Gelehrte, daß die Abnahme der Geburten, die ja schon vor dem Kriege einsetzte, nicht überhaupt, wohl aber in ihrem Tempo in den letzten Jahren als Folge der Wirtschaftsnöte angesehen werden kann, daß aber der Rückgang der Heilungszahlen, wie dieses unabweisbar aus unserem Schicksal (z. B.) hervorgeht, eine direkte Folge der Wirtschaftsnöte ist. Aber trotz aller Not hat die Substanz unseres Volkstums nicht gefährdend gelitten. Es hat sich eine heroische Anpassung an die Not vollzogen. Hunger und Elend haben bei vielen Millionen den Boden für Krankheiten vorbereitet. Es kann aber nicht festgestellt werden, daß die großen Volksseuchen, die Tuberkulose, die Geschlechtskrankheiten, zugenommen haben. Im Gegenteil, sie haben auch in den letzten Jahren abgenommen. Die allgemeine Sterblichkeitsziffer ist herabgedrückt worden und vor allem ist die Ziffer der Kinder- und Säuglingssterblichkeit sogar sehr stark gesunken.

Aber das ist das Wichtigste: die Wirtschaftsnöte drohte zu einer seelischen Zermürbung unseres Volkes zu führen, welches seinen Lebensinn durch den Mangel an nationaler Zielsetzung zum großen Teil verloren hatte. Undenklicher Aberglaube ergriff weite Schichten. Die deutsche Seele war in Gefahr. Es war die höchste Zeit, daß der Durchbruch eines geschlossenen völkischen Willens für die Nation die Quellen völkischer Kraft zur Gesundung freilegte.

WENDE!

Es gibt keine allgemeinere und bessere Volksmedizin als die Lebensfreude, die unser erfüllt, wenn unser Leben in dem des Volkes geborgen ist und von ihm seinen Sinn, seine Kraft, seinen Antrieb erhält.

„Es ist“, so sagt der große Forscher, Philosoph und Arzt Carl Ludwig Schleich, „ein hygienisches Postulat, das Volk bei guter Laune zu erhalten, nicht weniger, als es vor Gefahren zu bewahren. Ein frohes Volk wird auch ein gesundes sein.“ Die Freude ist das kostbarste Lebenselixier, eine herrliche Medizin zur Verlängerung unseres Lebens. Der Arzt, der sie uns verschreiben könnte, ist das Schicksal und sein Gehilfe, durch den sie zu uns kommt, das Volk.

Es ist für die moderne Medizin erwiesen, daß diese seelische Funktion der Freude körperlich begründet ist. Bestimmte Nervenbahnen, feinfühligere, milliardenfach verästelte Nervenbahnen durchdringen unseren ganzen Organismus. Sie beherrschen all unsere körperlichen Funktionen. Sie sind die Wächter am Tore des Lebens, die Alarm läuten, wenn Gefahr droht und sie sind die kleinen Briefboten der Freude, die in alle Organe, nicht nur zum Gehirn die Meldung bringen: laßt alle Segel hissen, es weht ein königlicher Wind!“ (Schleich).

So verstehen wir, wie sich seelischer Schmerz oder Freude rein körperlich äußert und wie nach Feststellungen der Ärzte in Zeiten der Krise und seelischer Aufregungen Nervenschmerzen, Herzschwäche, ja schließlich die Zuckerkrankheit zunimmt, die durchaus seelisch verursacht sind. Und wenn diese geheimnisvollen Motoren der Freude durch ein freudiges Gesicht des Volkes angeregt werden, dann pochen die Herzen, die Adern schwellen, die Augen leuchten und glänzen, der Atem geht tiefer, die Muskeln lockern sich nach Tat, das Herz schlägt sich danach, gutes zu tun.

Das ist die Wende, daß die Tatsache der seelischen Wiedergeburt zur Nation, die seelischen Kräfte des deutschen Erlebens als die Heilkräfte entdeckt werde, die auf allen Lebens- und Kulturgebieten zum Wohle unseres Volkes zur Herrschaft gelangen muß und wird.

WAS DER ARZT SAGT:

Vom Salz des Lebens.

Vor kurzem machte mit großem Nachdruck der Berliner Univ.-Prof. Dr. med. Schläver darauf aufmerksam, daß oft von Unberufenen Teilergebnisse, die im Falle einer bestimmten Krankheitsheilung richtig seien, zu Unrecht als Richtlinie für die Volksheilkunde verallgemeinert würden. Ähnlich wie der bekannte Ernährungswissenschaftler und Diätforscher Prof. Noorden und der bekannte ärztliche Schriftsteller Dr. med. Hied mußte auch er davor warnen, aus der salzlosen Tuberkuloselekt nach Gerson sozusagen eine salzlose vorbeugende Diät für Jedermann zu machen. So etwas sei wissenschaftlich unsinnig. Wir befragten hierüber den Arzt Dr. med. A. Brauer, der uns etwa folgendes mitteilte.

Man könne auch im ernährungswissenschaftlichen Sinne von dem „Salz des Lebens“ sprechen. Salz ist ein Aufbaustoff für den Körper. Fällt er aus, so werden bestimmte Organe außer Acht gelassen, geschwächt und mithin Angriffen gewisser Leiden mehr ausgesetzt.

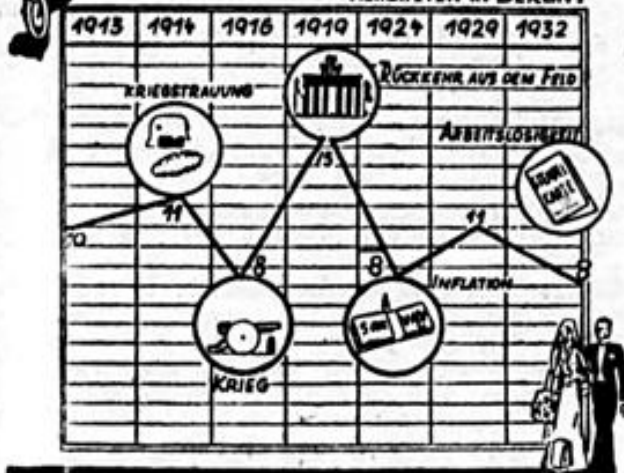
Das Salz hat die Funktion, den Austausch der Zellflüssigkeit zu befördern und innerhalb der einzelnen Zellen, aus denen doch der ganze menschliche Organismus besteht, zu erleichtern.

Die Natur deutet am allerbesten auf die Notwendigkeit der Salzaufnahme für den tierischen Organismus hin. Jedem Räucher ist bekannt, daß die pflanzenfressenden Haustiere aller Art das ihnen angebotene Salz nehmen. Sie brauchen es bringen zu ihrer Verdauung. Für die pflanzenfressende, welche in der Freiheit aufwachsen, hat die Natur von sich aus durch salzhaltiges Wasser, salzhaltige Minerale und salzhaltige Pflanzen vorgesorgt, welche Stoffe die wilden Tiere recht gut zu finden wissen. Der Jäger erleichtert dem Wild bekanntlich die Aufnahme von Salz durch Errichtung von Salzlecken. Salz mangel für den Menschen löst schwere Krankheiten aus. Wir wissen das vom Weltkrieg, von Truppenleiden, die ihre Leistungsfähigkeit verloren, weil sie viele Tage ohne Salz waren.

Man muß aber auch wissen, daß Salz und Salzgewässer ist. Welche Art Salz sollen wir denn nun für unseren Gebrauch verwenden? Das natürliche und das erste Salz, über welches wir Menschen verfügten, wurde durch Verdunstung oder Verdamplung aus salzhaltigem Mineralwasser oder aus dem Meer gewonnen. Unsere Vorfahren bedienten sich des Steinsalzes, das die neue Ernährungstheorie in seinem gesundheitlichen Wert wiederum neu entdeckt hat. Es ist nach unseren modernen ernährungswissenschaftlichen Erkenntnissen die ideale Form für die Salzaufnahme. Heute wird Steinsalz durch Verdampfung der reinen Salzsole gewonnen, die klar wie Kristall ist und aus der alle unlöslichen Bestandteile ausgefrieren sind. Die Wiederaufnahme von Steinsalz beim Gebrauch im Haushalt vollzieht sich deshalb ohne Rücksicht, was sich leicht durch einen einfachen Vergleich mit einer Auflösung von gewöhnlichem Steinsalz betreiben läßt. In letzterer ist stets ein Bodensatz kleinerer oder größerer Mengen von unlöslichen Mineralstoffen festzustellen. Solche Stoffe müssen zwar für unseren Organismus nicht unbedingt schädlich sein, sie verlangen aber eine unnötige Arbeitsleistung unserer Organe zur Hinausbeförderung aus unserem Körper, demnach eine unnötige Überlastung. Wir sollen uns mithin stets des Steinsalzes für unseren Gebrauch bedienen, und wenn in einzelnen Fällen die für unsere Nahrung als notwendig festgestellte Menge von etwa fünf Gramm täglich überschritten wird, so bedeutet das noch immer nicht eine Vergiftung oder Lebensgefahr, noch lange keine Bedrohung mit schwerem Leiden. Steinsalz macht diese Arbeit leicht, denn es besteht ein größeres Maß als das gleiche Gewicht anderer Salze. Und weil die Hausfrau gewohnt ist, in der Küche nach Maß und nicht nach Gewicht sich des Salzes zu bedienen, so ist es einleuchtend, daß beim Gebrauch von Steinsalz ein Übermaß nicht so leicht in Anwendung gelangen kann.

Auf 1000 Einwohner

HEIRATETEN IN BERLIN:



Von der Ausstellung „Die Frau“ Berlin.

Woran man nicht immer denkt

Bei der täglichen Hygiene, darüber machte vor kurzem der bekannte Berliner Stadtarzt Dr. Franzmeyer interessante Ausführungen. Er wies auf die Zusammenhänge zwischen der allgemeinen Gesundheit und der der Zähne hin und machte auf die besondere Bedeutung einer richtigen Zahnpflege aufmerksam. Durch das energische Vorgehen wird die notwendige Durchblutung des Zahnfleisches herbeigeführt und Leben und Ernährung des Zahnes gefördert. Das ist besonders wichtig, denn unsere etwas weiche Kost gibt uns zu wenig Anlaß zum festen Beißen und Kauen. Und schließlich leidet auch das Spiel des Zahnes mit dem Knochen auch etwas über die Zahngymnastik. Ober — haben Sie schon mal etwas von Zahnschmerzen bei Ihrem Hund gehört?

Das waren wohl die Gedanken, die Herrn Geheimrat Dr. Jenckins befielen, über einen eigenartigen Schaum einer Zahnpasta nachzudenken, der unwirklich den zahnepuhenden Menschen zu seiner notwendigen Zahngymnastik hinführt. Diese Pasta ist allen unter dem Namen „Kollon“ bekannt. Dieser besondere Schaum verteilt sich in alle Winkel des Mundes und der Zähne und regt so tüchtig zum Putzen und Schrubbern an. Jenckins hat aber noch weiter gedacht. Es genügt ja nicht, daß man nur ein angenehmes und frisches Gefühl habe nach dem Zähneputzen, sondern daß der Schaum überall hindringe und auch gründlich die Bakterien abtöte.

Darüber hat man bei der Kollon Zahnpasta eingehende Untersuchungen angestellt. Man hat nämlich nach dem Gebrauch einfach einmal die Zahnbürste untersucht, ob an dieser noch Bakterien haften. Dabei hat man festgestellt, daß diese alle abgetötet sind.

Der schon oben erwähnte Dr. Franzmeyer meint übrigens, daß die Zahnbürste noch lange nicht vollständig genug geworden sei. Es gibt Vögel, bei denen das Zähneputzen eine religiöse Vorschrift ist. Die amerikanischen Vögel hatten im Kriege gegen die Spanier ihre Zahnbürsten an ihre Hüfte gebunden. Und Franzmeyer erinnert ferner an den Ausspruch eines schwäbischen Volksdoktors, der sagt: „Wer die Zähne nicht putzt, ist ein Drecksack, und wenn er sonst in Savit und Seide herumläuft.“

VON KOPF BIS FUß

Man hört schon von den hiesigen Tausenden von Versuchen, die das Reichsinstitut für Wirtschaftlichkeit über die leichteste und bequemste Art mancher Hausarbeit gemacht hat.

In der letzten Zeit nun hörte man auch davon, daß die Dauerhaftigkeit und Hygiene der Schuhe einer Prüfung unterzogen wurde. Unsere Zeit zwingt die Hausfrau, an allen Ecken und Enden zu sparen. Es ist deshalb wichtig für sie, zu wissen, wovon in der Hauptsache die Dauerhaftigkeit des Schuhwerks abhängt. Die Untersuchungen hierüber bezogen sich auf die Befestigungsart der Sohle. Die Schuhmacher und die Schuhindustrie kennen verschiedene Methoden. Der Schaft wird in Verbindung mit einem Lederstreifen (Rand oder Rahm) an die Brandsohle, und in einem weiteren Arbeitsgang die Lauffohle an den Rahmen genäht. Bei der zweiten Methode wird der untere Schaftteil mittels Metallstiften oder Drahtklammern an die Brandsohle gebettet und die Lauffohle mittels einer Naht, wobei die Stiche senkrecht durch den gesamten Schuhboden verlaufen, angebracht. Drittens kann man die Sohle durch Holznägel befestigen. Das tut man aber meistens nur bei schweren Berufs- und Strapaziergeschuhen. Es ist nicht schwer einzusehen, daß diese Methoden der Befestigung schwere Nachteile haben. Es ist ja bekannt genug, daß nasse oder feuchte Füße der Grund zu allerhand Erkältungskrankheiten sind. Es ist deshalb vom Standpunkt der Dauerhaftigkeit und der Hygiene nicht zu verstehen, warum nicht der „gestitchte Schuh“ und die „geschweißte Sohle“ verbreiteter sind.

Schon seit zwanzig Jahren werden Sohlen durch die Schuhindustrie und bei der Reparatur durch den Schuhmacher gestitcht. Schaft, Brandsohle und Lauffohle werden mittels eines wunderbaren und wasserfesten Klebemittels und durch Wregdruck richtig zu einem Guß zusammengeschweißt. Jede Durchbohrung und Zerstörung des Materials wird vermieden. Der Kittstoff dringt in die Poren des Materials ein. Er reagiert weder auf Feuchtigkeit, Wärme, Kälte oder Fußschweiß. Die Vereinigung der Sohle mit dem Schaft ist eine vollkommene, denn im Gegensatz zu Garn und Nadel ist dieser Kitt unzerstörbar. Und, weil während der gesamten Verarbeitung der Leisten im Schuh bleibt, behält dieser seine ursprüngliche schöne Form.

Es ist klar, daß die herrlichen Eigenschaften dieses Kittverfahrens gerade bei der Reparatur, bei dem Sohlen, hervorzuheben. Es leuchtet jedem ein, daß infolge Wegfallens aller Durchbohrungen der Schuh gesünder und in seinem Leben verlängert wird. Das Wichtigste ist aber: kein Schuhnägel bricht uns, kein Naht wird uns gefährlich und keine Feuchtigkeit führt zu Schnupfen oder Grippe.

Deshalb sollte jede Hausfrau schon beim Einkauf von Schuhen nach dem Kittverfahren hergestellte Schuhe verlangen und bei ihrem Schuhmacher darauf bringen, daß er die hygienisch einwandfreie Befestigung nach dem Kittverfahren vornimmt. Die schriftlich eingestellten Schuhmacher besitzen sämtlich die nötige Einrichtung hierfür.



Der Weg in den neuen Tag

Roman von Helma von Hellermann

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

101

Nachdruck verboten.

Die nicht nur. Sie sah verfallen und übermäßig aus; aber ihre Augen strahlten.

„Bin ich pünktlich?“

„Fabelhaft! Es fehlen noch ganze sieben Minuten bis zur Abflugzeit“, stellte Steinherr fest, seine Armbanduhr konsultierend, während sie nebeneinander über den Flugplatz schritten.

„Das habe ich wohl noch nie in meinem Leben fertiggebracht.“ Frau Maloreen kniff die Lider zusammen. Die greisliche Mittagsbelle blendete. Sie stiegen die Teller hinauf und betraten die Kabine des Doppeldeckers, der startbereit da stand.

„Das gute Wetter lachte anscheinend.“ Jeder Platz war schon besetzt. Sie sank mit einem kleinen Seufzer der Erleichterung auf ihren Sitz und lächelte den Mann neben ihr an. Weil sie selten lächelte, wirkte es jedesmal wie ein Geschenk. Er beugte sich näher zu ihr.

„Keine Schmerzen mehr, Frau Jenny?“

„Das dürfen Sie mich nie fragen, mein Freund!“ erwiderte sie ernsthaft. „Düfte Geister beschwört man nicht!“

„Sie selbst...“ Bestürzt sah er, wie die kleine Leidenschaft um Nase und Mundwinkel sich jäh vertiefte, da sich das Flugzeug nun mit einem surrenden Ruck in Bewegung setzte.

Die blasse Frau nickte und schloß Sekundenlang die Augen. Aber als er ein Wort der herzlichen Teilnahme sagen wollte, winkte sie mit einer ungeduldrigen Handbewegung ab.

Stumm saßen sie nebeneinander, während der Apparat über das Flugfeld glitt und sich dann wie eine vom Wind getriebene Feder in die Luft erhob. Leicht schwebte es nun hoch über der Erde dahin, die allmählich zu feinstem Kleinheit schrumpfte. Schon lag das Häusergewirr der Vorstädte hinter ihnen; Dächer waren jetzt rote und graue Flecke im Grün, Gärten bunte Farbenspots, in denen Spielzeugwindmühlen emsig herumtrabbelten. Und wie wichtig dünkte sich ein jeder von uns da unten, dachte Steinherr, herabschauend. Er sah dem Fenster zunächst. Wir gewinnen wenig, von oben betrachtet.

Ihr Bild glitt unter den schweren Lidern flüchtig betrachtend über die andern Passagiere. Außer ihr befand sich nur noch eine Dame an Bord; die übrigen fünf Plätze waren von Herren besetzt, die mit mehr oder weniger distinktem Interesse nach der schlanken, blonden Frau im kostbaren Pelz herüberaugten. Nur zur Linken, auf der anderen Seite der Kabine, gebrauchte ein junger Herr eifrig das Fernglas und trieb die dazwischen kurze Notizen in ein kleines Heft mit schwarzem Wachstuchdeckel. Ein Heft, das Magnus Steinherr stark interessiert, hätte er seinen Inhalt geahnt.

„Alles Fremde. Wie angenehm; man braucht nicht höflich zu sein. Wissen Sie?“ — wieder das kurze, ausleuchtende Lächeln — „nur mit einem guten Freund läßt sich gut reisen, sonst tausendmal lieber allein.“

Und wieder spürte Magnus Steinherr jene warm aufsteigende Freude an der Nähe dieser Frau, die er damals zu melden sich vorgenommen. Seine Abneigung war einfach Vorurteil gegen ihren Typ gewesen. Anders war sie, als sie schien. Ein derartig tiefes Verständnis für seine Gedanken hatte er noch nie bei einem weiblichen Wesen gefunden. Wieviel Verstand und klare, scharfe Auffassungsgabe bewies sie, wenn er von Dingen sprach, die innerhalb seiner Berufsinteressen lagen! In solchen Augenblicken des gespannten Zuhörens war sie beinahe schön. — Er hatte absolut nicht an die Zufälligkeit dieser gemeinsamen Reise glauben wollen. Und doch hatte er die Wahrheit gesagt.

Als Steinherr kurz zuvor bei der Maloreen war, um sich vor einer mehrwöchigen Abwesenheit von ihr zu verabschieden, hatte sie bemerkt, daß sie ebenfalls dieser Tage nach England zu fliegen gedachte, um mit ihrem dortigen Bankier wegen einer notwendig gewordenen neuen Kapitalanlage zu konferieren. Eigentlich könnte man doch da zusammen reisen. — Der Vorschlag fand williges Echo bei ihm. Sie verabredeten den Tag. Dann rief Jenny an, sie fühle sich krank, wisse nicht, ob sie mitzureisen imstande sein würde.

Nun war sie doch gekommen; aber man sah ihr vorhin die Spuren überstandenen Leidens deutlich an.

Er hätte sich in solchem Zustand nicht sehen lassen, fuhr es Steinherr durch den Sinn. Sie wußte wohl, daß sie in erster Linie durch ihr Aeußeres wirkte. Jenny Maloreens Reiz fesselte stärker, weil sie Geist besaß. Er war ganz Weib, die Maloreen ein Chamäleon. Und das Wechselhafte reizte mehr als die sich gleichbleibende Schönheit, denn des Mannes tiefstes Empfinden blieb von beiden unberührt.

In der Ferne tauchte die massive Silhouette Amsterdams auf, die irgendwie den Eindruck einer unveränderlichen Ruhe und Dauerhaftigkeit machte. Die Luft hatte sich verdrichtet. Leichter Nebeldunst hing über dem Hafen mit seinem tausendfältigen Schiffsgewirr.

Im Restaurant des Flugplatzes eilten schwarzgefrachtete Kellner geschäftig herbei. Die eine Dame bestellte sich Kaffee und Cognac. Sie sah fahlblau aus, hatte die ganze Zeit mit Unbehagen gekämpft. Jenny Maloreen dagegen wirkte frisch und blühend wie nie zuvor.

„Tee und Toast!“ bestellte sie, ihre Handschuhe abstreifend.

Am Nebentisch hatte der junge Herr mit dem Feldstecher Platz genommen. Er war schlank, brünett, sehr sorgfältig gekleidet.

„Wahrscheinlich ein Franzose!“ stellte Steinherr fest, ihn flüchtig mustern. Er war sehr wohlgezogen, sprang sofort auf, als einer der Handschuhe zu Boden fiel, und hob ihn auf, ehe Steinherr, der an der anderen Seite des Tisches saß, es tun konnte.

„Si vous plait, madame“, lächelte er. Spitze weiße Zähne blinkten unter dem kleinen schwarzen Schnurrbart.

„Danke sehr“, sagte die Maloreen in ihrer gewohnten süßlichen Art. Raum daß sie die Lider hob. Steinherr vernahm leicht, die höfliche Verbeugung des anderen erwidern.

Die besten Getränke kamen. Mit Appetit knabberte Jenny ihren Toast. „Mir schmeckt es“, sie nickte Steinherr zu, der sich darüber freute, „außer einer Tasse starken Kaffees habe ich heute noch nichts zu mir genommen.“ Genüßlich versenkten sich die Zähne in das knusprige Rösti. Dann schob sie Teller und Tasse zurück, ließ sich von Steinherr eine Zigarette geben und blies mit demselben Ausdruck behaglichen Genießens die im Flugzeug verbotenen aromatischen Tabakwölkchen vor sich hin. Plauderte dabei von diesem und jenem, was sie während des Fluges gesehen. Sie war eine scharfe Beobachterin, Steinherr dachte mehrmals über ihre amüsanten Schilderungen.

„Ich freue mich auf London“, meinte sie dann, „auf das Unterlaufen in dieser Meeresstadt, in der man immer den Pulsschlag der ganzen Welt zu spüren vermeint. Kein Volk der Erde, das man da nicht sehen kann.“

„Sie kennen London gut?“ fragte Steinherr.

Ein leises Zucken um die Mundwinkel. „Allzu gut — von der bürgerlichen Besuchsfleite. Die andere reizte mich mehr! Aber dazu fehlt stets der richtige Begleiter.“

Der Mann erhob sich, um ihr in den Mantel zu helfen, da das Zeichen zum Aufbruch gegeben wurde. „Vielleicht darf ich mich um den Posten bemühen?“ Ihre Augen trafen sich, lächelten einander zu.

„Wenn Ihre Geschäfte es gestatten — gern! Aber die gehen vor.“

Es war das erste Mal, daß sie den Grund seiner Reise überhaupt erwähnte. Sie tat es auch jetzt, ohne eine weitere Frage zu stellen, was Steinherr der Notwendigkeit einer ausweichenden Antwort enthub. Schon als Anabe hatte er Verschwiegenheit gelübt, wenn es sich um Dinge gehandelt, die ihm wichtig erschienen. Und gerade diese Verschlossenheit war es, die Jenny Maloreen reizte, die zu brechen sie sich — und anderen geschworen.

Nur vor der Landung in London begann es zu regnen, seine Wasserfäden stießen an den Fenstern herab. Die etwas schläfrig gewordene Unterhaltung zwischen den anderen Passagieren lebte auf, als die in zehn Minuten erfolgende Ankunft auf dem Flugplatz Croydon gemeldet wurde. Der junge Franzose, der mit niemandem gesprochen, nur ab und zu die Maloreen und ihren Begleiter mit einem höflich interessierten Blick gestreift, triebte noch schnell ein paar Worte, ehe er das schwarzgegebundene Heftchen schloß und in seiner Brusttasche verwahrte.

Steinherr, dem die Zeit überraschend schnell vergangen war, half der Maloreen allerlei Kleinigkeiten in ihre Tasche verstauen und ging dann in den Waschkraum. Als er zurückkam, sah er, wie seine Begleiterin und der Fremde sich zu gleicher Zeit blickten, um den großen Blauschuh aufzuheben, der ihr von den Schultern geglitten. „Der kleine Franzose kann schon wieder Kavallerie spielen“, dachte er und lächelte, als beide mit den Köpfen leicht zusammenstießen und zwei Hände zugleich den Pelz ergriffen. Wieder blickten die spitzen Zähne unter dem kleinen Schnurrbart. Ein paar gemurmelte Worte der Entschuldigung; die Frau neigte jedoch diesmal nur stumm das Haupt.

Langsam senkte sich das Flugzeug, stieß mit einem wohlparierten kleinen Aufprall auf die Erde, glitt ein Stück weiter und hielt. Die Teller wurde angelegt, die Tür geöffnet, Licht strahlte durch die Regendunstigkeit; Menschen eilten schattengleich hin und her. Von vorn drang das Lachen des Piloten, den Freunde begrüßten.

Als letzter stieg der Franzose aus, vor ihm Jenny Maloreen. Im Seitensack ihrer Handtasche lag wohl verwahrt ein kleines schwarzgegebundenes Heft.

Sechzehntes Kapitel.

„Eigentlich schade, daß wir nicht in einem Hotel wohnen“, dachte Magnus Steinherr, der vor dem Spiegel im Ankleidezimmer seiner weißen Arawatte den letzten kritischen Anblick gab, ehe er in den Frack schlüpfte, den sorgsame Bedientenhände bereitgelegt. „Vielleicht hätte ich sie doch überreden können, irgendwo mit mir zu speisen.“

Seine Begleiterin fehlte ihm. Aber Frau Jenny hatte Müdigkeit vorgeschützt und wollte früh zu Bett gehen. „Die Reaktion nach den letzten Tagen...“ Ihr „Auf Wiedersehen!“, so oft gedankenlos gehört und gesagt, klang aus ihrem Munde wie eine Verabschiedung.

Steinherr schob die flache goldene Uhr in die Westentasche, warf das auf dem Toiletentisch liegende, leicht nach Juchten duftende Taschentuch in den Wäschekorb und nahm ein anderes aus der Schublade. Parfümiertes Wasser und Seifen waren ihm ebenso verhasst wie Juwelen bei Männern. Nichts an dieser blaffen, zart aussehenden Frau war eigentlich schön, und doch war alles in den Scharm einer magnetischen Persönlichkeit getaucht. Das war es: Eigenart. Der Durchschnitt sättigte gar so schnell. Aber er war bequem.

Seine Gedanken flogen zu Li, die heute abend bei Brinkmanns eingeladen war. Welchem Tischherrn sie wohl den Kopf verdrehte? Der Mann lächelte vor sich hin. Daß sie es tun würde, bezweifelte er nicht. Sie war sehr reizend, die kleine Li, die so lustig zu lachen, so hübsch zu danken verstand — die vorgab, ihn zu lieben, und es dennoch fertigbrachte, Abend für Abend ihren schönen Körper fast hüllenlos den gierigen Blicken von tausend müßigen Gassern preiszugeben, trotzdem er sie gebeten, nicht in der Revue aufzutreten. — Das Lächeln erlosch. Er gehörte nicht zu den Männern, deren Neigung durch Eifersucht wuchs. Alles oder nichts.

Steinherr nahm den Mantel über den Arm, setzte den Zylinder auf, ergriff die weißen Handschuhe und verließ das Zimmer. Dide, weinrote Teppiche schluckten die Schritte im Flur. Ein eifriger Page fuhr ihn im Lift hinunter in die große Halle, deren Lufz von feinem Hotel des Festlandes übertröffen wurde. Viele Augen folgten dem Manne, dessen prachtvoll gewachsene Erscheinung auffiel. Er ging durch das Vestibül, ohne sich umzusehen. Im Lichterfunktenden Foyer nahmen ihm Laternen in rotem Glas und seidenen Anleichen die Garberobe ab. Sehr feierlich wirkten ihre ersten, glattrasterten Gesichter unter den weißen Veranden.

An der Schwelle des Speisesaals, der von einem Kranz kleiner Nischen umgeben war, verhielt Magnus einen Augenblick den Schritt. Aber schon stand ein schlanker Schwarzfrack neben ihm, der ebenförmig ein Fürst wie ein Manager sein konnte, und wies dem Gast mit distinkter verbindlicher Verbeugung den bestellten Tisch. Gleich darauf traten zwei Herren ein, die den Deutschen lebhaft begrüßten. Es waren der Vertreter der Steinherrschen Werke in Liverpool und der deutsche Konsul, die er zum Abendessen gebeten hatte.

„Sie verlieren keine Zeit“, meinte der letztere lachend, „ganz nach bewährtem amerikanischen Muster: Lunch in Berlin, Tee in Amsterdam, Dinner in London — ich verstehe Ihren Bellerfolg! Auf glückliches Gelingen der neuen Erwerbung!“ Bedenklich sah er seinen Gastgeber an, während die Gläser leise aneinander klangen.

Aber dessen dunkles Gesicht blieb unbewegt. „Erst mal sehen“, sagte er nur.

Der Direktor ließ die Blicke über das köstliche Bild des runden Saals schweifen, der mit den goldgelben Seidentapeten, der verschwenderischen Fülle frischer Blumen, dem echten alten Silber und Kristall eine herrliche Fülle bot für die Pracht und Schönheit, die sich in diesem elegantesten Restaurant der Weltstadt allabendlich versammelte. Im zart abgetönten Lichtschimmer funkelten und glänzten erlesene Juwelen um die Wette mit den strahlenden Augen ihrer Trägerinnen. Und Magnus Steinherr, der gleichfalls in die Runde schaute, bedauerte nochmals, daß Jenny Maloreen nicht mit dabei war.

Trotz seiner äußeren Gelassenheit war eine angenehme Spannung und Erwartungsfreude in ihm; er fühlte sich froh und belebt wie lange nicht, schob es auf den bevorstehenden Abschluß einer für das Werk äußerst wichtigen Patentwerbung — und sah dabei das Gesicht der Frau vor sich, wie es rosig überhaucht und leuchtend zu ihm emporgeschwungen, als sie neben ihm im Flugzeug saß.

Nach dem Cocktail wurden gebadene Nustern serviert. Ein raffiniert zusammengestelltes Dinner folgte, in flachen Reichen perlte der Sekt. Und als der Direktor nun seinerseits das Glas seinem Chef entgegenhob auf weiteres Gedeihen ihrer gemeinsamen Arbeit, flog ein Lachen über des Mannes sinnende Züge.

„Es wird gelingen, Schmitt, denn wir sind mit unseren Herzen dabei!“

Dem anderen sprang die helle Freude aus den Augen. Er neigte sich ein wenig über den Tisch: „Morgen früh um zehn Uhr, wie Sie es gewünscht, komme ich mit Everlein zu Ihnen.“

Steinherr nickte. Preßte die Lippen fest zusammen und hob den Kopf mit einer unbewußten, sieghaften Geste. Wenn dieses neue Verfahren das hieß, was es versprach, gab es keinen Stahl auf der Erde, der es mit dem seinen an Dauerhaftigkeit und Elastizität aufnehmen konnte. Wahrscheinlich, es war schön zu leben und zu schaffen, sich Schritt für Schritt den Weg zur Höhe zu bahnen...

Als der Mokka serviert war, zog der Gastgeber seine Uhr. „Wenn Sie Lust haben, können wir uns gerade noch den letzten Akt von ‚Carmen‘ ansehen; ich habe auf jeden Fall eine Loge bestellt. Eigentlich macht man es hier meist umgekehrt, aber meine Gefräßigkeit war größer als mein Musikhunger.“

Lachend fuhren sie nach der Covent Garden Oper, wo eine berühmte Französin in ihrer Glanzrolle gastierte. Auch hier herrschte eine große Toiletten- und Schmuckpracht. Man kam, um zu sehen — und sich so nebenbei die Musik anzuhören.

„Und nun?“ fragte Steinherr seine Gäste, als sie aus dem Portal in das Nebelmeer traten, das die großen Vogenlampen nur schwach zu erhellen vermochten. „Wo verbringen wir den angeregten Abend?“

„Im Embassy Nightclub“, antwortete prompt der Konsul, sich behaglich in die Kissen des Rolls Royce fallen lassend, „den haben Sie noch nicht erlebt, Steinherr; erst vor kurzem eröffnet worden. Das ist Sache! Und die Karten hab' diesmal ich, als Mitglied darf ich Gäste mitbringen.“

(Fortsetzung folgt)

Kurverwaltung Bad Homburg.

Werbet neue Leser!

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Nomburger Neueste Nachrichten



Von Blütem

Wenn ein Wunder sich alljährlich wiederholt, dann verliert es in den Augen der Menschen sein Wunderbares. Ein Wunder hat einmalig zu sein, sonst schadet es sich selbst.

Solch ein Wunder ist der Frühling. Daß aus den harten dunklen Krusten und Rinden auf einmal hartes spricht, daß weite Flächen mit einem Schlage zu grünen beginnen, daß die unscheinbaren, dünnen Knospen an den Enden der Zweige zu schwellen beginnen und dann grüne, weiche Blätter aus ihnen hervordrängen, dies himmlische Zauberwerk ist uns zu einer Selbstverständlichkeit geworden, und eigentlich haben wir es den Dichtern überlassen, sich darüber zu wundern und viel Aufsehens davon zu machen.

Jwar merken die Menschen in den großen Städten auch eines schönen Tages den Beginn des Frühlings. Aber wie er in der Hegeklänge der Natur entstand, das merken sie nicht. Eines Tages verlaufen frierende, noch in dicke Wollschals gehüllte Weiblein die ersten Bündel Schneeglöckchen, wenig später, in den Augen des Städters, sind diese Schneeglöckchen schon von den Primeln abgelöst, und dann kommt der Flieder, und die Kastanien blühen. Aber hundert Stufen der Geburt sind übersprungen und an ihren Augen vorübergegangen.

Da haben es die, die auf dem Lande wohnen, schon besser. Aber auch bei ihnen ist das Wunderbare ein wenig verlorengegangen, denn sie sind mit der Erde zu familiär. Sie leben von der Erde und ihren Produkten, sie arbeiten mit ihr, sie stehen in einem beinahe kameradschaftlichen Verhältnis zu ihr.

Aber nun stelle man sich einen Menschen vor, der zum erstenmal den Frühling erlebt. Man stelle ihn sich vor, aufgewacht in einer winterlichen Welt, deren kahle Bäume, harte, verschlossene Felder, matte Sonne und kalter Wind ihm als natürlichen und dauernden Zustand erscheinen müßten, denn er kennt ja nichts anderes.

Man stelle sich vor, wie diesem Menschen zumute ist, wenn er draußen herumgeht und merkt, in der Erde geht etwas vor. Und dann beginnt ein Spritzen und ein Blühen, immer mehr belebt



Deutsche Trachten

Junge Spreewälderin im Sonntagsstaat

ist das tote, immer mehr Wunder produziert die ganze Natur, gewaltig bricht eine strahlende Blumenfülle aus ihrem dunklen Schoß, die Äste der Bäume beleben sich mit Blättern und Blüten, Vögel kommen an, junge Tiere schlüpfen aus den Eiern, ein Gesum und Gezwitscher erfüllt eine warme, lachende, aufgeschlossene Welt.

Mühte so ein Mensch nicht glauben, der Himmel sei über die Erde hereingebrochen? Nun sei endlich das verlorene Paradies wieder da? Mühte er nicht erschüttert in die Knie sinken vor dieser Gnade und diesem Wunder: Der Erlösung aus der Nacht und der Kälte des Winters?

Wir sinken nicht mehr in die Knie, wir gehen spazieren durch die immer neu ergrünende Herrlichkeit. Und doch gibt es unter uns noch Wesen, die von der allseitigen Verwandlung der Natur so ergriffen werden, als hätten sie es noch nie erlebt.

Daß mir steht ein vierjähriger Mondkopf, die Nase an die Fensterkante gepreßt. Ab und zu

trifft mich ein stehender Blick. Wann endlich werde ich aufstehen und ihm die Schuhe anziehen und die Tür öffnen, daß er hinaus kann? Er zittert vor Aufregung, es hält ihn nicht länger. Gestern hat er etwas Gelbes, Winziges aus der Erde schlüpfen hervorlugen sehen. Er muß ganz schnell nachsehen, ob es nun schon weiter heraus ist. Und was die kleinen Blätter machen, die da aus dem einen Strauch so kraus hervorstechen. Und ob die Umfel von gestern wieder da ist und setze Würmer pldt.

Für ihn ist noch jeder Frühling der erste Frühling. Für ihn ist das Wunder noch ganz funkelnd neu. Er hat noch keine Erfahrungen, die das Erlebnis abschwächen können, keine Vergleichsmöglichkeiten, die ihn in seiner primitiven Freude stören würden. Er erlebt die Erde und die Welt als ein tägliches Geschenk, ein Riesenspielzeug, voller Ueberraschungen, voller Geheimnisse.

„Ja, Michael, ich komme schon! Gleich darfst du in den Garten!“

Die Gummistruhe

William Burtons reichhaltiges Lager an Gummischuhen befand sich im 42. Stockwerk des Wolkenkrähers. Er selbst war noch im späten Nachmittag mit der Durchsicht seiner Bücher beschäftigt, das Haus war sonst schon vollkommen verlassen, als im 31. Stockwerk unbemerkt Feuer ausbrach, sich rasch verbreitete, und als es bemerkt wurde, stand bereits der Mittelteil des riesigen Geschäftshauses in Flammen. Feuerfrennen schreckten Burton auf. Er sprang ans Fenster, sah das Feuer unter sich, eilte zur Tür zurück und erkannte das Ausichtslose, sich mit dem Fahrstuhl noch retten zu können. Da hatte er blühend eine kühne Idee. Er hatte Schuhgröße 38. Er holte sich Gummischuhe aus dem Lager von Größe 38 bis 56 und streifte diese, einen über den anderen, über seine Füße, so daß diese mächtige Gummiballen bildeten. So bewaffnet, bestieg er herzklopfend den Fenstersims, hielt sich krampfhaft am Holzkreuz fest und machte

sich durch Zeichen bemerkbar. Seine Gummibälle hingen bereits draußen im Freien.

Inspektor Morlate bemerkte als erster den armen Burton, Feuerwehrleute spannten auf sein Geheiß ein mächtiges Sprungtuch aus. Das Publikum ringsum erstarrte in Entsetzen. Burton verrichtete ein stilles Gebet und sprang ab. Er sprang mitten in das Sprungtuch hinein, doch die Elastizität der Gummischuhe war so ungeheuer, daß er mit zischen dem Geräusch wieder hinaufschwebte, und zwar bis zur Höhe des 60. Stockwerks. Dies wiederholte sich nun dauernd. Auf Grund der vorzüglichen Gummischuhe erreichte der arme Burton immer größere Höhen. Nach dem dreizehnten Zurückschweben hatte er ungefähr die 1000-Meter-Höhe erreicht. Mediziner im Publikum meinten, er müsse bereits bewußtlos sein. Womit sie Recht hatten. Da entschloß sich Inspektor Morlate zu einer neuen Tat. Riesige, schräg stehende Feuerwehrlaternen wurden mit Brettern benagelt, und während Burton unseelwillige Höhenrekorde aufstellte, wurden diese Leitern in die Absturzbahn geschoben. Man nahm an, Burton würde daran abrutschen und dann friedvoll in dem unterhalb der Leitern ausgebreiteten Sprungtuch landen.

Aber weit gefehlt. Als Burton auf seiner laufenden Niederfahrt aus nun ungefähr 1500 Meter Höhe mit den Gummiballen auf die schräge Fläche aufsprallte, schoß er im hohen Bogen seitlich über Wolkenkratzer und Schornsteine hinweg, irgendwo in das abnungslose, amerikanische Land hinaus. Seine arme, unglückliche Frau setzte eine hohe Belohnung für die Auffindung ihres Gatten aus. Eine Suche hob an, wie sie in der Geschichte der amerikanischen Nation noch nicht dagewesen war. Man suchte einen Tag, eine Woche, einen Monat, ein Jahr, man fand Burton nicht. Und man vergaß ihn.

Zwanzig Jahre später zogen deutsche Auswanderer unter Führung bewährter Scouts durch die Rocky Mountains. Landfuchend stiegen sie in das Tal des Dorado hinunter. Der Führer setzte das Glas an die Augen. Er reichte es den übrigen Männern des Zuges. Dann sahen sich alle merkwürdig an, denn in einem Seitengang des Tales bewegte sich etwas, immer auf und nieder. Sie ritten kundschastend näher an dieses eigenartige Etwas heran und erkannten zu ihrem Entsetzen ein menschliches Gerippe, an dessen Füßen Gummischuhklumpen hingen, und das immer langsam auf und nieder wippte. Sie wandten sich mit Grauen ab, sehten ihren Pferden die Spuren in die Weichen und kehrten nie wieder in dieses Tal zurück.

Das ist die Geschichte, die die große amerikanische Gummischuhfabrik von Eduard Meyer in die Öffentlichkeit gebracht hat, um durch sie die Elastizität und Haltbarkeit ihrer Gummischuhe eindringlich zu beweisen.





Das Rätsel der Wozzfind

Eine Fälscher-Zentrale aufgedeckt

„Bist du am anderen Ufer, so gehe den Zypressenbüschen nach, die gepflanzt in einem Abstand von zehn Metern, dich direkt zum Eingang führen.“

Der Eingang besteht aus roh zusammengehackten Balken. Er ist verschlossen, — weit und breit kein Mensch zu sehen. Aus der Ferne schallt Hundebellen und das Blöken der Schafe zu mir herüber. Ich biege die Hände zu einem Trichter zusammen. Laut schallt das Stichwort „Bambino“ durch die Luft. Einige Minuten vergehen, dann raschelt das dicke Laub, — eine hohe, hagere Gestalt mit schneeweißen Haaren kommt mir entgegen, öffnet schweigend das Tor und führt mich eine schmale Allee herab.

Vor mir liegt ein kleines, schneeweißes Landhaus, umgeben von blühenden, fremdartigen Blumen, beschattet vom tiefen Grün der Zypressen. Zu meiner Überraschung sehe ich mich plötzlich umgeben von einer Schar hübscher Mädels, blonde, braune, schwarze, die zu meiner Begrüßung herbeistellen und in den verschiedensten Sprachen auf mich einreden. Was haben sie hier in der Hundefälscherzentrale zu tun, — sie, die aussehen als wären sie Sommergäste aus fernem Großstädten?

Wir bleiben nicht viel Zeit zur Überlegung. Ein kleiner breit schultriger Mann kommt mir mit ausgestreckten Händen entgegen, begrüßt mich aufs herzlichste, nimmt meinen Arm und führt mich unter andauerndem, freundlichem Lächeln ins Haus. „Sie also sind der neue Vertreter für England?“ redet er mich in fließendem Englisch an. „Gut, — der Typ ist richtig, — haben Sie Garderobe, Geld?“ Offenbar eine Verwechslung, aber für meine Entdeckungstour ein glücklicher Zufall. Meine erste Überraschung legt sich bald, — immer noch war ich in meinem Leben Herr der Situation geworden, warum nicht hier, wo man mir mit offenen Armen entgegenkam? Von Hunden, Züchtung und Rassen verstehe ich nicht viel. „Nacht nichts, mein Lieber“, meint der Inhaber freundlich auf meine Bedenken hin, „das Fehlende werden Sie in einer halben Stunde gelernt haben. Vielleicht beginnen wir gleich mit einem kleinen Rundgang durch die Stallungen.“ Die Art dieses Mannes macht einen durchaus ehrenhaften Eindruck, er ist von einer Lebenswürdigkeit, die sofort gefangen nimmt.

„Man wird“, beginnt er bei dem Rundgang, „Ihnen erzählt haben, daß dieses Institut einer Fälscherzentrale gleichkommt. Aber sagen Sie selbst, kann man Tiere, lebendige Wesen fälschen? Bei mir handelt es sich um rein wissenschaftliche Untersuchungen, die ich seit dreißig Jahren anstelle. Durch Kreuzungen der verschiedensten Tiere, Kreuzungen,

die genauestens beobachtet werden, erzeuge ich im Laufe der Tiergenerationen neue und amüsante Hundarten. Sie wissen, daß Tiere, selbst die wildsten, sich nach einer gewissen Zeitspanne an den Menschen gewöhnen, sich ihm angleichen und vollkommen zahm werden. Verfolgt man diese Bändigung durch Generationen hindurch, paart man diese einmal wilden Tiere mit vorhandenen Hundrassen, so lassen sich im Laufe der Zeit die überraschendsten Resultate erzielen. Doch da sind Ställe!

Sehen Sie, die Menschheit gerbricht sich den Kopf, woher die immer neuen Hundrassen kommen. Während es früher nur wenige Rassen, wie etwa Möpfe, Schäferhunde und Collies gab, erscheinen heutzutage jährlich ein bis zwei neue Hundrassen, deren Ursprung man sich nicht erklären kann... Diese Neuentdeckungen kommen fast ausschließlich aus meinem Institut. Sie staunen, — jawohl — und wundern sich vielleicht, warum solch eine neue Rasse nicht etwa hier in Dalmatien, sondern meinetwegen in England oder Frankreich auftaucht und dort Aufsehen und Bewunderung erregt. Da muß man eben sehr geschickt vorgehen, um die neuen Rassen möglichst unauffällig in die verschiedensten Länder einzuschmuggeln. Denn jedes Land ist natürlich besonders stolz, wenn man ihm eine Neuentdeckung zu verdanken hat.

Draußen die Damen, Sie werden Sie gesehen haben, sind meine Gehilfen. Eine hübscher als die andere, — sie bereiten mit meinen Hunden die Läden, besuchen Rennen, öffentliche Veranstaltungen, Modenvorführungen usw. Elegant, hübsch, gebildet lenken sie alle Augen auf sich, ihr Hund erregt allgemeines Wohlgefallen. Die Dame wohnt einige Zeit in meinem Hotel, durch das Tier ist ein Gesprächsstoff gegeben, man fragt sie nach dem Züchter, wie wohl ihm Augenblick nicht die Adresse, verspricht sich zu erkundigen und eventuell Hunde zu beschaffen. Das Ganze ist eine durchaus gesellschaftliche, lebenswürdige Gefälligkeit, ohne daß der Vermittlerin der üble Geruch eines Händlers anhaftet. Zurückgekehrt nach Sorredo erfolgt die Abrechnung. Jetzt will ich auch einige Herren reisen lassen, und Sie sollen der erste sein.

Doch hier sehen Sie den Bedlingtonterrier, die Schöpfung des vorigen Jahres, entstanden in Kreuzung zwischen Schaf und Pudel. Noch ist kein großes Geschäft mit ihm zu machen, da er nicht so temperamentvoll ist, wie der kleine Raubhaarterrier, den ich ebenfalls aus einer afghanischen Lammart in Verbindung mit einem Schnauzer zog. Hier Langhaardedel, — die werden im Augenblick nicht sehr gefragt. Ja, ganz richtig entstan-

den aus einer Einkreuzung von Füchsen. Jetzt habe ich einen Versuch gemacht, ich will eine Rasse herausbringen, die den schmalen Kopf des Windhundes mit den drahtigen Beinen des Terriers vereint. Sehen Sie die ersten Ergebnisse, — entstanden aus einer Einkreuzung mit einem Amelisenbär.“

Vor mir im Sande spielen vier kleine Kerle mit langen, schmalen Köpfen, kurzen Beinen und dicken lodigen Fellen.

„Die müssen später einmal den Scottierterrier ablösen, der von mir aus einem andalusischen Wildschwein, einem Neufundländer und einer späteren Zuzusammensetzung des schwarzen Schnauzers gezogen wurde. Und hier sehen Sie die ersten Versuche einem Styrterrier durch Kreuzung mit einem Strippenpudel ein neues Gesicht zu geben.“

Die Nachfrage nach Hunden ist ungeheuer groß. Während man früher nur alle zwei Jahre eine neue Rasse herausbringen mußte, werden heute jährlich zwei bis drei neue Rassen verlangt, — und diese Neuentdeckungen müssen so ausgefallen sein, daß sie fast immer die Einkreuzung von ein, zwei, drei, oft vier Tierarten verlangen. Bis solch ein Wunder glückt, dauert es natürlich Jahre, — aber die Mühe macht sich dann durch die hohen Liebhaberpreise doppelt und dreifach bezahlt.“

Unter Rundgang ist beendet. Die Türen schließen sich vor den Tieren, die in ihrer Vielheit einem zoologischen Garten alle Ehre machen würden. Der Inhaber selbst begleitet mich bis an das Tor, — das Lachen der Mädchen klingt noch in meinen Ohren. „Also dann morgen früh — pünktlich um neun — zur zweiten Unterrichtsstunde — übermorgen geht die Reise schon los.“

Das Tor knarrt, ich gehe den Zypressenweg entlang bis zum Wasser, warte zurück. Noch einmal läßt mich die Trostlosigkeit des stillen Dorfes, seiner schweigenden Bewohner ein. Ein großer, schlanker Mann geht an mir vorüber mit hellem Haar, grauem Schlapput und wehendem Mantel. Ich sehe ihm nach, wie er an der lächelnden Madonna vorüber den Weg zum Fluße einschlägt. Der neue Vertreter, — durch dessen Verspätung ich die streng gehüteten Geheimnisse der Fälscherzentrale entlarven konnte.



es bejagt ihm einen automatischen Bettlaster, sowie ein Gerät zum verpackten Anknüpfen von Hosenträgern. Es gewährt ihm überdies etwa 150 verschiedene Patente für Tragetaschen und Kramatten. Den Damen beschert es dafür Kleider, die bei verschleddenen Moden verschleiden zu tragen sind.

Auch für den Raucher hat der deutsche Erfinder und das Patentamt in vorbildlicher Weise gesorgt. Wer ahnt zum Beispiel, daß es eine Pfeife mit Brand von unten nach oben gibt oder daß die Zigarre an einer bestimmten Stelle zu brennen aufhört, wenn die Nikotinansammlung dem Raucher zu gefährlich wird? In der gleichen vorzüglichen Weise ist für den Biertrinker gesorgt. Das sogenannte echte Bier war bisher deshalb so teuer, weil die Verlandkosten außerordentlich hoch sind. Durch ein neues patentiertes Verfahren wird es möglich sein, Bier in vorzüglich konzentrierter und dabei ungenießbarer Form herzustellen, so daß es billig versandt werden kann. Erst die Auffüllung mit Wasser macht dieses Getränk zum bekannten „echten Bier“.

Die Erfahrungen, die das Patentamt im Haushalt schafft, gehen noch viel weiter. Ob man in der Patentabteilung „Kinderwagen“ nachschaut und erfährt, daß der moderne Kinderwagen unsicher in eine Wiege verwandelt werden kann — oder in der Spielstammerrubrik einsehen kann, daß fast alle Lebensmittel durch Behandlung mit ultravioletten Strahlen vor dem Schlechtwerden bewahrt werden können, ist hier gar vieles zu finden. Besonders Eindruck macht auf den Berichtserstatter folgendes Patent: die Hausfrau, die sich das Buttern erleichtern will, kauft sich einfach in einen Schaukelstuhl, unter dem ein Fach mit Milch angebracht ist. Durch die Schaukelbewegungen wird die Milch gebuttert und die Hausfrau kann dabei sogar noch eine Handarbeit machen oder ein gutes Buch lesen...

Ob man allerdings ein so feines Instrument wie die Quarzuhr in den Haushalt einbeziehen kann, erscheint fraglich. Die Wissenschaftler, die alles ganz genau wissen müssen, haben festgestellt, daß die Sternwartzeit noch zu ungenau sei und konstruierten daraufhin eine ganz neue Uhr: die Quarzuhr. Sie wird wie ein Radioapparat durch Sendestrahlen betrieben, die ganz genauen Abstand haben und so eine Zeitangabe ermöglichen, die am Tag nur um 1/1000 Sekunde abweicht. Bei diesem Wissen kann man endlich pünktlich sein... In derselben Linie einer Verbesserung der Waage liegt die Erfindung eines neuen Längenmessers, der von dem bisherigen festen Meterstab und seinem klassischen Vorbild, dem Pariser „M.-Meter“ abweicht: es ist möglich durch Lichtwellen, die jeder in Kürze mit einem kleinen Apparat zu Hause vornehmen kann — dieser Apparat mißt auf 1/1000 Millimeter.

Man blättert und blättert... Hier ist ein Apparat zum mühelosen Erlernen der Kleezwelle, dort ein überraschender Fernsehapparat, der das Interesse jedes einzelnen fesseln kann. Jeder sollte sich doch selbst einmal informieren und besonders auf eine ganz neue Erfindung achten, die hier, zum Schluß, deshalb berichtet sein mag, weil sie für den praktischen Gebrauch im Haushalt besonders Interesse beanspruchen darf: Es ist die Photographie im Dunkeln, die es ermöglicht, geschlossene Briefe zu photographieren und ihren Inhalt zu lesen, ohne daß der Brief geöffnet zu werden braucht. Dies ist wohl das Ende des Briefgeheimnisses in der Ehe und ein solcher Hinweis mag zeigen, daß das moderne Erfindergenie nicht nur seine Licht- sondern auch seine Schattenseiten hat...



Darüber zerbricht man sich 1933 den Kopf!

Das Deutsche Reichspatentamt ist in einem der größten Gebäude der Reichshauptstadt untergebracht. Es wird dort fieberhaft und mit einer ganz außerordentlichen Ernsthaftigkeit gearbeitet, 20 000 Patente und 50 000 Gebrauchsmuster im Jahr auf verschiedensten Sachgebieten sind eine

Leistung, die den Einsatz der besten Kräfte erfordert. Wie weit gehen diese Patentgebiete?

Unser Mitarbeiter hat Nachforschung gehalten und berichtet hier über eine Reihe neuer Patente, die seine Aufmerksamkeit erregten. Was sagt der Leser dazu?

Ein Patent für elektrisch beheiz-

bare Kleiderstoff! Das ist nur eines der vielen Patente im Kampf gegen das schlechte Wetter.

Ein Regenschirm mit Sturmsicherung fällt in dieselbe Kategorie. Damit es dem Spaziergänger beim schlechten Wetter aber auch nicht langweilig wird, kann er nach einem D. R. P. den Regenschirm mit Antenne bezeichnen, er darf nach einem anderen D. R. P. auch eine Beleuchtungsanlage oder auch ein Fenster in diesen Regenschirm einbauen.

Ist es jedoch schönes Wetter, was braucht der Spaziergänger dann? Er darf eine Lüftungsanlage in seinen Hut einbauen, er kann an seinem Spazierstock einen Mückenbecher anmontieren, alles mit Hilfe von Patenten. Das Reichspatentamt sorgt aber noch weiter für seine Bequemlichkeit:



ZEBROIDIEN

Das entdeckte Paradies in den Eiswüsten



Blick vom Flugzeug auf die Hauptstadt inmitten der Gletscher

Seit einigen Wochen wartet Europa auf die ersten, bedeutsamen Nachrichten der Expedition, die zur Erforschung des hinter dem Mount Everest, der Welt bisher höchsten Berge, gelegenen Bergmassivs aufgebrochen ist. Die wissenschaftlichen Ergebnisse dieser im Gebiet des Himalaja in Indien, in Tibet arbeitenden Expedition, werden voller Spannung erwartet, weil die bisherigen Expeditionsleiter übereinstimmend berichteten, daß sie der Meinung seien, in dem zurzeit noch vollkommen unerforschten Gebiet befänden sich Berge, die an Höhe und Mächtigkeit noch den Mount Everest überträfen. Diese letzte Expedition ist nun, wie wohl erinnert, mit Flugzeugen ausgerüstet, deren Konstruktion die Überwindung der gigantischen Höhen, die überflogen werden müssen, ermöglicht. Neuartige Fotoapparaturen sind in die Böden dieser Flugzeuge eingebaut, und die Namen der an der Expedition teilnehmenden Flieger verbürgen den Erfolg.

war kein Wunder, daß er nach den ersten Flügen, die ihn in seinem Flugzeug bis über das gewaltige Massiv des Mount Everest führten, von dem Expeditionsleiter mit der Durchführung des ersten, wagemutigen Aufklärungsfluges betraut wurde, der ihn in das bisher noch unerforschte Gebiet tragen sollte. An die Ergebnisse dieses Fluges knüpften sich große Hoffnungen, von ihnen erwartete man sozusagen die Unterlagen für die weitere Arbeit. Aber niemand war auf das geradezu sensationelle Ergebnis gefaßt, das Sir-Paret-Sre nach dreitägiger Abwesenheit von dem am Fuße des Himalaja aufgeschlagenen Lager, mitbrachte.

Alle Expeditionsteilnehmer gaben den kühnen Flieger schon verloren, glaubten ihn abgestürzt und wußten nicht, wo sie die Suche nach dem Vermissten aufnehmen sollten, als er plötzlich wie ein Adler aus höchsten Höhen niederstieg, landete und unter dem Jassungen stolzen Staunen seiner Kameraden zu erzählen begann.

Er berichtete: Hinter dem gigantischen Bergmassiv des Himalaja baut sich ein riesenhaftes Bergland auf, zerklüftet, ein einziges, glänzendes, eisernes Meer, aus dem Gipfel aufragen,

ging über diesen riesenhaften Tale nieder, er hatte den vorliegenden Berichten gemäß eine Höhe von zehntausen Metern erreicht. Je tiefer er kam, desto milder wurde die Luft, er erkannte in der Tiefe die Anzeichen einer üppigen Vegetation, er sah Flüsse aufglänzen, Wälder leuchten und, als er bis auf fünftausend Meter heruntergekommen war, sah er eine Stadt. Er erkannte das Ungeheure dieser Entdeckung. Er hatte ein Land vor sich, ein in riesenhaftes, undurchdringliches Bergland eingebettetes Land, das bestimmt tausend Jahre, wenn nicht überhaupt seit ewigen Zeiten von aller Welt los-

ten. Die Stadt war hoch gebaut, die Häuser waren einstöckig, glänzten gelb und hatten kleine Fenster nach Art der arabisch-türkischen Siedlungen in Palästina. Einzelne Gebäude aber ragten heraus, waren imposant und stellten der Baukunst dieser „Zebra-nesen“ das beste Zeugnis aus. Seltsame Behälter belebten das Straßenbild, Mischungen aus Wagen, Schlitten und — man erstaunte nicht zu sehr — Kraftwagen, die vornehmlich dazu dienten, den Verkehr mit den ergiebigen Bergwerken in den hohen umliegenden Gebirgsregionen zu vermitteln.

Sir-Paret-Sre wurde zum Herrscher dieses Landes geführt. Sie versuchten, sich zu verständigen, schließlich verfielen sie auf die Zeichensprache. Der Herrscher war ein alter Zebra-nese oder Zebroide, die endgültige Bezeichnung ist noch nicht geschaffen, er reichte dem kühnen Flieger, der sich mit diesem Fluge ewigen Ruhm erworben hat, einen goldenen Becher als Geschenk und bewirtete ihn dann mit seltsamer Speise, unter denen eine merkwürdige Apfelart besonders auffiel. Während die Rep-

erregende Feststellung aber eines von aller Welt abgeschlossenen, fruchtbaren Landes inmitten eines undurchdringlichen, riesenhaften Berglandes dürfte geeignet sein, der Suche nach dem biblischen Paradies ein erfolgreiches Ziel zu setzen. Der Überraschungen waren noch mehr. Sir-Paret-Sre versuchte mühevoll das Alter eines Zebroidengreifses zu erfahren. Man zeigte ihm an den Fingern, daß der Greis bereits einhundertachtundsechzig Jahre alt sei. Natürlich sind diese Angaben über das Alter noch nicht zuverlässig, sie werden aber, wie die Expedition versichert, schon in den nächsten Tagen nachgeprüft werden.

Die Expedition bereitet bereits einen großen Geschwaderflug vor, an dem zweiundzwanzig Flugzeuge den Flug nach Zebroidien antreten sollen. Sir-Paret-Sre wird diese mächtige Expedition führen. Sein reiches Bildmaterial wird zur Stunde noch gesichtet. Wir freuen uns, schon heute in der Lage zu sein, unseren Lesern einige Bilder zeigen zu können, die aus dem reichen Bildschatz Sir-Paret-Sres stammen und von dem Wunderlande jenseits des Himalaja berichten. Wie wir noch erfahren, ist geplant, dem kühnen Flieger und Entdecker Sir-Paret-Sre auf dem Himalaja ein großes Denkmal zu errichten, und zwar in der Art, daß die riesige Figur eines Engels mit dem Schwerte des Erzengel Gabriel darstellt, wie er die sündigen Menschen aus-



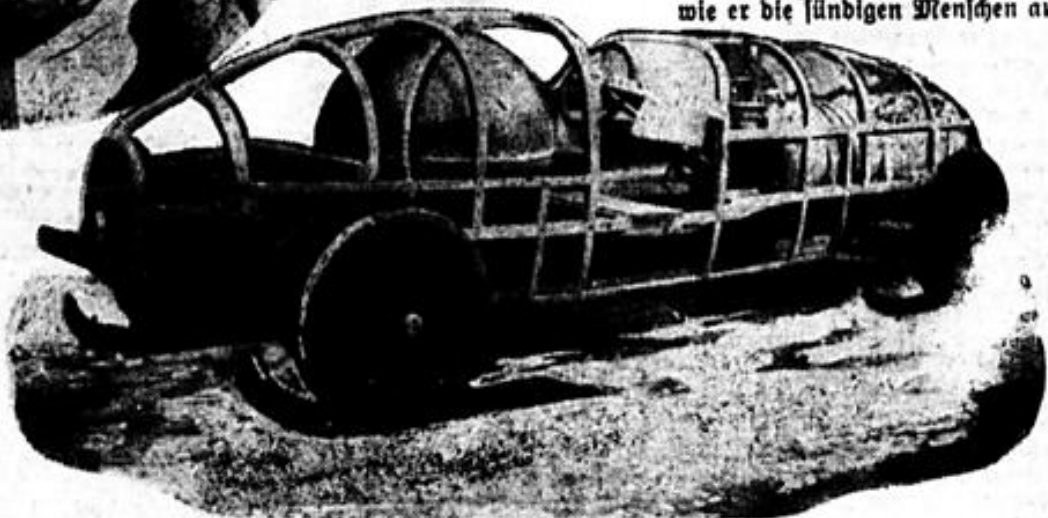
Ureinwohner.

Im Alter verblasen die Streifen auf der Haut allmählich

gelöst ist. Er kurbte fiebernd talzu und landete, indessen von allen Seiten Menschen erregt herbeieilten, einige hundert Meter von dieser Stadt entfernt auf einem weichen Wiesenlande. Das erste, was ihn aus der Fassung brachte, war die Tatsache, daß sowohl die Bewohner als auch die zebraähnlichen Pferde gestreift waren, schwarz-weiß gestreift, wie die Bilder zeigten, die wir hier veröffentlichen. Es sind alles Aufnahmen Sir-Paret-Sres. Die Menschen sind hochgewachsen, sehr kräftig, überragen die normale Menschengröße durchschnittlich um Haupteslänge und sprechen eine aus hohlringen-

den Uraluten zusammengekehrte, sehr einfache Sprache. Sie sind gutmütig und wie alle Asiaten, etwas langsam. Als Sir-Paret-Sre dem Flugzeug entstieg, fielen die Menschen dieses Landes, — er tauchte es wegen der merkwürdigen Streifen an Mensch und Tier „Zebroiden“ — in die Knie und beteten ihn als unbekannte Gottheit an. Sie nahmen ihn in ihre Mitte und führten ihn in einem Triumphzuge in die Stadt. Dabei sangen die Frauen mit hohen Stimmen merkwürdige Gesänge, die dem Bericht zufolge an die Beschwörungsgeänge auf Hawaii erinnern.

Beförderungsmittel, teils Auto, teils Schlitten. Der Oberteil ist eingerichtet, um gegen Abstürze gesichert zu sein.



fel gereicht wurden, — zarte, gestreifte Mädchen waren die Dienerrinnen, — hob der Herrscher die Hände, in beiden trug er Äpfel. Alle Anwesenden fielen, dem Bericht zufolge, auf die Knie und beteten diese Früchte an. Es besteht vielleicht die Möglichkeit, mit der Entdeckung Zebroidiens auch zugleich das lange gesuchte Paradies gefunden zu haben. Bisher waren die Forscher der Meinung, das Paradies liege im südlichen Arabien. Diese aussehen-

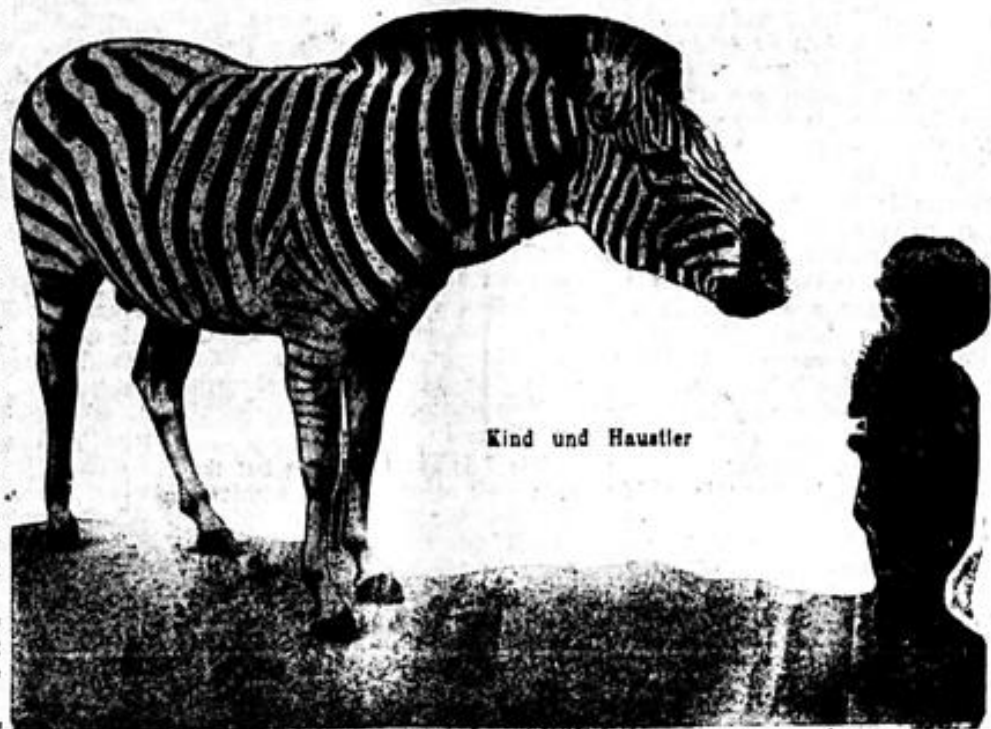
dem Paradiese vertreibt, über dem Engel aber schwebt ein Flugzeug. Eine große angelsächsische Firma ist bereits, wie wir hören, um das Vorrecht bei der Regierung eingekommen, als alleinige Firma die echten Paradiesäpfel ausführen zu dürfen. Es ist bezeichnend, wie aus einer kulturgeschichtlichen Entdeckung sofort wieder Kapital geschlagen werden soll. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn Sir-Paret-Sre das Paradies nicht entdeckt hätte.



Mit diesem eigenartigen Instrument werden die Einwohner zum gemeinsamen Frühstück zusammengerufen!

Zuerst allerdings wurden die immerhin noch sehr erheblichen Schwierigkeiten des Anfluges von dem indischen Flieger Sir-Paret-Sre überwunden, der schon früher durch seine kühnen Flüge über Tibet und durch Hinterindien bekannt geworden war. Er ist mit den klimatischen Verhältnissen als Eingeborener vollkommen vertraut, er besitzt die Fähigkeit des Asiaten, ebenso auch die nachlässige Verachlässigung, den innerlichen Glauben an das Schicksal. Er

die denjenigen des Mount Everest noch um hunderte von Metern an Höhe übertreffen. In diesem unerforschten Berglande, zu dem weder Weg noch Straße führt, das vollkommen abgeschlossen von der Welt die Erde der Urzeit verdeckt, liegt ein mächtiges Tal. Tal ist zu eng umschrieben, es ist eigentlich, dem Bericht Sir-Paret-Sres zufolge, mehr ein in eine gigantische Felsenlandschaft eingebettetes Land von der Größe Sachlens ungefähr. Sir-Paret-Sre



Kind und Hauttier

Eine Frau sucht Erfüllung

Ein Eheroman von Hedda Westenberg

Ursula legt den Tennisschläger vorsichtig auf den kleinen Tisch und schleicht auf Zehenspitzen zur Herrensimmertür. Alles still. Sie legt den Kopf gegen die Milchglascheibe und hält den Atem an. Nichts zu hören. Sie nimmt die Türklinke leicht in die Hand, ruht sich aus, als müsse sie zu einem großen Schlag ausholen — und reißt dann die Tür mit einem Knall auf. Das Zimmer ist leer.

Aber Ursula läßt sich nicht entmutigen. Sie geht — durch die Tennisschuhe und den weichen Teppich unhörbar — vom Herrenzimmer in die kleine Loggia des Speisemanners, macht dort das Fenster auf und schaut hinunter zur Gartenlaube.

Auch die Laube ist leer.

Ursulas Gesicht verzieht sich, wie es sich bei verwöhnten Kindern zuweilen ungnädig verzieht. Sie bleibt, immer noch zum Garten gebeugt, überlegend stehen und schließt sich dann die Armbanduhr vor die Augen. Acht Uhr vorbei.

Da marschiert sie entschlossenen Schrittes zur Küche.

„Ist der Herr noch nicht da, Sophie?“

Sophie, selbst behaglich aus dem Fenster gelehnt, fährt erschrocken herum.

„Nein, gnä' Frau, der Herr ist noch nicht da.“

„Hat er denn nicht angerufen?“

„Niemand hat angerufen, gnä' Frau.“

„Gnä' Frau“ läßt die Hände gelangweilt gegen das nicht mehr ganz weiße Tennisbleid fallen.

„Dann esse ich halt wieder mal allein. Ist alles drinnen?“

Sophie bestreift sich zu betonen, daß seit sieben Uhr alles bis aufs Tipfelchen bereit sei und daß überhaupt seit fünf Uhr nichts mehr zu schaffen wäre.

Ursula gähnt ein bißchen. Sie weiß — nachmittags ist fast nie mehr etwas zu tun. Die vier Zimmer sind schnell in Ordnung gebracht, aus dem Mittagessen ist, da Günter dazu nie nach Hause kommen kann, ein kleiner Lunch geworden, und abends? —

Abends...

Es ist nicht das erstemal, daß Ursula so vom Tennisplatz heimkommt, selbst verspätet und mit einer Kleinmädchenfreude, daß nun sie diejenige sein wird, die auf sich warten läßt und die mit ihrem Kommen überrascht. Und es ist nicht das erstemal, daß sie dann enttäuscht und allein am Tisch sitzt, ihr gegenüber ein weißer Teller, zwei unbenuzte Bestecke, und ein leerer Platz. Dann geschieht es zuweilen, daß sie plötzlich aufspringt, weil sie das glühende Bierglas nicht mehr ertragen kann, daß sie heftig zum Abdecken schreit und mit halbherzigem Magen und einem guten Buch in der Laube hockt — bis tief in den Abend hinein.

Es ist nicht böse Absicht, daß Günter so spät heimkommt. Er sitzt, während Ursula daheim ungeduldig wartet, mit der Schagelpeise im Munde bei seinem getreuen Kumpan, trinkt Bier und arbeitet an seiner „Erfindung“. Jeden Abend, wenn er die Kundentreue reiflos besucht, seine Sekretärin entlassen und das Büro geschlossen hat, opfert er noch eine gute Stunde. Und zuerst war ihm und Ursula das die gleiche Freude.

Auf die Dauer freilich wird Ursula ungeduldig. Sie fühlt sich ein bißchen hintenan gelebt, sie weiß mit den Dingen, die ihr Leben ausfüllen sollen, nicht mehr allzuviel anzufangen, und sie verliert allmählich den „Schwung“, mit dem sie ihre Ehe vor einem

Jahr begonnen hat. — (So drückt sie sich vor sich selber aus.)

Auch heute stellt sie das fest.

Sie hat Tennis gespielt, sie hat am Morgen die Blumen gegossen und Günters Touristenanzug in Ordnung gebracht, sie hat vor der Trainerstunde auf dem Markt das Nötigste bestellt und mit dem Buchhändler eine eingehende Konferenz gehabt, was er ihr zur Einsichtnahme schicken soll. Morgen hat sie Klavierstunde, übermorgen englisches Kränzchen und in der Volkshochschule den Kunstgeschichtsvortrag, und Schwager Paul kommt gewiß bald wieder, um ein bißchen Latein mit ihr zu treiben.

Wenn Günter andern Leuten von Ursulas Treiben berichtet, pflegt er zu sagen: „Ushi ist eine sehr patente Frau, die kann alles.“

Ursula = Ushi hat dann jedesmal ein dummes und peinliches Gefühl: sie schämt sich und weiß nicht warum. Aber sie hütet sich, Günter davon zu sagen. Soll er ruhig den Hut vor ihr ziehen, denkt sie — das kann nie schaden.

Nein, das schadet gewiß nicht. Aber Ursula weiß nicht, daß sie um dieser Folgen, aber ihrer Empfindung nach falschen Anpreisung Günters willen verlernt hat, vor ihm den Hut zu ziehen. Statt dessen mißt sie jetzt manchmal in ihre Zärtlichkeit ihm gegenüber eine ganz sonderbare Mütterlichkeit. Sie sagt „Sungchen“ zu ihm, und nimmt mit Vorliebe seinen lemmelblonden Kopf in ihre beiden Hände, versetzt ihm einen schallenden Kuß und pustet ihm gleich hinterher wie eine kleine Dampfmaschine mitten ins Gesicht. Im Grunde wäre es ihr lieber, Günter würde sich solche Späße energisch verbitten. So was macht man mit seinen Kindern.

Aber Ursula hat keine Kinder. Ursula ist die vielumsorgte Ushi mit der nicht sehr tatkräftigen Lunge. Und Papa hat „das Kind“ noch jedes Jahr ein paar Wochen nach Afrika geschickt.

Auch heute beendet Ursula ihr Abendessen sehr schnell. Sie trägt selbst ihren Teller und ihre Bestecke hinaus und schließt dann Sophie fort. Sophie kann ruhig ein bißchen stromern gehen — wer weiß, wann der Herr kommt. Womöglich hat er schon beim Doktor Fast gegessen.

Dann sitzt sie in der Laube. Es ist kein üppiger Garten, den die jungen Fräulein da an ihrer Wohnung haben, es ist ein winziges Stückerl Grün zwischen zwei riesengroßen Neubauhäusern. Eine Kastanie steht hinter der Laube, und ein buntes Blumenbeet glebt sich neben einem Streifen Rasen längs des schwarzen Gartenzäunes hin — das ist alles. Aber man sitzt ganz hübsch geborgen, und es ist immerhin ein Geschenk, so mitten in Berlin.

Die Tür zur Wohnung hat Ursula weit offen gelassen, damit sie die Haustür gehen hört. Hinter dem Küchenfenster klappert Sophie noch ein bißchen, und drüben, im Nebenhaus, ist's in jeder Etage sehr lebendig.

Abendessenszeit, denkt Ursula. Was das ein Betrieb ist...

Dann schlägt sie ihr Buch auf

Keine drei Seiten hat sie umgeschlagen, da schellt es an der Haustür.

„Günter!“ sagt Ursula erfreut vor sich hin und läuft in die dunkle Wohnung hinein. Aber es ist nicht Günter. Es ist eine Depesche — und an sie gerichtet.

Sie dreht die Depesche lang hin und her, sie überfliegt mit Blicken alle Möglichkeiten, ob jemand sich zu Besuch meldet, ob irgendwo etwas passiert ist, ob Frihens Rekord am Ende geglättet ist — und das Herz schlägt ihr dabei ganz unverhältnismäßig unruhig. Sie ist bang wie ein kleines Mädchen.

Dann ist's etwas ganz anderes: „Bestanden. Summa cum laude. Edith.“ Ursula setzt sich erleichtert und verblüfft zugleich auf den



Ich geh' noch zum Briefkasten, vielleicht entschuldigt Du mich!

nächsten Hoder. Summa cum laude. Donnerwetter. Und sie läßt in Gedanken das winzige Persönchen an, das sich Edith Förster nennt, jetzt Fräulein Doktor ist und wahrscheinlich demnächst mit einer Intelligenzbrille über dem Stubsnäschen höchst seriös in irgendeinem Museumsarchiv stehen wird. So was. Nein so was. Ursula liest die Depesche dreimal hintereinander. Beim dritten Male legt sie den Kopf schief, faltet die Hände ineinander und sagt in die Leere Diese hinein: „Summa cum laude. Das könntest du ja nicht...“

Gleich darauf rumort Günters Schlüssel in der Tür.

Und Ursula hat das Warten, das Alleinsein in der Laube im gleichen Augenblick vergessen. Sie stellt sich vergnügt und listig hinter den Vorhang, der die Küche von der Diele abschließt, und läßt Günter Hut und Stod ablegen, pfeifen, in die Hände klatschen und in allen Zimmern nach ihr umherjagen. Das ist ein beiden wohlbekanntes Manöver, das damit endet, daß Ursula zu guter Letzt mit einem geübten Satz an ihm hochspringt und „Sudepad“ bis zur nächsten Sitzgelegenheit getragen wird. Dann kommen zahllose Begrüßungsküsse und der beiderseitige Tagesbericht, während Sophie das Essen aufräumt. Es ist wie eine kleine Tradition.

Auch heute. Nur, daß Ursula sofort von Günters breitem Buckel wieder heruntersteigt, und das Telegramm aus der Tasche zieht.

„Steh mal, so was gib's. Was sagst du nun?“

Günter sagt nicht viel. Er hat keine übergroße Achtung vor Blauschlämpern, er findet, man bringt es auch ohne den Doktor heututage weiter, wenn man nur fit und schlau ist, und er läßt wohl ganz im geheimen lieber, wenn Ushi weniger akademisch angehauchte Freundinnen hätte. Aber mit den hausfrauhaften „versteht“ sich Ushi nicht. Lei-

der... Er wiegt also das Telegramm leicht auf der Hand und legt es dann auf den Schreibtisch.

„Tüchtig“, sagt er kurz und uninteressiert. „Na, das war ja zu erwarten.“

„Hast du gegessen?“

„Ne — du?“

Ursula bekennt, daß sie gegessen hat. Günter gibt sich damit zufrieden: „Wenn du mir bloß ne Stulle fertig machst.“

Ursula schmiert nicht gern Stullen. Weil sie jetzt eine schmiere soll, fällt ihr ein, daß Günter sich wieder ganz ungehörig verspätet hat, daß sie allein gewesen und enttäuscht gewartet hat, und so weiter. Sie gibt dieser Tatsache sehr ausführlichen Kommentar.

Günter hört brav zu. Er streckt die Beine vom Sessel her lang ins Zimmer, er wollte Ursula auf seinen Schoß ziehen und hat deshalb die Hand noch nach ihr ausgestreckt — so sitzt er und hört zu. Ursula predigt. Sie redet sich in Feuer, sie schildert ihre Leiden mit hochtrabenden Worten, sie könnte beinahe schon über sich selbst weinen. Nein, ihr Leben ist ein Grauel...

„Und was hast du dagegen zu sagen?“ erkundigt sie sich zum Schluß.

„Ich hab' gräßlichen Hunger, bekennt Günter schüchtern. „Wenn du mir erst mal eine Stulle brätest. Nachher können wir ja...“ Weiter kommt er nicht. Ursula ist zur Tür hinaus in die Küche gerannt. Sie schneidet Brot und schmiert es mit Kraft und Verzweiflung. Und die vorhin schon in Bereitschaft stehenden Tränen fließen jetzt wirklich.

Solche Fälle kennt Günter, obgleich er ihnen jedesmal mit derselben Verwunderung gegenübersteht. Weil also seine Stulle nicht den Weg zu ihm ins Herrenzimmer findet, trotzelt er leicht hinaus in die Küche, findet Frau und Stulle, und greift mit beiden Händen zu. Er tut einen gewaltigen Biß in die Stulle und traut gleichzeitig Ursulas Bubikopf. Er murmelt aus vollem Munde väterlich klingende Worte und denkt im stillen, daß das kleine Biß von Ushi so verweint doch süß aussieht. Und irgendwo im Hintergrund hat er den innigen Wunsch, diese Angelegenheit möge bloß nicht zu lange dauern.

Sie dauert jedoch unverhältnismäßig lang. Ushi weint sich das Herz aus dem Leibe und die Augen rot, sie schüttelt wütend Günters große Hand ab und redet von seinen „verdammten Erfindungen“.

Inzwischen hat Günter die zweite Stulle in Angriff genommen.

Aber er steht ein, daß diesmal der Ausbruch erheblich ernster zu nehmen ist. Er steht es nicht nur, er fühlt es. Darum läßt er seine Frau stehen, zuckt die Achseln und geht. Vielleicht, hofft er, beruhigt sie sich allein gelassen am schnellsten.

Er geht mit sehr gedämpfter Stimmung ins Herrenzimmer zurück, er greift zur Zeitung und tut, als sei er in eifrigem Lesen begriffen.

In Wirklichkeit rätzelt er aber an seiner Frau herum, die sonst ein vernünftiger Kerl ist und nur hin und wieder solche Anwandlungen bekommt, die er nicht versteht und deren Ursache jedesmal so geringfügig ist. Was ist gewesen? Er ist sehr spät gekommen. Gut. Das ist natürlich dumm. Er hat das Telegramm nicht genug gewürdigt — das war vielleicht auch dumm. Nachher hat er in die Stulle gebissen, trockdem Ushi weinte. Na, wenn schon...

Wenn Günter trohig wird, ist nichts mehr mit ihm anzufangen.

Und jetzt wird er trohig. Er kommt nach Hause und freut sich auf Ushi, und Ushi heult ihm ganz unberechtigterweise etwas vor. Soll sie! In drei Teufels Namen.

Günter steckt sich die Pfeife an. Was er eigentlich im Herrenzimmer wegen der Gardinen nicht soll. Aber jetzt tut er's. Mal sehen, wer hier was zu sagen hat!

Indessen stellt Ushi das Buttertöpfchen weg, schludt noch ein bißchen und denkt nach. Wenn sie jetzt zu ihm ins Zimmer geht, heißt das: nachgeben. Wenn sie nicht hinget, ist der ganze Abend verdorben. Sie muß ein Mittel finden.

Sie geht also ins Zimmer, tippt Günter mit tieftraglichem Gesicht auf die Schulter und sagt mit blasser Stimme: „Ich gehe noch zum Briefkasten, vielleicht entschuldigt du mich.“

Wenn Ushi sich entschuldigt, so ist das keineswegs Höflichkeit, sondern der Beweis, daß sie „eifrig“ sein will. Günter kennt das. Er macht im Sessel eine halbe Verbeugung und steckt den Kopf wieder hinter die Zeitung. Aber er hat schon wieder Lust, hinter Ushi herzulassen und ihr einen gehörigen Kuß zu verlesen. Sie ist zu süß, selbst wenn sie strech ist. Er schließt hinter ihr drein mit einem unterdrückten Grinsen.

Nachher sitzen sie zusammen unter der Klublampe und lesen. Und da geschieht's, daß Ushi plötzlich aufsteht, ein paar mal wie planlos im Zimmer hin und her geht und dann von der andern Ecke her mit einer wirklich ernsthaften Stimme zu reden anfängt.

„Kannst du mal ganz vernünftig mit mir reden?“ fragt sie, und fühlt an der eignen Aufgeregtheit, daß das, was sie sagen will, weitab von dem Kriegsspiel dieses Abends ist.

Günter horcht auch sogleich auf.

„So kann's nicht weitergehen“, fängt Ursula wieder an. „Du hast deinen Beruf, du kommst den ganzen Tag über nicht nach Hause, du erscheinst abends nicht vor acht Uhr, und ich habe nichts zu tun. Effektiv nichts. Nichts für dich, nichts für den Haushalt, nichts für andere Menschen. Nur für mich. Und ob ich das tue oder lasse, danach fragt auch keiner. Meine einzige Verpflichtung ist, dir abends ein nettes Gesicht vorzusetzen und mich von unfernen Gästen als gnädige Frau anreden zu lassen. Ich langweile mich wirklich und wahrhaftig tot. Mama führt ein viel netteres Leben. Und frag' mal deine Schwester Lotte. Und sch' dir nur — na, meinestwegen — Edith an. Die wissen alle, wozu sie da sind...“ Günter guckt geraume Zeit vor sich hin, ehe er antwortet. Er muß sozusagen hinter seiner Frau herdenken. Das kostet ihm Mühe. Herrgott, so ein Leben wie die hat. Wie der Herrgott in Frankreich. So viel Freiheit. So viel Selbständigkeit. So viel Sorglosigkeit. Aber, er hütet sich, ihre Klage ernst zu nehmen, und er bringt es fertig, weil er Ursula ehrlich lieb hat. Wie immer, wenn etwas schwierig zwischen ihnen ist, zieht er Ursula erst mal auf seinen Schoß, macht ihrem schmalen Rücken liebevoll in seinem langen Arm Platz und legt vorsichtshalber die Pfeife weg. „Das ist schon richtig, gibt er dann unsicher zu, viel zu tun hast du nicht. Aber du treibst doch so vielerlei: Klavierspielen, Sprachen, Sport. Wenn du ehrlich bist, kannst du gar nicht mehr verlangen.“

(Fortsetzung folgt.)

Von Frauen - für Frauen



Das Palmsonntag-Menü

Kalte gefüllte Eier.
Eine Anzahl frischer Eier werden 8-10 Minuten hartgekocht, dann in frisches Wasser gelegt und der Länge nach durchgespalten. Fein gehacktes gemischtes Bratenfleisch, ausgelöstes Fisch- oder Krebsfleisch wird mit feingewiegtem jungen Grün und gehackten eingelegten Essiggurken gut vermengt, aus den Eierschalen die Dotter ausgeklopft, die weihen Hüllen aber statt des Dotters mit dem angegebenen Gemisch gefüllt und zusammengeleimt auf eine Glasschüssel gelegt. Die zurückbehaltenen Eidotter werden mit in Milch erweichtem und wieder ausgedrücktem, geschältem Semmel durch ein Sieb gestrichen, mit einem Eßlöffel französischem Senf und 4-8 Eßlöffel Olivenöl, je nach der Eierzahl, zu einer glatten Sauce angerührt, mit welcher man die gefüllten Eier übergießt.

Geschmortes Roastbeef.
Von dem Roastbeef oder englischen Braten löst man das Fett und die Fetthaut ab, trennt das Fleisch von dem Knochen und klopft es breit und mürbe. Das geklopfte Stück Fleisch legt man in die kochende aufschäumende Butter und bestreut es im letzten Augenblick erst mit Salz und Pfeffer, denn das Fleisch wird hart, wenn man es früher salzt. Ein breiter Schmortopf, dessen Boden beinahe von dem Fleisch bedeckt wird, eignet sich am besten zur Bereitung. Man gibt etwas Zitronensaft zur Butter und begießt recht häufig. Das Fleisch wird öfter gewendet, und sobald die Butter anfängt sich zu färben, gibt man Sahne hinzu. Nach Belieben kann man auch gleich anfangs eine Zwiebel in die Butter legen. Von Zeit zu Zeit gießt man einige Teller kaltes Wasser an die Sauce und schabt das Angeklopfte von den Seiten des Topfes ab. Nach Verlauf einer Stunde rührt man Mehl mit kaltem Wasser an und läßt die Sauce damit feimig kochen. Das auf diese Art zubereitete Fleisch ersetzt einen Braten. Man gibt Salz, Kartoffeln und frischen Salat dazu.

Johanna von Bismarck

11. 4. 1824—27. 2. 1894

Von Helke Mal

Selten war eine Zeit so geegnet wie die jetzige, das Lebensbild dieser Frau zurückzufahren und ihr segensreiches Wirken zu betrachten.

Wir befinden uns in einer inneren Umwälzung, unsere seelischen und geistigen Kräfte werden nach langem Stetium gesund. Besonders die deutsche Frau und Mutter will sich ihrer Kraft und Verantwortung wieder bewußt werden und dazu brauchen wir Vorbilder, zu denen wir emporsehen und nach denen wir uns entwickeln können.

Johanna von Bismarck ist nie nach außen in Erscheinung getreten. Ihr Geheimnis liegt in ihrer Mütterlichkeit und in der weisen Umgrenzung ihres Könnens. Mann, Kinder, Haus und Freunde waren ihr Reich und hier leistete sie Großes, hier wurde sie die Lebenskrönung eines Genies. Die Ehe mit ihr war für den Staatsmann Bismarck Ausgleich, Ergänzung, Frieden und Glück. Sie war es, die ihn vor Weltekel bewahrte, sie glättete die Sorgen auf seiner Stirn, sie war der geistige Stütze seiner Ideen und Probleme. Ihr konnte er alles sagen und anvertrauen und an ihrer Auffassung erkennen, was der Mann und Politiker vielleicht übersehen hatte. Nicht in langen tiefgründigen Gesprächen, sondern ganz natürlich und vertraut wurden die Dinge zwischen ihnen erledigt. Das Heim blieb für Bismarck der Ort, wohin ihn das wirkliche Geschäft nicht verfolgen durfte und wo er ganz Gatte, Vater und Privatmann war, wo er dem Menschen, der ihm am nächsten stand, gehörte.

Johanna von Bismarck, geborene von Puttkammer, war ein einfaches Landbesitzerfräulein. Ihre Eltern bewirtschafteten das Erbgut Reinfeld in Hinterpommern, nahe der polnischen Grenze. Auf einer Hochzeit lernten die beiden sich kennen und lieben. In Johannas Elternhause herrschte echte Frömmigkeit, und der damals gar nicht gläubige junge Mann schien nicht der gewünschte Schwiegersohn zu sein. Ihr Werk war es, ihn zu wandeln. Der Glaube an Gott war in diesem Mädchen so stark verankert, daß der junge Bismarck sich dem Eindruck nicht entziehen konnte, und als eines Tages durch eine starke Erschütterung ein Gebet aus Urzeiten aus ihm herausbrach, prüfte er sein bisheriges Leben auf einen tiefen Sinn und wird ein Gläubiger, der auf der Höhe seines Schaffens einmal sagte: „Wie erträgt ein Mensch das Leben bei dem Übermaß an Verdruss und Langeweile, wenn er nicht an Gott glaubt?“ Erst drei Jahre später fühlt er sich reif, den Vater um die Hand seiner Tochter zu bitten und in einem langen Brief gibt er die nötige Aufklärung über seine Person und seine Religion. Nun wird er nach Reinfeld eingeladen, und hier erfolgt am Tage seiner Ankunft die Verlobung. Ein halbes Jahr später, am 28. Juli 1847, findet in der Dorfkirche von Altkolziglow die Trauung statt und Bismarck führt seine junge Frau auf seinen damaligen Wohnsitz Schönhausen.

Drei Kinder werden ihnen geboren, zwei Söhne und eine Tochter, Hertert, Wilhelm und Marie. Sie werden für beide eine reiche Quellenquelle, eine gemeinschaftliche Erziehungs- und Lebensaufgabe. Doch lange sollte die friedliche Abgeschlossenheit auf ihrem Landwinkele nicht währen.

Man erkannte die großen politischen Fähigkeiten dieses Mannes, und als er gerufen wird, geht er und stellt sich seinem Vaterland zur Verfügung.

So weit es möglich war, begleiteten Johanna und die Kinder ihn. Als er als Volkshäfter nach Ruhland geht, verlegt die Familie ihren Wohnsitz dorthin. Trotzdem gab es Tage, Wochen und Monate, wo sie allein blieben und die rege Korrespondenz zwischen ihnen die Trennung überbrücken mußte. In vielen hundert Briefen hat Bismarck seiner Frau sein ganzes Herz, seine rührende Zärtlichkeit und seine unbegrenzte Liebe ausgedrückt. Aber auch seine Ironie, sein Humor, seine Plägerei und seine Räte kamen darin zur Sprache. Ihre Antworten waren seine Freude, sein Trost. Ihr frischer Geist, ihre Lebendigkeit und ihre warme Mütterlichkeit behielten ihre starke Wirkung auf ihn, einerlei, ob er in der Arbeit verlor, ob er in inner- und außenpolitische Fragen und



Johanna von Bismarck

Situationen verwickelt war oder ob er im Kriege weilte. Der Gedanke an sie, an das Glück seines Familienlebens beeinflusste oft seine Entscheidungen und machte ihn auch für die kleinen Schmerzen der Menschheit empfänglich. Aber seine reifere innere Eingabe an sie kann man am besten wiedergeben, wenn man ihn selbst sprechen läßt. Wir entnehmen einen Teil aus einem Berliner Brief von ihm:

„Fürchte nicht, daß mir die Einsamkeit nach dem hiesigen Lärm schwer sein wird; mit Dir und den Kindern und den Eltern gewöhnte ich mich, aber selbst volle Einsamkeit ist das, wonach ich mich oft sehne nach dem wüsten Jagen den Tag über in trocknen langweiligen Ästen und oberflächlichen Gesprächen. Mir wird erst behaglich, wenn ich abends im Bett liege, rauche und lese und mich dann umdrehe, um Gott zu bitten, daß er Euch unter seinem Schutz nehmen möge. Ich habe so eine fixe Idee, die mich in allem Getriebe verfolgt, in einem ganz einsamen tiefen Gebirgsthale, im warmen Sommer, dicht am Bach mit dem Kopf auf Deinem Schoß zu liegen und über mich den Dampf der Zigarre und die grünen Buchenwipfel, den blauen Himmel anzusehen und von Dir geist zu werden und so sehr lange gar nichts zu tun. Wann wird das einmal werden? Im Selbsthale, oder wo? Die Sitzung, in der ich dies schreibe, ist zu Ende und ich gehe wieder nach Haus, in Büchern, die hauptsächlich nichts als Ziffern enthalten, zu lesen und darauf abzuschießen. Liebe wohl, Gott be-

hüte Euch. Dein sehr lieber treuerster v. B.“

Jahre jagen ins Land, brachten immer glanzvolleren Aufstieg, nach dem sich beide nicht sehnten, brachten aber auch Krankheiten des Gatten, der Kinder und Schwägerin der eigenen Gesundheit. Immer umfangreicher und kaum noch zu bewältigen wuchs sein Arbeitsfeld an. Ihr Dasein allein läßt ihn unter der Last nicht zusammenbrechen und erhält ihn der Nation.

Die Kinder werden groß und als 1870 der Krieg ausbricht, muß sie die Männer hinausziehen lassen. Sie trägt den Gram der einsamen Frau, und den Schmerz der Mutter, die um das Leben ihrer Kinder zittert, mit wehem Herzen und mit unendlichem Gottvertrauen. Ihre Gebete werden erhört, alle drei bleiben am Leben. Als der junge Kaiser 1890 Unstimmigkeiten mit seinem Staatsmann bekommt und dieser seinen politischen Wirkungskreis verläßt, auf dem er so Großes und Unvergängliches vollbracht hat, zieht sich das nun schon greise Ehepaar nach Schloß Friedrichsruh in der Nähe von Hamburg zurück. Hier verläßt Johanna noch vier Jahre der ungehörten Zweifelsart mit dem geliebten Gatten, der ihr nun endlich allein gehört, und dem sein Wunsch geblieben ist, wieder in die Welt zurückzukehren. Ein beschaulicher Lebensabend in geistiger Regsamkeit ist ihnen beschieden. Von hier aus sehen sie die Geschehnisse der Politik und des Reiches an sich vorüberziehen und finden den Frieden. Mit den Kindern verbindet sie das gleiche innere Band, wie in früheren Tagen, und groß sind die Freuden, als alle drei einen Ehepartner finden und ihnen Enkel ins Haus bringen.

Als Johanna von Bismarck am 27. November 1894 starb, schloß ein Mensch die Augen, der das Glück erkannt hatte, für andere zu wirken. Sie war die vorbildlichste Gattin, die treueste Kameradin, die beste Mutter, stets bereit, sich selbst nicht als Mittelpunkt, sondern als Werkzeug Gottes zu nehmen, und die Familie als heiligen Boden zu sehen, in dem die Kräfte wurzeln, die das Leben reich und gut machen.

Das Umtopfen der Zimmerpflanzen

Jede Pflanze verbraucht im Laufe eines Jahres die Nährstoffe, die in dem bishigen Erde enthalten sind, in der sie wurzelt. Der Frühling ist der richtige Augenblick zum Umtopfen und Umerden, doch muß man vorsichtig dabei zu Werke gehen, damit keine Schäden für das Wachstum entstehen.

Man nimmt die Pflanze aus dem Gefäß und klopft die Erde mit einem spitzen Hölzchen ab. Ist jedoch der Wurzelballen von einem festen Erdklumpen umschlossen, darf er daran bleiben, denn das zeigt uns, daß noch Nährstoffe darin sind. Je lofter die Erde auseinanderfällt, um so verbraucher ist sie.

Die neuen Töpfe sollen nicht zu groß sein. Das richtige Maß trifft man, wenn zwischen Pflanze und Gefäßrand ungefähr zwei Zentimeter Spielraum sind. Auf den Boden des Topfes kommen ein paar Scherben, die sichern den langsamen Wasserabzug und verhindern, daß Erde hindurchfällt. Darüber streut man eine Schicht Sand, dann erst kommt ein Teil der frischen Erde dazu. Jetzt legt man die Pflanze ein, gibt wieder Erde darauf, und untersucht mit den Fingern, ob sie fest genug ist, und ob keine Lücken entstanden sind. Oben läßt man einen fingerbreiten Gleitrand stehen,

Gymnastik im Bett

Man ist heute nicht mehr so einseitig vom Wert der weiblichen Morgengymnastik überzeugt, wie vor ein paar Jahren. Medizinische Stimmen werden laut, die durch lange Beobachtungen festgestellt, daß oft gerade das Gegenteil des Gewollten, nämlich Müdigkeit und Mattsein eintritt.

Eine ideale Lösung, die dem Körper die Elastizität erhält ohne ihn anzustrengen, ist Gymnastik im Bett. Jeder Mensch hat nach dem Erwachen das Bedürfnis, sich zu strecken. Diesen natürlichen Vorgang verwerten wir als Grundlage für unsere Übungen.

1. Zuerst erfolgt ein kräftiges Strecken und Strecken, ohne jedes Schema, ganz so wie es uns gefällt.
2. Dann legt man sich auf den Bauch, und versucht mit den Armen und Beinen das Kopf- und Fußende des Bettes zu erreichen.
3. Mit einem Schwung dreht man sich in Seitenlage, erst links, dann rechts und wieder streckt sich der Körper bis zu den Zehenspitzen.
4. Wir legen uns auf den Rücken, ein Bein nach dem andern wird hochgenommen und tüchtig geschüttelt. Dabei muß die Wade kräftig in Bewegung kommen.
5. Zum Schluß macht man die gleichen Schüttelbewegungen mit den Armen.

Das ist genug für einmal und sicher wird es uns leichter fallen, als die komplizierte Technik, mit der wir uns bisher abquälten mußten. Zur entgültigen Entspannung legt man die Arme an und bleibt in dieser Stellung noch ein paar Minuten im Bett.



Einfarbig und gestreift, kleine Hüte — große Hüte, hohe Hüte — flache Hüte, kurze Jacken — lange Jacken, so könnte man noch eine Weile die verschiedensten Gegenstände aufzählen und hätte dann ein modisches Bild des Frühjahrs 1933. Tatsächlich war noch nie soviel persönliche Freiheit für den Einzelnen vorhanden, wie dieses Mal, und endlich haben wir Gelegenheit, uns nicht der strengen Diktatur zu fügen, sondern ein wenig mit den Dingen zu spielen. Wir dürfen uns nach unserer Eigenart kleiden.

Der Vormittagsanzug wirkt schlicht. Er wird nur belebt durch die weichen Garnituren, auf die man scheinbar nicht mehr verzichten kann. Allerdings gibt es kaum etwas Hübscheres, daher auch wohl die ewige Wiederkehr dieser Idee. Reber dem Kleid, dem man oft einen kleinen Umhang in Ellenbogenhöhe beigibt, behauptet sich das Kostüm. Manchmal streng vom Schneider gearbeitet, mit breiten Schultern und leichter Taillierung, dann wieder weich und phantastisch voll, so daß man kaum unterscheiden kann, handelt es sich um ein Kleid, einen Mantel oder um ein Kostüm. Die hellen Farben sind für die jetzige Zeit sehr geeignet, sie schaffen den Übergang zu den späteren düstigen Sommerfarben und haben den Vorzug, jede Frau jung zu machen.

Schaumgebundene Bananen. Man schneidet die Bananen, nachdem man die Schale entfernt, der Länge nach in Scheiben, bestreut diese mit etwas Vanillezucker, beträufelt sie mit etwas Portwein und Ritzschlötz (von beiden ein Spitzglas voll) und läßt sie eine halbe Stunde damit stehen. Dann schüttet man sie nebst dem Saft auf eine feuerfeste Schüssel, schlägt vier frische Eiweiß zu steifem Schnee, kühlt diesen mit Vanillezucker und streicht ihn gleichmäßig über die Bananen. Man bäckt sie im Ofen, bis der Schaumüberzug gar und goldbraun ist, und serviert sie dann sofort in der Schüssel.



Für unsere Jugend

Seemanns-Aberglauben und Seegespenster

Von Hans Trautmann

Früher, ja, das war eine gute Zeit für abergläubische Seeleute. Was gab es da nicht alles an schmerzhaftem Verdröben, an unheimlichen Gegenden in den unerforschten Meeren, die man mit primitiven Seglern besuchte! Da gab es das Lebermeer, die Stelle im Weltozean, wo plötzlich Wasser kein Wasser mehr war, sondern ein zäher, steifer Brei, in dem das Schiff rettungslos stecken bleiben, Mann und Maus unweigerlich verhungern mußten. Da gab es den Magnetberg, der alle Schiffe anzog, auf den sie aufstiegen und zerfielen. Da waren Strudel und Strömungen, bevölkert von teuflischen Wesen, von Kobolden und Tieren mit riesenhafter Kraft. Kurzum, wohin man auch sah, überall war das Meer bedeckt und durchsetzt mit Unheimlichkeit und Gefahren, die weit schlimmer waren als Wind und Wetter.



Der fliegende Holländer

Dann kam aber die Zeit, wo die Seeleute, die sich daheim am Ofen solch schauerliches Zeug zuflüsternten, mit den Elementen mehr und mehr Erfahrungen machten. Die Seefahrt wurde allmählich zu einer wirtschaftlich so dringenden Sache, daß keine Angst und kein Aberglaube der Welt die mutigen Seefahrer daran hindern konnte, zu fahren und zu entdecken. Und siehe da, je kühner die einzelnen Fahrer wurden, desto weniger unheimlich wurden sie. Es gab schon Schiffe, die Fahrten gemacht hatten, und nirgendwo waren sie ins Lebermeer geraten oder auf den Magnetberg gestoßen. Natürlich war das kein Beweis dafür, daß es die Gefahren überhaupt nicht gab. Immerhin stand es fest, daß Magnetberg und Lebermeer, wenn sie überhaupt existierten, nicht allzusehr zu fürchten waren.

Aber Seefahrt und Aberglaube gehören nun einmal unzertrennlich zusammen, und auch heute noch gibt es kaum einen Matrosen, der nicht abergläubisch wäre. Freilich, an den Magnetberg glaubt wohl niemand mehr, und auch eine Begegnung mit dem Klabauiermann wird heute kein Seemann mehr fürchten. Aber es ist doch bemerkenswert, wie spät sich gerade bei den Seefahrern den Männern noch manche Sagen

und Spitzgeschichten erhalten haben. Das gilt insbesondere für den „fliegenden Holländer“, um den sich eine ganze Reihe von Legenden ranken. Richard Wagners Oper „Der fliegende Holländer“ ist nicht das einzige Dichtwerk, das diese Legenden aufgegriffen hat, und es ist sicherlich kein Zufall, daß dieser Stoff manchen Künstler reizte.

Die ursprüngliche Geschichte vom fliegenden Holländer, wie sie vor nicht allzu langer Zeit noch mancher Seemann erzählte, lautete etwa folgendermaßen: Vor einigen Jahrhunderten lebte ein holländischer Kapitän mit Namen van Straaten, der ein vorzüglicher Seemann, aber ein sehr schlechter Mensch war. Er und seine Mannschaft waren allgemein berüchtigt wegen ihres lieberlichen Lebenswandels. Fluchen, Trinken und Raufen waren ihre Lieblingsbeschäftigungen, und manche

lenberechnung die Münze doppelt, man erblickt das Zweimarkstück und darunter eine größere Münze, die einem Fünfmarsstück gleich sieht. Man dagegen am Glase nach oben hinauf, so findet man auch dort eine Widerspiegelung der Münze, und zwar hat das so dargestellte Geldstück die Größe eines 50-Pfennigstückes. Addiert man zusammen, so erhält man $5 + 2 + 0,50 \text{ Mark} = 7,50 \text{ Mark}$ statt des Zweimarkstückes.

Ein Reis-Körbchen

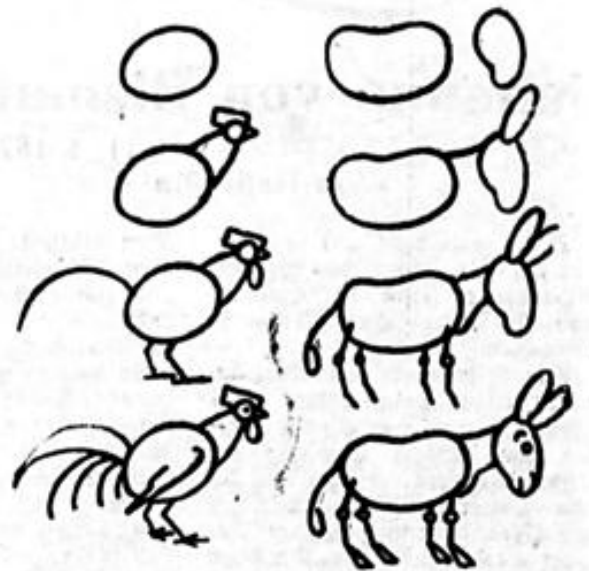
Die Herstellung dieses niedlichen Körbchens kann auch selbst einer wenig geübten Hand kaum Schwierigkeiten bereiten. Man



braucht dazu nur ein Stückchen Wappe, ein kleines Quantum besten Reis und etwas dickflüssigen Gummi. Für den Boden des Körbchens schneidet man aus der Wappe in der Form eines Zweimarkstückes zwei gleiche Teile aus; dann nimmt man einen Streifen Wappe 18 Zent. lang und 8 Zent. breit, schneidet diesen nach Angabe der Zeichnung gitter- oder

leiterartig aus (die einzelnen Stäbchen in $\frac{1}{4}$ Zent. Breite); einen der Seitenstäbe schneidet man ab, um den dann übergehenden oberen, ebenfalls $\frac{1}{4}$ Zent. breiten Streifen, der nun den Rand des Körbchens bildet, mit dem anderen Ende zu verbinden. Die unteren Enden der einzelnen Gitterstäbe werden einander auf den Bodenrand vermittels Gummi befestigt, und die Klebstelle mit dem zweiten Boden bedeckt. Der Bügel des Körbchens hat ebenfalls die Breite der Stäbchen, ist 13 Zent. lang und wird mit seinen beiden Enden am Rande aufgeklebt. Das so hergestellte Papierkörbchen wird nun auf der Rückseite mit dick-

flüssigem Gummi beklebt und dann so gleichmäßig als möglich, genau wie auf unserer Abbildung ersichtlich, ein Reiskorn nach dem anderen auf die Streifen aufgeklebt. Man kann auch die Reiskörner färben und verschiedene gefärbte abwechseln lassen.



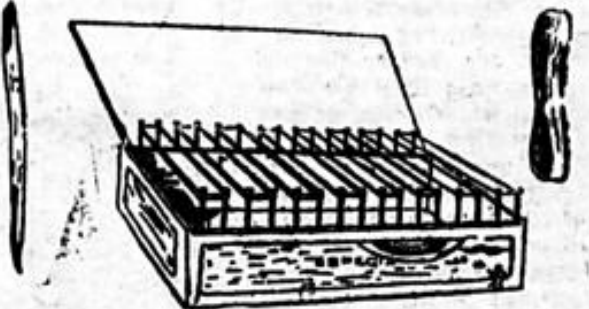
Wir zeigen heute, wie man einen Esel und einen Hahn zeichnen lernt

Die Zigarrenkiste als Zither

Nehmt eine alte Zigarrenkiste, und schlagt auf beiden Längsseiten eine Anzahl von Nägeln in regelmäßigen Abständen nebeneinander ein.

Dann verschafft Ihr Euch einige Gummibänder — am besten solche, die etwas breit sind — und legt sie um je vier Nägel herum, so, wie Ihr es auf unserer Abbildung seht. Je nachdem, ob die Gummibänder mehr oder weniger straff gespannt sind, werden sie beim Zupfen in einem tieferen oder höheren Ton erklingen. Indem man die Gummibänder durch Herumdrehen um die Nägel künstlich verkürzt, kann

man sie richtiggehend abstimmen, so daß man schließlich eine reguläre Konzerte spielen kann. Zum Zupfen der Bänder benutzt man



am vorteilhaftesten ein in leichter Krümmung zugeschnittenes Holzstäbchen, etwa einen alten Federhalter, den man entsprechend zurechtschneidet.

Im Wald und auf der Heiden

Frühgang durch den deutschen Wald

Von Horst Thielau

Kiebitze und Fischeiher haben zu den eisfrei gewordenen Gewässern zurückgefunden. Die Ringeltaube, die für die meisten Gegenden Nord- und Mitteleuropas Zugvogel ist, hat, aus dem Süden kommend, wieder bei uns Quartier genommen. Die Balzflüge und das Rufen der Tauben sind unverkennbare Anzeichen dafür.

Vor ihren Kästen singen die Stare ein erstes Willkommen dem jungen Lenz. Noch ist es ganz früh am Morgen. Die erste laue Strömung geht über die Bäume. Bald hat alles ein neues Gewand angezogen.

Das Wild zeigt sich in seinem ganzen Wesen mit einem Male auffällig verändert. Dem Laten entgeht das sicherlich. Aber der Wildmann hat ein gutes Auge dafür. Er weiß, daß das Wild mit den Fähigkeiten, die ihm die bedeutend empfindsamere Gestaltung seines Organismus gibt, das neue werdende Wunder weit, weit früher fühlt, als dies der Mensch mit seinen gröberen Sinnen vermag. Noch wenn der Mensch erst ganz, ganz dunkel ahnt, was da werden will, steht das Wild die Wunder in aller-nächster Nähe schon.

Eines der deutlichsten Beispiele dafür ist Meister Lampe. In den letzten Tagen des Februar bereitet, zu einer Zeit, da Eis und Schnee noch das Land überziehen, ist es ihm Gewißheit, daß des Frühjahrs erste Herolde auf dem Wege sind, wenn die Menschen sie auch noch immer nicht sehen mögen. Um diese Zeit schon denkt Meister Lampe daran, daß es Eünde für ihn wäre, sein Geschlecht aussterben zu lassen. Hier

Wochen später schon beleben die ersten Junghasen die Aeder. Sind nicht dort drüben auch die ersten Bachstelzen? Und dort! Richtig! Dort stehen zwei Schnepfen aufeinander ein! Sie sind freilich nur durch die Felsstecher zu erkennen. Zum Schuß also noch reichlich weit. Aber so eilig hat's man ja noch gar nicht. Die Hauptsache bleibt, daß der Lenz wirklich unwiderstehlich da ist.

Sollte aber noch einer zweifeln an diesem „Unwiderstehlich“, den darf man auf den kriegertischen Geist verweisen, der plötzlich in die männlichen Reibhühner gefahren ist. Sind sie nicht sonst so vorbildlich friedfertig? Ja, aber wenn der Lenz kam, da schneidet gar mächtig ihr Kampf, und Paarungsgeschrei durch die Luft. Es hat ein wirklicher, ein ganz erster, unerbittlicher Kampf begonnen. Deshalb, weil auch hier wie beinahe bei sämtlichen Wildarten die „Herren“ wesentlich zahlreicher vertreten sind als die „Damen“. Jeder „Herr“ aber hat reichlich Grund und Ursache, sich so laut wie möglich bemerkbar zu machen und die Konkurrenten auszuschalten. Sind die einzelnen „Damen“ schließlich versehen, dann

beginnt ein Kampf in neuer Lage. Die Uebriggebliebenen, die Unbeweibten, versuchen es nunmehr mit roher Gewalt. Das Weibchen, das ihnen trotz aller Werbungskünste verjagt blieb, sucht man dem offiziellen Gatten zu entreißen, — ein Unterfangen, dem die Rechtmaßigen, wie es nur zu natürlich ist, verzweifelt Widerstand entgegenstellen.

Es ist schon ungeheuer lebendig geworden im deutschen Wald. Nur die jahrhundertalte Eiche steht nachdenklich, besinnlich in dieser Welt des schwellenden, treibenden, grünen, sprossenden Lebens. Heute ist sie, die jahrhundertmal den neuen Lenz hat kommen sehen und die jahrhundertmal das Sterben im Herbst und Winter miterlebt hat, kaum noch mehr als eine Ruthe. Wer weiß, ob nicht schon morgen die Holzhacker kommen, ihren riesigen Körper zu kürzen. Ach, es muß schwer sein, im Lenz sterben zu sehen. Wie unsagbar schwer gar, wenn man Hunderte von Jägern miterleben und neu durchkosten durfte. ...



Wer kann ein Zweimarkstück in 7,50 Mark verwandeln?

Man nehme ein Zweimarkstück und lege es in eine flache Schale, die soweit mit Wasser gefüllt ist, daß daselbst das Geldstück bedeckt. Hierauf erwärme man ein einfaches Wasserglas und stülpe es, wenn die im Glase befindliche Luft ordentlich warm geworden ist, auf die Münze. Das Wasser wird dann in die Höhe steigen, infolge der Zusammenziehung der sich jetzt abkühlenden Luft im Glase und des atmosphärischen Drucks. Betrachtet man jetzt die Oberfläche des Wassers, so sieht man insofern der Strab-



DIE WELT von MORGEN

Die großen Utopien der Weltgeschichte / Von Friedrich Wilhelm Hein?

Rückblick aus dem Jahre 2000

Ein Staatsroman, der großes
Aufsehen erregte

Ein utopischer Zukunftsroman besteht kein Mangel. Als die Technik in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihren ungeheuren Aufschwung nahm und die Handarbeit von der Maschine abgelöst wurde, bemächtigte sich die dichterische Phantasie der noch schlummernden technischen Möglichkeiten und es entstand eine reiche utopische Literatur. Soweit die „Zukunftsromane“ jedoch lediglich spannende Unterhaltung bieten, bekümmern sie uns wenig, auch wenn zum Beispiel Jules Verne in seinen phantastischen Erzählungen sich als ein guter Prophet und sicherlich auch als erfolgreicher Anreger von Erfindungen bewährt hat, die „in der Zeit lagen“.

Der einzige große Staatsroman

dieser Zeit, der unsere Väter leidenschaftlich erregte, weil er in seinen Zukunftsbildungen gleichermaßen auf allen Ebenen des Lebens vorrückte, im Staatlichen, Wirtschaftlichen, Kulturellen und Technischen, war das Mitte der achtziger Jahre erschienene Buch: „Rückblick aus dem Jahre 2000“ auf das Jahr 1887“ von Ed. Bellamy. Das Werk des Angloamerikaners wurde in alle Sprachen der Welt übersetzt, es erlebte ungeheure Auflagen.

Heute ist Bellamy vergessen. Das ist schade, denn der „Rückblick aus dem Jahre 2000“ würde wohl gerade in dieser Zeit der Verwirrung und Wirtschaftsnot den Blick auf das Wesentliche hlenken, daß Bellamy durchaus erkannt hat, daß es nämlich weniger auf die Formen der Organisation als auf den Geist der Menschen ankommt, die sich unterfangen, ein ideales Gemeinwesen zu errichten.

Bellamy schildert das Boston des Jahres 1887. Der Held seines Romans, Julian West, gehört den oberen Zehntausend seiner Vaterstadt an. Er ist verlobt mit einem ebenfalls reichen Mädchen. Eines Tages kommt Julian West von einem Zusammensein mit seiner Verlobten nach Hause und zieht sich in ein unterirdisch angelegtes, gegen Brand- und Einbruch gesichertes Schlafgemach zurück. Da Julian an Schlaflosigkeit leidet, läßt er sich von

seinem Arzt in hypnotischen Schlaf versetzen und vertraut darauf, daß der Diener, der die notwendigen Kenntnisse der Hypnose-Erweckung besitzt, ihn am nächsten Vormittag zu neuem Tageslauf ermuntert.

Die Nacht dauert etwas lange, sie währt nämlich bis zum Jahre 2000. Denn kaum ist West eingeschlafen, so verbrennt sein Wohnhaus mit samt dem Diener, und er selber liegt verschüttet, vergessen und in hypnotischen Schlaf versetzt in seinem unterirdischen Schlafgemach. Der Körper bleibt erhalten. Als der Arzt Dr. Leete den Schlafenden zufällig in einem abgelegenen Keller gewölbe seines neuen Hauses findet, hat Julian West genau 113 Jahre 3 Monate und 11 Tage geschlafen. Die Tochter des Hauses ist eine Ur-entkeltin der Braut von damals, und die phantastische Geschichte endet damit, daß der um sein Glück gekommene Bräutigam nun doch noch zu seinem Rechte kommt. Was zwischen dem Anfang und diesem „happy end“ liegt, ist aber ein

großartig durchdachtes Staatsutopisches Ge- mälde.

das sich durchaus neben den großen Utopien des Thomas Morus und des Campanella sehen lassen kann.

Boston, das Julian West vom Balkon des gastfreundlichen ihm zur Verfügung gestellten Hauses aus erblickt, ist gewissermaßen eine Wirtschaftsprüfung innerhalb der Vereinigten Staaten von Amerika. Der Staat oder besser die Nation hat durch die dazu beauftragten Organe die Führung der Wirtschaft in die Hand genommen; an Stelle der Privatinitiative des einzelnen ist der Staatskapitalismus getreten, der dem Erwerbstrieb des einzelnen Schranken setzt, indem er alle gerechten Ansprüche der Kultur und Zivilisation grundsätzlich befriedigt.

Die Ereignisse haben, für Amerika wenigstens, Bellamy nicht recht gegeben, um so erstaunlicher sind die Organisationseinzelheiten. Zwischen dem 21. und 45. Jahre gehört jeder Amerikaner im Jahr 2000 der

„Arbeitsarmee“

an. Hat er seine Schulbildung, die gleichfalls eine praktische Vorbereitung auf einen oder mehrere

Berufe darstellt, beendet, so wird er „Arbeitsoldat“. Die „Aushebung“ findet statt am 15. Oktober eines jeden Jahres, die „Rekruten“ haben das Recht, nach Maßgabe der freien Berufsstellen sich ihre Beschäftigungsart selber auszusuchen. Ein „Generalstab der Produktion“ wacht darüber, daß die Verteilung zum Vorteil des industriellen Lebens geschieht.

Die drei ersten Jahre hat jeder „Arbeitsoldat“ in bedingungsloser Disziplin harte Handarbeit zu leisten, dann erst steigt er auf in gehobene Stellungen oder kann übergehen zur Gruppe der geistigen Arbeiter. Mit der Erreichung des 45. Lebensjahres wird der Glückliche, der das Jahr 2000 erleben wird, Staatspensionär. Er kann sich dem Sport und der Erholung widmen, reisen oder seine geistigen Interessen pflegen. Es ist also umgekehrt wie heute, wo das reife Mannesalter die schwersten Ansprüche stellt.

Nach dem Maße der für den Staat aufgetragenen Leistung erhält jeder Bürger bei den riesigen Gemeindegeldmagazinen Kredit eingeräumt.

Das Geld ist abgeschafft

Ein Existenzminimum an Kredit gestattet einem jeden, der arbeitet, sein und seiner Angehörigen Bedürfnis an Kleidung und Nahrung zu decken. Nur die Mehrleistung und die Qualitätsarbeit, zu denen sich wiederum ein jeder herausfordern kann, verschaffen Kreditzulagen, besonders aber auch kulturelle Vergünstigungen, wie Reisen, längeren Urlaub, Theaterbesuch und Hebung des Lebensdurchschnitts.

Das System der Einzeläden mit ihrem Konkurrenzkampf ist abgeschafft. Wer Waren zu kaufen hat, begibt sich in das „Bekräftigungshaus“, wo die Muster aller gewünschten Waren vorrätig gehalten werden. Der Käufer wählt sich die Qualität der Ware aus, gibt seinen Kreditchein in Zahlung und wird durch das „Zentralwarenhause“ versorgt. Rohstoffanlagen befördern von diesem Warenhaus die Waren auf dem schnellsten Wege in die einzelnen Stadtviertel, wo Eilboten bereitstehen, um die Häuser sofort zu beliefern. Bellamy schildert hier ein ausgebautes Rohstoffsystem, das damals noch in den Anfängen stand und dessen große technische Möglichkeiten auch heute noch nicht ganz ausgeschöpft sind.

Verblüffend wird die Bellamysche „Rückschau“ jedoch erst, wenn sie im Jahre 1887 den Rundfunkbetrieb bis auf Einzelheiten genau schildert, wie wir ihn heute kennen. Julian West, der im Jahre 2000 wiedererwachte Schlaf, findet in seinem Zimmer ein Instrument, das zu jeder Stunde des Tages und der Nacht nach einem genau durchgeführten Programm Musik ertönen läßt. „Das Programm trug das Datum: 12. September 2000, und es bestand aus einer außerordentlichen Folge von Gesang- und Instrumental-Soli, Duetten, Quartetten und verschiedenen Orchesterstücken.“ Wir werden an ein modernes Radio-Programm erinnert. Jede Stadt verfügt, so prophezeit Bellamy, über einen ausgewählten Stab von Musikern und Vortragskünstlern, die das Programm beitreten. Daneben werden künstlerische und wissenschaftliche Belehrungsvorträge übertragen, die allmählich das Bildungsniveau des Volkes heben sollen.

Daß in Boston des Jahres 2000 und — da diese Stadt ja nur eine unter den vielen ist — in der ganzen Welt sich

die Stellung der Frau

geradezu ideal gestaltet hat, darf bei einer so hoffnungstreubigen Utopie nicht wundernehmen. Die Wäsche wird in öffentlichen Waschanstalten gewaschen, die Küchenarbeit von Gemeinshaftsküchen mit reichhaltigem Speisezettel besorgt, alle Reparaturen werden von Soldaten der „Industrie-armee“ erledigt, Feuerung und Heizung erfolgen durch Fernkraftwerke. Die nach den sorgfältigsten Prüfungen vom Staat angestellten Ärzte behandeln kostenlos sämtliche Krankheiten. — Im Jahre 2000 besteht selbstverständ-

kein wirtschaftlicher Konkurrenzkampf zwi- schen den Nationen

mehr. Länder, deren Bodenschätze und Wirtschaftszweige sich ergänzen, haben sich zusammengesunden und bilden geschlossene Wirtschaftszonen; soweit weltwirtschaftlicher Verkehr notwendig ist, erfolgt er als Tauschverkehr zwischen den staatlichen Zentralbehörden. Bekanntlich gibt es heute in England und auch Amerika einflussreiche Politiker, die sich, wie zum Beispiel Lord Bea-

verbrook, bemühen, diese autarken Handelsstaaten aufzurichten.

Die Straßen der modernen Städte sind sämtlich für den Schlechtwetterfall mit Überdachungsvorrichtungen versehen, der Bürgersteig der Verkehrsstraßen besteht zum Teil aus rollenden Bändern, auf denen man rascher als durch Gehen vorwärts kommt. Ideale Sportanlagen, die jedem offen stehen, sorgen für die körperliche Gesundheit, riesige Bibliotheken für die geistige Fortentwicklung des Volkes. Parteien gibt es keine mehr; denn der Staat befriedigt die Interessen der einzelnen selbst so ausgezeichnet, daß keine Interessenvertretungen mehr nötig sind. Die weltanschaulichen Meinungskämpfe sind jedoch nicht ausgeschaltet, ihnen dienen die Kirchen und großen Gemeinshaftshäuser, die flubarig die Anhänger gleicher Anschauungswelten umfassen.

Bellamy wehrt sich gegen den Verdacht, Anarchist oder Marxist zu sein. Das Paradies im Jahr 2000, so läßt er seinen erläuternden Arzt Dr. Leete erklären, ist nicht durch Verschwörungen oder proletarische Parteien geschaffen worden, sondern durch nationale Gemeinschaften, denen arm und reich angehört. Auch der Staat ist nicht autoritätslos, im Gegenteil, an seiner Spitze steht der „Obergeneral“ der „Industrie-armee“, der sich durch alle Arbeitsgebiete herausgearbeitet hat und gleichzeitig Staatspräsident ist. Seine Wahl erfolgt durch die obersten „Generale“ der einzelnen Zünfte oder Gewerkschaften, die ebenfalls nur durch Arbeit ihren Rang erreichen können.

Bellamy-Utopie geht von der Erzielbarkeit der Menschen zur vollkommenen Güte aus. Hier aber liegt die Fehlerquelle. Die menschlichen Leidenschaften verschwinden nicht, wenn Vernunft und guter Wille allein ihnen entgegenwirken. Unendlich vieles der Bellamyschen Utopie bleibt zu erstreben. Daß im Jahre 1883, bald ein halbes Jahrhundert nach der Veröffentlichung des „Rückblicks aus dem Jahre 2000“ die Welt noch aus einer Reihe heutzutage Raubstaaten besteht, die ihren Völkern das Leben zur Qual machen, zeigt, wie reformbedürftig unsere Welt auch vor dem Jahre 2000 schon ist.

—o—

Eine Straßenbahn, die — Butter macht!

Aus einer köstlichen Groteske wird ein ernstes wirtschaftliches Problem

Auch wer nur wenige Berührungspunkte mit der Landwirtschaft und mit landwirtschaftlichen Dingen hat, weiß, daß das Buttermachen noch mit reichlich viel Mühseligkeit verknüpft ist. Nur zu häufig läßt sich die Milch im Butterfass erst nach verhältnismäßig langer Zeit zum Buttern bringen. Je nach der Milcheigenart und nach den klimatischen Einflüssen wird das eigentliche Stadium des Butterns erst auf einem weiten Umwege erreicht, ein Mangel, der heute im Zeitalter ungeahnter technischer Fortschritte fast vorfindlich anmutet.

Es ist nun das Merkwürdige, daß sich die Erfinder, denen schon tausendmal schwieriger Probleme Lösungen geglückt sind, bisher um diese so einfach erscheinende technische Aufgabe vergeblich bemüht haben. Gerade deshalb aber hört es sich schier wie eine ausgefallene Witzblattidee an, wenn jetzt ausgerechnet eine deutsche — Straßen-

bahngesellschaft (!) die Welt mit einem geradezu grotesken Verfahren auf diesem Gebiete überrast.

Das Verfahren ist auf den ersten Blick so sehr mit dem Odium der Unwahrscheinlichkeit behaftet, daß wir gezungen waren, uns erst durch unseren an Ort und Stelle beorderten Sonderberichterstatter die Wirklichkeit bestätigen zu lassen. Wir erfahren von unserem — Sonderkorrespondenten folgendes:

Als erstes Unternehmen der Welt ist die Aachener Straßenbahngesellschaft auf den Gedanken gekommen, die Schaulustbewegungen der fahrenden Straßenbahnwagen in nützliches Kapital umzuwerten, wofür der nachhaltige Wirkung wegen in erster Linie die Anhängewagen in Betracht kommen. Untersuchungen mit dem Planograph-Messapparat haben nämlich ergeben, daß der Wirkungsgrad der Schaulustbewegungen beim Anhängewagen um

etwa 43—47 Grad über denen des Leitwagens liegen. Einem landwirtschaftlichen Kreisen entstammenden Direktionsmitgliede der Aachener Straßenbahngesellschaft kam nun vor einiger Zeit die Idee — eine Idee, die so nahe liegt, wie sonst eine und doch noch von keinem anderen Menschen aufgegriffen wurde —, die Unruhebewegungen der Straßenbahnwagen der — Butterherstellung dienlich zu machen. Der absonderliche Einfall hatte, wie sich leicht denken läßt, zunächst gegen viel Lächerlichkeit anzukämpfen und die Verwaltung der Straßenbahn setzte anfänglich den technischen Versuchen in dieser Beziehung entscheidenden Widerstand entgegen.

Die ersten wochenlangen Versuche wurden deshalb mit aller Gründlichkeit betrieben. Die Scheu aber war gänzlich unnötig, denn — seit wenigen Tagen laufen auf der Strecke Aachen-Eilendorf

—Stolberg—Zweifall die ersten „Buttermacher-Wagen“.

Die technische Durchführung ist wie folgt geregelt: In den ersten Frühstunden des Tages werden auf der Endstation Zweifall die milchgefüllten Butterfässer aus den umliegenden Dörfern angeliefert. In besonders konstruierte Anhängewagen, die von einer Remscheider Wagenbau-Gesellschaft hergestellt wurden und eine größtmögliche Raumaussnutzung gestatten, werden die Butterfässer verladen und über Stolberg-Eilendorf nach Aachen gefahren oder — besser gesagt — geschauelt. In Aachen kommt die Butter in fester Form an und kann ohne Zeitverlust „frisch vom Fass“ auf den Markt gebracht werden. Da in einem Anhängewagen durchschnittlich 75 bis 80 Butterfässer Platz finden, kommt man vorläufig mit etwa drei „Touren“ aus. Das will immerhin für die Aachener Straßenbahngesellschaft eine tägliche Reineinnahme aus der „Buttermacheret“ von etwa 110 bis 120 Mark bedeuten, denn pro Butterfass wird eine Beförderungsgeld von fünfzig Pfennig erhoben.

Dabei steht aber, wie gesagt, das ganze Problem erst noch in den Kinderschuhen. — In diesem Augenblick lassen sich die wirtschaftlichen Auswertungsmöglichkeiten noch nicht annähernd übersehen. Wie große Hoffnungen aber auf diese neue Richtung im Straßenbahnwesen gesetzt werden, zeigt sich zur Genüge schon darin, daß trotz der erst kurzen Erfahrungzeit die Remscheider Wagenbau-Gesellschaft bereits damit begonnen hat, solche Buttermacher-Anhängewagen mit noch größerer Ruhelage zu bauen. Außerdem ist für diese größeren Wagen die Schnellsteuerung, ähnlich, wie man sie vom Auto her kennt, vorgesehen. Das neue Verfahren ist unter der Nummer 50219 patentiert. Als Erfinder gilt Direktor F. Bruno Klobig in Aachen.

Dr. Lirpa



LIES LACH und RATE

Am Berliner Hofe ereignete sich einmal folgende Sache. Der französische Gesandte, der auf schlesischem Fuß mit der deutschen Sprache stand, unterhielt sich über diesen Gegenstand mit einem bedeutenden Schriftsteller und meinte: „Die deutsche Sprache hat viel zu viel Worte, die alle dasselbe bedeuten. Das belastet das Gedächtnis und die Sprache wird plump“. Der Deutsche fragte, wie er das zu verstehen habe. „Zum Beispiel“, erwiderte der andere, „speisen und essen — das sind zwei Worte für einen Begriff.“ — „Aber gewiß nicht“, sagte der Deutsche, „ich kann wohl die Armen speisen, kann sie aber nicht essen.“ — „Da haben Sie recht“, gab der Franzose zu, „aber heißen und nennen haben die gleiche Bedeutung!“ — „Auch das ist ein Irrtum“, erklärte der Deutsche, „denn ich kann meinen Diener wohl heißen, etwas zu tun, aber nicht nennen“. Der andere wurde ärgerlich. „Aber nun fiel ihm etwas ein. „Senden und schicken, das müssen Siezugeben, drücken ganz dasselbe aus!“ — „Es tut mir leid, auch da kann ich Ihnen nicht recht geben. Denn bitte, Sie sind zwar ein Gesandter, aber kein geschickter!“ Worauf der Franzose die deutsche Sprache noch unerträglich fand als bisher.

Erstens haßte der alte Virchow alle Leute, die bei Gesellschaften Gratiskonversationen erschleichen wollten, zweitens hatte er seine ganze Zuneigung einer alten Dame geschenkt, die jedes Mal, wenn er mit ihr zusammentraf, sich ein anderes Leiden einbildete. Und wieder sprach sie ihn an: „Womit beginnt der Typhus, Herr Professor?“ — „Mit T, gnädige Frau,“ sprach Virchow und ließ sie stehen. Seitdem hat sie ihn nicht mehr belästigt, sagt man.

Jüngst hat ein junger Maler ein Kriegsgemälde gemalt und, als sich die Gelegenheit ergab, Max Liebermann um sein Urteil gebeten. „Ich habe versucht, Maler, das ganze Grauen des Krieges in dem Bild wiederzugeben.“ — „Das ist Ihnen auch gut genug gelungen. Ich habe selten etwas so Grauensvolles gesehen wie Ihr Bild.“

Möbius hat sich vor einem Jahr Möbel gekauft. Heute steht die Wohnung leer.

„Was hast du denn mit deinen Möbeln gemacht?“

„Verfübert.“

„Und das Silber?“

„Vermöbelt.“

„Also Mann, das ist schrecklich mit dir! Vor jedem Wirtshaus bleibst du stehen!“

„Erlaube mal, ich bin auch an anderen Stellen stehengeblieben!“

„Na, wenn schon! Da bauen die Leute sicher bald Wirtshäuser hin!“

Schotten

Eine reiche Tante schickte ihrem Neffen Mac Dougal hundert Schilling, damit er ihr zur Ferienzeit seine Zwillingsschiffe schicke, die sie noch nie gesehen hat. Ein paar Tage später stellt sich einer der Jungen der Tante vor und überreicht ihr einen Brief: „Liebe Tante, er ist der kleine Donald, einer der Zwillinge. Der andere steht ganz genau so aus.“

„Vati, wie tief ist das Meer?“

„Viele tausend Meter.“

„Können die Walfische da kopfstechen, ohne daß der Schwanz oben rausguckt?“

Gast (im Restaurant): „Geben Sie mir vorerst mal ein Glas Bier, Herr Ober, ich warte nämlich noch auf eine Dame.“
„Hell oder dunkel?“ fragt der Kellner.



Die Genfer Abrüstungskommission auf neuen Wegen.
Studienfahrt für die Abrüstung zur See.

Eine Gruppe amerikanischer Schriftsteller sah an ihrem Stammtisch.

Ein berühmter Romanschriftsteller unterhielt seine Kollegen mit einer Schilderung seiner Liebe zu einer bildhübschen Frau, die er bald heiraten wollte.

Und er schloß mit den Worten: „Selbstverständlich mußte ich meiner Braut versprechen, daß ich nach unserer Hochzeit keine Romane schreiben werde.“

Als der Romanschriftsteller auf einen Augenblick den Stammtisch verlassen hatte, meinte Henry Louis Mendon, bekanntlich einer der einflussreichsten und bekanntesten Kritiker Amerikas:

„Er hat vollkommen recht: Wenn er nun verheiratet ist, wird er „Dramen“ schreiben.“

Alexander Dumas der Ältere war einmal bei einem literarischen Tee, bei dem ein paar Novellen seines Sohnes vorgelesen wurden. Danach trat eine Dame auf ihn zu: „Sie sind der Vater dieser reizenden Arbeiten? Ich beglückwünsche Sie!“ — „Ein Irrtum, gnädige Frau, ich bin der Großvater.“

Da sah der berühmte Wagnerfänger Niemann eines Abends, an dem er den Tannhäuser singen sollte, beim Wein. Der Wein war so gut, daß Niemann sich absolut nicht dazu entschließen konnte, ins Theater zu gehen. Endlich wurde einer seiner Kumpans doch unruhig: „Du mußt doch nun endlich ins Theater, Niemann.“ — „Nur keine Aufregung, ohne mich fängt's doch nicht an!“

Ein sehr tüchtiger, aber auch sehr Grobheit wegen bekannter Arzt, hatte eine leidende und daher etwas nervöse ältere Dame in Behandlung, die ihm durch ihre ständigen Klagen allerhand zu schaffen machte, so daß er sie eines Tages mit barschen Worten anfuhr: „Aber, liebe Frau, ich kann Sie doch nicht jünger machen!“

„Das verlange ich auch nicht,“ antwortete die Patientin, „im Gegenteil, Sie sollen mich alt machen!“

„Wer hat die Nase zerbrochen?“

„Das war Papa, als er fortging.“

„Na, der soll mir nach Hause kommen!“

„Mutti, darf ich aufbleiben, bis er kommt?“

Der Bürgermeister der kleinen Provinzstadt hat das neue Schwimmbad eröffnet. Man schickte ihm eine Freikarte und die folgende Woche noch eine. Darauf schreibt der Bürgermeister an die Verwaltung: „Meine Herren, über die erste Karte habe ich mich gefreut, über die zweite gewundert. Eine dritte werde ich als persönliche Beleidigung auffassen.“

Der Pfarrer kommt im Konfirmationsunterricht auf Elias zu sprechen und sagt: „Nächste Stunde werde ich mit Elias fortfahren!“

Hans kommt nach zwei Tagen früher als sonst aus der Schule.

Vater: „Bist du denn heute nicht zum Konfirmationsunterricht?“

Hans: „Nein, der ist heute ausgefallen. Der Herr Pfarrer ist mit Elias fortgefahren!“

„Und wann sehen wir uns?“ fragte er.

„Erwarte mich heute nachmittag um 5 Uhr im Café“, erwiderte sie.

„Gern — und wann kommtst du?“

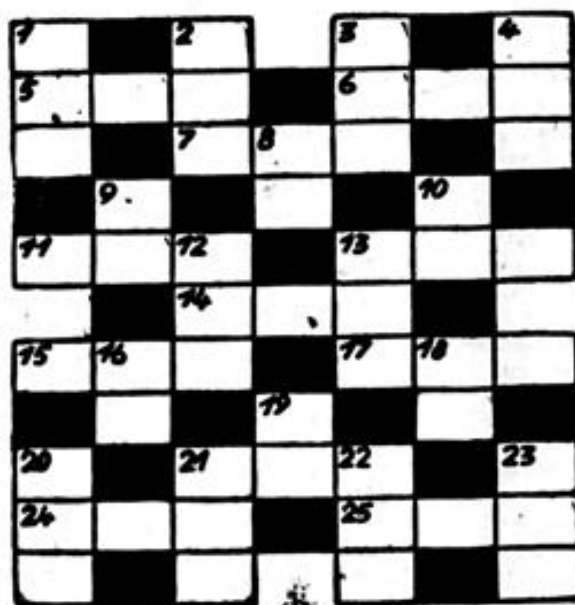
„Sie haben einen ganzen Wagon Kartoffeln gestohlen! Das nennen Sie Mundraub?“

„Ich hatte seit drei Tagen nichts gegessen, Herr Richter.“

Während seines Berliner Aufenthaltes verkehrte Lessing mit dem heute längst vergessenen Dichter Christian Nicolaus Naumann. Und dieser Naumann veröffentlichte eine Schrift, betitelt „Mein Verstand und Glück“, widmete sie Lessing und überreichte sie ihm persönlich. Lessing las den Titel und meinte: „Mensch, wie kannst du über zwei Sachen schreiben, die du in deinem Leben nie gehabt hast!“

Werner Krauß spielte einmal Richard III. — und er riß sein Publikum hin. Nur einen nicht der sich unterstand, bei der berühmten Stelle „Ein Pferd, ein Pferd, ein Königreich für ein Pferd!“ von der Galerie herunterzurufen: „Tuts nicht auch ein Esel?“ Krauß unterbrach, trat an die Rampe und rief zu dem Himmel hinauf: „Kommen Sie ruhig auf die Bühne, Herr!“

Silben-Kreuzworträtsel



Waagerecht: 5. Winterort im Tessin, 6. Waffengeist, 7. Staat in USA, 11. Wasserläufer, 13. weiblicher Vorname, 14. Fluß in Südwestfrankreich, 15. Operntext, 17. atmosphärischer Vorgang, 21. Erfindungsstand, 24. Schnellboot, 25. Stadt in Italien.
Senkrecht: 1. Süßfrucht, 2. Gefäß, 3. britisches Gebiet in Nordamerika, 4. weißl. Gestalt der griech. Sage, 8. Biergefäß, 9. Schreibermittel, 10. Papageiennam., 12. musikal. Tempobezeichnung, 13. Reithaus, 16. bad. Amtsstadt, 18. rechtmäßiges Erbe einer Witwe, 19. chemischer Verbindungs-, 20. Papierlaterne, 21. Blume, 22. alter gebilter Soldat, 23. Hausvorbau

Waagerecht: 5. Winterort im Tessin, 6. Waffengeist, 7. Staat in USA, 11. Wasserläufer, 13. weiblicher Vorname, 14. Fluß in Südwestfrankreich, 15. Operntext, 17. atmosphärischer Vorgang, 21. Erfindungsstand, 24. Schnellboot, 25. Stadt in Italien.
Senkrecht: 1. Süßfrucht, 2. Gefäß, 3. britisches Gebiet in Nordamerika, 4. weißl. Gestalt der griech. Sage, 8. Biergefäß, 9. Schreibermittel, 10. Papageiennam., 12. musikal. Tempobezeichnung, 13. Reithaus, 16. bad. Amtsstadt, 18. rechtmäßiges Erbe einer Witwe, 19. chemischer Verbindungs-, 20. Papierlaterne, 21. Blume, 22. alter gebilter Soldat, 23. Hausvorbau

Silbenrätsel

Aus den nachstehenden Silben sind 15 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch ergeben.

a — arns — ast — bad — bal — berg — chal — dä — dampf — ehr — ei — em — ge — gels — geiz — gen — gies — he — i — im — irr — ker — la — le — lin — lis — man — mor — ne — neu — ni — nie — pha — ras — rei — rich — ro — se — sen — ta — te — the — tel — tor — tri — ul — um — wisch

Die Wörter bedeuten:

1. Nerventränke
2. Bezeichnung für unruhiges Kind
3. biblische Stadt
4. Heldin
5. zauberhaftes Schutzmittel
6. Stadt in Westfalen
7. Fehlslos
8. Heilbad
9. Strohblume
10. Gewerbebetrieb
11. württembergische Stadt
12. Männername
13. Verpachtung
14. Sieger
15. Strebertum

Auflösungen zu voriger Nummer.

Kreuzworträtsel:

Waagerecht: 2. Mai, 5. Sidor, 8. Latein, 10. Caesar, 12. Stephan, 14. Metz, 16. Ball, 19. Rile, 20. Ost, 22. Kell, 23. Meter, 26. wir, 27. neu, 29. Po, 31. Essen, 33. Grün, 35. Krna, 36. Seil, 37. nie, 38. Augen, 39. Max.

Senkrecht: 1. Rad, 2. Mine, 3. Loch, 4. Alm, 6. Sitz, 6. Raab, 7. Arm, 9. Este, 11. Enak, 13. Post, 14. Misa, 15. elf, 17. Leo, 18. Lippe, 20. Oer, 21. ten, 23. Minna, 24. Regen, 25. Bern, 26. wert, 28. Uri, 30. Onyx, 32. See, 34. Ulm.

Silbenrätsel:

1. Schlangenbad, 2. Eremitage, 3. Isar, 4. Naumburg, 5. Elster, 6. Rigoletto, 7. Zusammenschluß, 8. Kinode, 9. Individuum, 10. Tertie, 11. Vegetabilien, 12. Ozean, 13. Ratenzahlung, 14. Ariadne, 15. Unruh, 16. Schwindsucht.

Der große Mann geht seiner Zeit voraus.

Kopfwachselrätsel:

Kabel — Gabel — Fabel — Babul.